

Leserkontaktseite

Liebe Perry-Rhodan-freunde,

für den kleinen Leserbriefschreiber, der ab heute den Kopf der LKS zert, suchen wir einen Namen. Schreibt uns bitte, wie Ihr die von Alfred Kelsner gezeichnete Figur gerne nennen würdet. Die schönsten Namen stellen wir dann auf der LKS vor, damit Ihr den gültigen Namen auswählen könnt. Wer den besten Namen erfindet, erhält einen Bildband „Zeitsplitter“ als Anerkennung.

Doch damit zu unserer erweiterten LKS, die vornehmlich aus Leserbriefen und einem Beitrag aus Maiks Bücherstube besteht. Unter den Leserbriefen sind zwei Beiträge der Perry-Rhodan-Autoren Kurt Mahr und Ernst Vlcek, sozusagen Retourkutschen auf Briefe von Euch.

**Kurt Mahr, 380 Hiawatha Way,
South Melbourne Beach, FL 32951, USA:**

Liebe Birgit Le Clerc,
es tut mir leid wegen der Anrede, die ein wenig
plump-vertraulich klingt; aber das neutrale Ms.
gibt es im Deutschen nicht, und etwas anderes
fiel mir im Augenblick nicht ein.

Ich habe mit Interesse Ihren Brief gelesen, der auf der Leserkontaktseite des Perry-Rhodan-Bandes Nr. 1111 veröffentlicht wurde. Darauf muß ich natürlich eingehen, und ich hoffe, Sie haben keinen Einwand dagegen, daß ich eine Kopie meiner Antwort an William Voltz schicke. Mit dem „Haus der Zergmagier“ auf Cozumel hat es eine eigenartige und für mich selbst unmittelbare Bewandtnis. Ich war in Cozumel im August 1981 mit meinem Sohn Christian (Sie werden noch sehen, daß das keine überflüssigen Details sind), während meine Frau irgendwo im kalten Norden ein Seminar besuchte. Wir liehen uns ein Auto (einen klapprigen VW-Käfer) und fragten, bevor wir aufbrachen, in der Rezeption nach den Sehenswürdigkeiten; denn die Karten, die wir hatten, waren zwar bunt und umfangreich, aber von geringem Informationswert. Der junge Mann, der unsere Fragen beantwortete, hatte eine klassische Maya-Physiognomie und verwies uns unter anderem auf El Caracol, die Häuser der Zergmagier. (Es gibt deren mehrere, aber nur eines ist noch einigermaßen gut erhalten.)

Auf unserer Rundreise besuchten wir El Cedral, eine ziemlich mickrige Pyramide im Innern der Insel, und danach El Caracol. Die Häuser dort sind in der Tat nur 1,50 Meter hoch (ich hab's nicht nachgemessen, nur geschätzt), und ich kann mir gut vorstellen, daß von dieser Hinterlassenschaft der Maya nur die allerwenigsten je gehört haben: In der Stunde, die wir dort verbrachten, kam sage und schreibe ein Fahrzeug vorbei - und das war auf dem Weg zum Leuchtturm in der Punta Celerain.

Das Umschlagbild des Bandes 1084 wurde von Johnny Brück nach einer Photographie angefertigt, die ich vor dem Haus der Zergmagier aufnahm. Berge, technisches Gerät, den Mann mit der roten Uniform im Vordergrund und die exotischen Viecher hat Johnny allerdings frei Hand dazeyerfuhden. Aber die menschliche Gestalt links im Hintergrund ist mein Sohn Christian - vom Zeichner zum Mädchen umfunktioniert,

da er schließlich Srimavo darstellen sollte.
Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen: Es gibt
auf Cozumel tatsächlich eine Maya-Ruine namens
El Castillo (Real). Diese hat allerdings
nichts mit Zwergen zu tun. Sie ist nur vom Meer
her zugänglich; ich habe sie nur auf Bildern gesehen.
Ich lege diesem Brief Karten- und sonstiges
Material bei, damit Sie sich eingehender informieren
können. Sie sehen, daß wir Science-
Fiction-Schreiber mit unseren Daten keineswegs
so leichtfertig umgehen, wie es manchmal
den Anschein haben mag.

Ernst Vlcek, Alfonz Petzoldgasse 17/3/9,

A-2345 Brunn am Gebirge:

Nun will auch ich einmal von der Möglichkeit
Gebrauch machen, auf einen Leserbrief zu reagieren,
und zwar auf jenen von dem Informatikstudenten
Stephan Listing zu PR 1095: TOD EINES
PORLEYTERS und speziell auf die Frage:
WO ist die hathorische Supertechnologie geblieben?
Stephan vermißt in dem Roman den Einsatz
eines Konturschirmprojektors,
eines Spontantransmitters
und eines Niveautransmitters,
die er als wichtigste Elemente des hathorischen
Einsatzanzuges in Erinnerung ruft. Dabei hat er
noch folgende Möglichkeiten aufzuzählen vergessen:
den Zeittransmitter
und den Gedankentransmitter.

Stephans Überlegungen unterliegen jedoch
dem Fehler, daß er diese technischen Möglichkeiten
dem semi-organischen Anzug von Tengri
zuschreibt. In Wirklichkeit sind diese jedoch
dem **Kombigürtel** zuzuschreiben, den Lethos
einst trug. Diesen (It. Daten von HG in den Bänden
1054/55) kann er jedoch als Lethos-Terakdschan
nicht mehr mitprojizieren, so daß
dieses Transmitter-Projektoren-Paket wegfällt.
In den Daten zu 1054/1055 ist auf p 12 unter
„Nachtrag“ zu erfahren: „... kann seine materiellen
Projektionen nicht mit dem Kombigürtel
versehen ... Damit entfällt, was ihn fast zu einem
Halbgott gemacht hat.“

Dies wollte ich zu meiner Ehrenrettung unbedingt
festhalten. In der Fülle der PR-Daten passiert
es mir oft genug, daß ich was übersehe
oder fehlinterpretiere. Darum möchte ich den
Vorwurf der Nachlässigkeit auf keinen Fall auf
mir sitzen lassen, wenn ich schon mal seriös recherchiert
habe. Im übrigen freut es mich aber,
daß ein Leser die Reminiszenz an Klack-klackklackton
zu schätzen gewußt hat.

Vielelleicht ist es Dir möglich, auf der LKS einen
kleinen Hinweis zu bringen, oder im Briefkontakt
mit Stephan, daß der E. V. zwar einige
graue Haare von Expose-Redakteur und Lektor
auf dem Gewissen hat, seines diesmal aber rein
ist.

Dagmar Schönemann,

Kaiser-Friedrich-Str. 86,

1000 Berlin 10:

Ich bin langjährige Leserin Ihrer Romanserie
und bin schon öfters über Dinge gestolpert, die
mir nicht gefallen. Aber man greift nicht wegen
jeder Sache zum Schreibgriffel und beschwert
sich, zumal dann, wenn man es als Frau gewöhnt
ist, mit solchen Dingen konfrontiert zu
werden.

Aber jetzt habe ich die Nase gestrichen voll!
Haben Sie sich mal die Mühe gemacht, Literatur
oder auch nur Ihre Heftserie vom Standpunkt
einer Frau aus zu betrachten? Ich glaube

nicht; jedenfalls ist davon nichts zu bemerken.
Bis auf die Anfänge Ihrer Serie, wo die nichtweißen
Mutanten im Gegensatz zu den Weißen
regelmäßig geduzt werden, ist es Ihnen ganz
gut gelungen, die Diskriminierungen zwischen
den Völkern und Rassen aufzuheben, nur nicht
zwischen den Geschlechtern.
Ich will Ihnen nur drei Beispiele aus der jüngsten
Zeit nennen, über die männliche Leser
wohl nur hinweggelesen haben, ohne etwas zu
bemerken.

1. Perry Rhodan Band 1000
Sie haben unter Graffiti das Leben von 9
Terranern des präkosmischen Zeitalters beschrieben.
Perry Rhodan war der zehnte. Es
scheint, daß der typische Terraner männlich
ist. Unter zehn Figuren ist nicht eine einzige
Frau. Und das Leben von Frauen ist auch
nicht beschreibenswert. Über die Hälfte der
menschlichen Rasse lassen Sie einfach unter
den Tisch fallen.
Graffiti
NACH MEINUNG VIELER SOZIOLOGEN
DIE KÜRZESTE FORM, IN DER SICH DER
ZUSTAND EINER ZIVILISATION ARTIKULIERT!
Treffender kann man es nicht formulieren.

2. Perry Rhodan Band 1114
„Noch brannte in ihm unterbewußt die
Überzeugung, daß es in diesem Universum
keine einzige Frau gebe, von der ein Mann
einen Befehl entgegennehmen müsse.“
Haben Sie mal darüber nachgedacht, wie
dieser Satz auf Ihre weibliche Leserschaft
wirken muß? Oder ist es Ihnen egal? Oder
sagen Sie sich, der überwiegende Anteil der
Leser sind Männer, und für die schreiben
wir. Vielleicht würden einige dieser Leser
mal wach werden, wenn der Satz anders
lauten würde:
„Es gibt auf dieser Welt keinen einzigen
Schwarzen, von dem ein Weißer einen Befehl
entgegennehmen müsse.“

3. Perry Rhodan Taschenbuch Nr. 162, 2. Auflage
Gestern habe ich dieses Buch gelesen. Daraufhin
entstand dieser Brief.
Wie pervers muß man eigentlich sein, um zu
glauben, die Frauen eines ganzen Dorfes
würden an einer Massenvergewaltigung
Gefallen finden und darauf leidenschaftlich
reagieren? Und um dem noch die Krone
aufzusetzen, läuft eine der Frauen auch
noch ihrem Vergewaltiger hinterher.
Das hat die Welt noch nicht gesehen, daß
Menschen, denen Gewalt angetan wurde,
ihre Peiniger noch lieben.
Herr Kneifel, sonst so phantasievoll und einfühlsam,
versagt hier völlig. Liegt es daran,
daß diese Art von Gewalt, die fast ausschließlich
Frauen widerfährt, für Männer
nicht nachfühlbar ist?
Dem kann man abhelfen. Herr Kneifel
braucht sich nur in die Gebiete zu begeben,
die von Kriegen beherrscht werden. Dort
kann er die Verhaltensweisen von Frauen
beobachten, die Gefahr laufen, von Siegern
vergewaltigt zu werden oder bereits vergewaltigt
wurden. (Wenn sie dann noch leben.)
Oder glauben Sie noch an das Märchen
vom „willigen Mädchen“ oder „vom unterbewußten
Wunsch nach Vergewaltigung“?
Jedenfalls war dies das letzte Buch, das ich von
Ihnen gekauft habe. Für mein sauer verdientes

Geld weiß ich bessere Verwendungszwecke,
als mir dafür derartige Unverschämtheiten um
die Ohren hauen zu lassen.
Mag sein, daß Ihnen meine Worte zu emotional
erscheinen; Männer mögen es gern sachlich,
wenn man sie kritisiert.
Aber ich empfinde meine berechtigte Wut als
normaler als Ihre unterschwelligen Gefühle,
die sich hinter solchem von mir kritisierten Geschreibsel
verbergen!

*) Ich gestehe, daß mir ein solcher Leserbrief
ganz schön unter die Haut geht, denn es
werden darin ja Vorwürfe erhoben, die man
nicht so ohne weiteres vom Tisch wischen
kann (und soll). Inzwischen habe ich Frau
Schönemann persönlich geantwortet. An dieser
Stelle möchte ich nur auf den Vorwurf
reagieren, der meinen eigenen Roman (Die
Graffiti in Band Nr. 1000) betrifft. Anhand
der Graffiti wollte ich an GEGENPOLEN
Perry Rhodans zeigen, wie die menschliche
Entwicklung in der Realität aussieht. Das
heißt, die Personen in den Graffitis waren
symbolische Anti-Rhodans. Zum Schluß
wurde dann Perry Rhodan selbst als der
Terraner herausgestellt. Es lag also nahe,
für die Graffiti männliche Personen zu wählen;
Perry Rhodan ist nun mal ein Mann. Die
in den Graffiti geschilderten Mißstände sehe
ich als geschlechtsunspezifisch an, das
heißt, sie betreffen alle Menschen. Ich sehe
da keinen Unterschied zwischen männlich
und weiblich. Wie man anhand der Graffiti
eine Diskriminierung der Geschlechter ableiten
kann, ist mir unverständlich. Was die
Passagen aus Arbeiten meiner Kollegen angeht,
so mögen diese für sich antworten -
den Platz auf der LKS stelle ich ihnen gern
zur Verfügung.

Erich J. Korn, Brentanostr. 9,

8752 Mainaschaff:

Hier ein paar bemerkenswerte (lustige) Ermittlungen
aus meiner Perry-Rhodan-Daten-Bank
zu den Perry-Rhodan-Titeln.

Ähnlichkeiten zwischen PR-Titeln:

781 Darlon, Clark

Gegner im Dunkeln

880 Darlon, Clark

Gegner im Dunkel

357 Ewers, H. G.

Die Arenakämpfer

707 Ewers, H. G.

Der Arenakämpfer

631 Kneifel, Hans

Die fliegenden Städte

819 Voltz, William

Die fliegende Stadt

303 Ewers, H. G.

Im Labyrinth des Todes

578 Ewers, H. G.

Im Labyrinth der Toten

81 Darlon, Clark

Raumschiff der Ahnen

1015 Sydow, Marianne

Das Schiff der Ahnen

William Voltz steht auf Amokläufen:

147 Voltz, William

Amoklauf der Maschinen

408 Voltz, William

Amoklauf der Mutanten

298 Voltz, William

Amoklauf der Schläfer

Clark Darlon dagegen möchte zu gerne erben:

121 Darlton, Clark
Das Erbe der Echsen
630 Darlton, Clark
Das Erbe der Yulocs
677 Darlton, Clark
Das Erbe der Glovaaren

Hans Kneifel muß beim Aufenthalt auf Inseln
vorsichtig sein:

527 Kneifel, Hans

Die Insel der Glücklichen

559 Kneifel, Hans

Die Insel des Wahnsinns

Die Macht wächst immer mehr:

531 Ewers, H. G.

Die Macht der Sieben

1111 Hoffmann, Horst

Die Macht der Elf

Auch einen Zeichner wollen wir Euch auf dieser

LKS vorstellen. Es ist Max Kronthaler,
Feldstr. 2, 8261 Reischach, mit seiner Zeichnung
eines Moraners.

• **G. Jurzitz, Reinmuthstr. 27,**

7500 Karlsruhe 21:

A propos Stilblüten: Seit etlichen Heften amüsiere
ich mich über Ihre „avenoiden“ Völker.

Sie scheinen nicht zu wissen, was das bedeutet:
avena ist Hafer. Ihre Völker sind also haferähnlich,
anstatt vogelähnlich, „avoid“, auch wenn
Ihnen dieses Wort nicht so gut gefallen sollte
wie avenoid. Auf daß Sie nicht länger der Hafer
stechen möge!

*) Das mit dem Hafer geht auf meine Kappe,
denn ich habe ihn in den Exposes verbrochen.

Zur Strafe laufe ich jetzt ein paar Wochen
mit einem eselvoiden Hafersack um
den Hals herum. Eselvoid heißt nicht etwa
engelsähnlich!

Gordan Tomac, Heuland 16,

5800 Hagen 1:

Ich bin 14 Jahre alt und lese seit 3 Jahren Perry
Rhodan. Zur laufenden Handlung möchte ich
folgendes sagen:

Ich finde sie sehr gut. Besonders Clifton Callamon
und seine Freunde, aber auch die anderen
(Perry, Gucky, Bully usw.) sind gut in die Handlung
eingebracht.

Ich habe einige Vorschläge zur Handlung.

- Gebt CC wieder ein Kommando. Er könnte
versuchen zur Erde zu fliegen und Tiff und Bully
über die Ereignisse informieren.

- Gebt Bully wieder eine Chance, in die Serie zu
kommen. Er wird ja mehr als düftig behandelt.

- Viele Leser sind der Meinung, ihr solltet wieder
alte Völker in die Handlung einbeziehen.

Die Kranen sind ja wieder dabei. Wieso nicht
Blues, Arkoniden, Springer, Ferronen usw.?

- Berichtet doch einmal über Atlan und die
SOL. Bestimmt hat er auch schon Bemühungen
angestellt, die Galaktische Flotte wieder zu vereinigen.

Insgesamt aber ist eure Serie, auch wenn andere
nicht der Meinung sind, sehr gut. Macht weiter
so.

Paul Lenz, Eichstr. 44,

3000 Hannover 1:

Endlich ist einer meiner sehnsgesuchtvollsten
Wünsche in Erfüllung gegangen! Endlich, endlich
ein Ernst-Ellert-Roman, der **nicht** von Clark
Darlton geschrieben wurde (1117)!!! Und siehe
da, auf einmal ist Merg Coolafe nicht mehr der
„Böse“, weil der Autor einen „Bösen“ braucht,
sondern ein krankhafter Psychopath. Er ist
nicht mehr eine Figur, sondern ein Mensch!

Leider erwachte gleich im nächsten Heft ein neuer Wunsch: Bitte, bitte einen einzigen Clifton-Callamon-Roman, der **nicht** von K. H. Scheer geschrieben wurde! Auf diese Weise, hoffe ich, wird aus dem Halbgott CC auch wieder ein Mensch.

K. H. Scheers Seitenlange Ausführungen im Plusquamperfekt habe ich noch nie ausstehen können. Jetzt kommt noch dazu, daß er durch seine lange Pause den Stilwechsel der übrigen PR-Autoren verpaßt hat. Martialische Worte wie Sitzbereitschaft, Verschlußzustand, volle Wirkungsabgabe und ähnliche passen meiner Meinung nach nicht mehr zum Stil der Tausender-Bände.

Ich habe nichts dagegen, daß Autoren ihre Meinung zu irgendwelchen Dingen behutsam in den Roman einließen lassen. Aber ich hasse es, wenn diese Meinung fingerdick aufs Butterbrot geschmiert wird, wie es bei Band 1118, Seite 18 geschah und wie es manchmal auch Clark Darlton und leider auch H. G. Ewers tun. Nun zu dem Band 1100. Dort fand sich wieder einer der seltsamen Diskussionsbeiträge über den Antigravschacht. Wenn ich so etwas lese, habe ich immer den Eindruck, der Autor hat im Physikunterricht nicht aufgepaßt, sondern PR heimlich unter der Bank gelesen.

Selbstverständlich kann man über die Antigravitation die wildesten Theorien aufstellen, denn solange niemand auf der Welt so ganz genau weiß, was Gravitation überhaupt ist, kann man auch diese Theorien nicht widerlegen. Aber jeder sollte wissen, daß auf einen Körper, der sich gleichförmig bewegt, **keinerlei** Kräfte einwirken. Beziehungsweise, daß sich die auf den Körper einwirkenden Kräfte genau neutralisieren. Denn die geringste Kraft würde sofort eine Beschleunigung des Körpers bewirken, und das wollen wir ja nicht, oder?

Nehmen wir z. B. ein Schwerkraftfeld von einem hundertstel Gravo an. Mit dieser Beschleunigung dauert der Wechsel von einem Stockwerk zum anderen viel zu lange; wer aber ein Raumschiff von einem Durchmesser von 2,5 km ganz durchquert, kommt auch mit dieser geringen Beschleunigung auf gefährliche Geschwindigkeiten. Daran sieht man, daß in einem Antigravschacht eigentlich null g herrschen müßten. Die Personen müßten sich selbst irgendwo abstoßen und so die nötige Geschwindigkeit bekommen.

Da sind wir schon beim nächsten Problem: Wie kann ein Mensch den Schacht wieder verlassen? Wie soll er einen Ausgang erreichen, wenn er mitten im Schacht schwebt? Oder sind die Schächte so schmal, daß man immer mit einem Arm eine Wand erreichen und sich von dort in Richtung Ausgang abstoßen kann?

Also lassen wir diese Diskussion, und lassen wir die Antigravschächte, wie sie sind. Sie sind nun mal verkorkst, und da kann niemand etwas dran ändern.

Genau so unrettbar verkorkst sind übrigens auch die Torbogentransmitter! Was passiert, wenn zwei Männer einen langen Balken durch den Transmitter tragen? Fällt die hintere Hälfte des Balkens nicht herunter, wenn der erste Mann entmaterialisiert ist???

Also lassen wir auch den Torbogentransmitter in Ruhe.

Bis in einer Woche!
Euer **W. Voltz**

MAIKS BÜCHERSTUBE

Im SCIENCE FICTION ALMANACH 1983, der als Moewig-SF 3603 nun schon im dritten Jahr vorgelegt wird, versucht **Hans Joachim Alpers** an Hand ausgewählter Texte die Entwicklung des Genres nach dem Zweiten Weltkrieg darzustellen, einen informativen Überblick zu geben, auch aktuelle Entwicklungen mit einzubeziehen und neben Nachdrucken eine Reihe noch unveröffentlichter Arbeiten vorzustellen.

Repräsentativ für die Geschichte der deutschen Science Fiction in den letzten fünfundzwanzig Jahren zu sein, gelingt dem Almanach entgegen anderslautender Eigenaussage erstaunlich gut. So wundert es nicht, daß ausgerechnet

Thomas Ziegler Beitrag „Die große Verknöllung“ den absoluten Höhepunkt darstellt, ein satirischer Rundumschlag auf die üble Politik der Geißelung wehrloser Bürger durch den egozentrischen Machtaufbau der herrschenden Klasse. Als äußerst bemerkenswert erweist sich daneben jedoch der mit „Eine letzte Träne von Monika“ überschriebene Text von **Kai Riedemann**, der ein eher schmales Werk vorzuweisen hat, dessen Qualität aber einer ständigen Steigerung unterliegt. Gemeinsam stellen sie die Creme de la creme des Almanachs:

in ihrer Offenheit, Ehrlichkeit und authentischen Verbundenheit mit den Problemen

unserer Zeit. Dagegen bleibt den Arbeiten von

Reinmar Cunis und **Ronald M. Hahn**, die mit ihren stilistisch überzeugenden Texten „Fontanelle“ und „Auf dem großen Strom“ eher dem traditionellen Bemühen der Science Fiction um einen gut erzählten Plot anhängen, nichts anderes übrig, als abzufallen. Eine besondere

Stellung nehmen aber wieder der Beitrag von

Gerd Ulrich Weise, dessen „Lichtdornen“ einen stark ätherischen Eindruck hinterläßt, und **Joachim Körbers** eigenwilliger Bericht vom „Urknall“ ein, der sehr an dem Bestreben der New Wave orientiert ist, das naturwissenschaftliche Element der Science Fiction auf die Verbundenheit mit dem Menschen zurückzuführen.

Ganz anders nun **Gerd Maximovic** mit „Die helfende Hand“ und **Rosemarie und Jörg Liebenfels** mit „Stempel in meinem Fleisch“, denen es darum geht, den Roboter als Individuum mit eigenem Bewußtsein zu betrachten, beziehungsweise den Menschen vor dem Schicksal der Denaturierung zu bewahren.

Die übrigen Erzählbeiträge sind vor allem aus historischer Sicht interessant. Den größten Eindruck hinterläßt dabei die von **Wolfgang Jeschke** verfaßte Geschichte „Zwölf Minuten und einiges mehr“, deren lyrische Ansätze eine reizvolle Liaison mit der wohlbekannten Thematik der Zeitreise eingehen. Mit „Psarak Abukö“ stellt sich eine frühe Arbeit von **Jürgen vom Scheid!** vor, die auf humorvolle Weise einen

Konflikt zwischen menschlichen und außerirdischen Handelspartnern löst, und mit „Der Doppelgänger“ die wohl beste Erzählung von **William Voltz** überhaupt: Entgegen seinen neueren

Texten besticht sie durch ihren ernsten Grundton. Hoch anzurechnen ist die erneute Zugänglichmachung zweier Beiträge, die zu ihrer Zeit nur einen kleinen Leserkreis erreichen konnten. **Jesco von Puttkamer** bietet in „Danke für den Tip!“ einen Durch-die-Zeiten-Krimi, der typisch für die Science Fiction der fünfziger Jahre ist, und der inzwischen vergessene **Helmut**

W. Hofmann in „Azazel 3000“ einen Plot mit fremden Planeten, Monstren, Robotern und Aliens, der durch seine exzellente Stilistik und tiefe Moral erstaunt. Schließlich konnte es sich der Herausgeber nicht verkneifen, mit **Jörg Weigands** „Objekt der Verehrung“ eine Satire auf die manchmal wohl etwas bierernste Einstellung von Lesern dieser Serie ihrer Lieblingslektüre gegenüber nachzudrucken. Gesamt betrachtet stellt sich die Auswahl des erzählerischen Teils sehr überzeugend dar, wird aber noch bereichert durch drei Artikelbeiträge, die ein bißchen Forschungsarbeit dokumentieren sollen. Beeindruckend ist vor allem die von **Marcel Bieger** mit „Raumschlacht und Raumbarriere“ überschriebene Aspektessammlung des Science Fiction Leihbuchs und seiner Inhalte. Obwohl die Aussagen manchmal etwas sehr von unreflektierter Hip-Flip-Mentalität künden, ist doch der Recherchenaufwand und Informationsgehalt des Beitrags enorm und verdient Würdigung. Eine Fülle an Kenntnissen zeichnen auch **Hans Ulrich Böttchers** Artikel über „Perry Rhodans kleine Brüder“ aus, der kompetent die Geschichte und den ideellen sowie kommerziellen Hintergrund der SF-Heftserien der sechziger Jahre an Hand nachvollziehbarer Fakten miteinander verbindet. Eine skurrile Garnitur bietet **Jörg Weigand** mit „Aussichten: nicht schlecht“, das ein heiteres, aber durchaus ernstzunehmendes Referat über die Möglichkeiten und Grenzen des Anthologisten darstellt. Die Hinzunahme dieser Beiträge rundet das Gesamtbild des Almanachs als unterhaltendes und informatives Dokument der zeitgenössischen deutschen Science Fiction formvollendet ab.

Nr. 902

Das Mädchen und die Loower

von ERNST VLCEK

In der Galaxis Algstogermah, dem gegenwärtigen Aufenthaltsort der SOL und der BASIS, sind die meisten Besatzungsmitglieder der beiden Raumgiganten zum Warten verurteilt — zum Warten auf die Rückkehr Perry Rhodans und seines 300köpfigen Einsatzkommandos von der PAN-THAU-RA. Jetzt, gegen Ende November des Jahres 3586, ist es dem Einsatzkommando nach schweren Kämpfen gelungen, zur Zentrale des Sporenschiffs vorzustoßen — wobei selbst der „Orkan im Hyperraum“ die Terraner nicht nennenswert behindern konnte.

Perry Rhodan und seine Leute haben somit die Aufgabe erfüllt, die das LARD ihnen gestellt hat. Und damit war es für sie auch an der Zeit, die Geschichte des LARD, das niemand anderes als der Roboter Laire ist, zu erfahren. Doch zurück zum Geschehen im Solsystem, wo es zunehmende Schwierigkeiten zwischen den Menschen und den auf der Suche nach dem „Auge“ ins Solsystem eingedrungenen Loowern gibt.

Die Schwierigkeiten resultieren vorwiegend aus der verschiedenartigen Denkweise der beiden Völker. Die Menschen zu verstehen, erweist sich als nahezu unmöglich für Zweidenker. Dennoch suchen die Verantwortlichen auf beiden Seiten fieberhaft nach Möglichkeiten der Verständigung — das beweist die Episode: DAS MADCHEN UND DIE LOOWER...

10 *PERRY RHODAN*

„... und ich befürchte, daß in
Psychologievorlesungen zu oft von
Ratten und zu wenig von Kindern die
Rede ist.“

A.S. Neill, geb. 1883, Terra / Schottland

1.

Baya Gheröl

Ich bin sehr klein und zart und
werde allgemein
für jünger gehalten,
als ich bin.

Ist es eigentlich

sehr dumm von einer

Siebenjährigen

zu sagen, daß
sie *noch* jünger
wirkt? Ich meine,
sieben ist ja noch
kein Alter. Aber
die meisten Leute
auf der Erde haben
mich für fünf gehalten.

Und sie haben

mich als

kränklich und

„ungesund blaß“ bezeichnet. Wahrscheinlich
wird meine Blässe durch
das schwarze, lang über die Schulter
fallende Haar betont. Kränklich mag
ich aussehen, weil meine Augenbrauen
dunkel und dicht sind und die
Augen tief in den Höhlen liegen. Dabei
habe ich große Augen. Aldina hat
einmal gesagt: „Sieh mal, was für
Ringe Baya unter den Augen hat. Sie
muß krank sein!“

Das war bei einer der wenigen Gelegenheiten,
daß mich Aldina genauer

angesehen hat. Aldina ist meine
Mutter. Mein Vater heißt Haman.

Aldina trägt noch ihren Mädchennamen
Feyrön. Meine Schwester Kerinnja
und ich tragen den Namen
unseres Vaters-Gheröl.

„Sie sieht nicht nur krank, sie sieht
zum *Fürchten* aus“, konstatierte Vater.

Ich habe vorher noch nie erlebt,

Die Hauptpersonen des Romans:

Baya Gheröl — Ein Kind als Botschafterin
der Entelechie.

Hergo-Zovran — Der Chef der Loower

droht, die Erde besetzen zu lassen.

Goran-Vran — Ein Loower, der die

Menschen zu verstehen beginnt.

Boyl Margor — Der Gää-Mutant stiftet

Unfrieden.

Valdo Susper — Ein neuer Paratender

Margors.

daß er seine Meinung über mich oder
meinen Zustand abgegeben hätte.
Aber seit wir hier, in der Neunturmanlage
der Loower auf dem
Mars waren, war alles anders. Plötzlich
stand ich im Mittelpunkt, aber
auf etwas andere Weise, als es mir
lieb gewesen wäre.
Früher, als sich Vater und Mutter
nicht um mich gekümmert hatten
und meine Schwester es nur getan
hatte, wenn sie etwas von mir
brauchte, waren
sie mir alle sehr
vertraut gewesen,
und ich hatte sie
gerne gemocht.
Jetzt auf einmal
waren sie mir sehr
fremd. Seit sie mit
mir sprachen und
sich Gedanken um
mich machten, da
verstand ich sie
auf einmal nicht
mehr.
Wenn Haman
früher einmal Kerinnja
etwas erklärte
und ich dies mitbekam, da war
eigentlich immer alles klar für mich
gewesen. Als er ihr einmal die Unendlichkeit
des Universums anhand
eines Streifens, den er um hundertundachtzig
Grad drehte und dann
mit den Enden zusammenklebte, erklärt
hatte, da bekam ich mit, was er
mit der endlosen und in sich gekehrten
Fläche meinte.
Aber als er nun zu mir sagte:
„Arme. Baya.“ (Und mich dabei an
sich drückte.) „Was haben die Loower
nur mit dir gemacht! Ich
wünschte, ich könnte mich an deiner
Stelle opfern.“
Da wußte ich einfach nicht, was er
meinte.
„Was sollen die Loower mit mir gemacht
haben?“ wollte ich wissen.
Daraufhin begann Mutter zu weinen,
und für mich wurde alles nur
Das *Mädchen und die Loower* 11
noch unverständlicher. Sie nahm
mich aus Vaters Armen und drückte

mich ihrerseits ab. Dann war die Reihe an Kerinnja, mich zu drücken. „Liebes Schwesternchen“, schluchzte sie mir ins Ohr. „Ich hab's ja immer gewußt, daß dein Geist einer stärkeren Belastungsprobe nicht gewachsen sein würde. Aber für dich ist gesorgt. Wir sind alle für dich da.“ Ich war schon immer geduldig, andernfalls hätte ich dieses Getue nicht so gefaßt über mich ergehen lassen können. Ich sagte nichts, sondern dachte mir mein Teil. So etwa, daß Lank (so durfte ich den, Loower Lank-Grohan nennen) ein sehr weiser und einfühlsamer Mann war. Bei Lank hatte ich keine Scheu, Fragen zu stellen oder einfach vor mich hin zu plaudern. Sein andersartiges Aussehen fiel mir überhaupt nicht mehr auf. Und er hatte mich aufgefordert, in seiner Gegenwart „meine gute Erziehung“ zu vergessen. Das machte mich so herrlich gelöst ... Jetzt müßte ich mir selbst auf den Mund klopfen, weil dies so eine von den altklugen Redensarten war, von denen Lank gesagt hatte, daß ich damit andere nachzuäffen versuchte. Ich hatte ihn daraufhin gefragt: „Gibt es auf der Heimatwelt der Loower Affen, von denen der Ausdruck Nachäffen abgeleitet sein könnte, oder äffst du die Sprechweise der Menschen auch nur nach?“ „Du bist weiter, als ich dachte, Baya“, entgegnete er ernst. „Du hast nicht nur eine entelechische Begabung, sondern befindest dich bereits in der ersten Phase der Entelechie. Wir können einen Schritt weitergehen.“ Ich machte einige trippelnde Schritte und fragte schalkhaft: „Gut so?“ Und damit hatte ich ihn abermals einer Ungereimtheit überführt, denn er hatte ja nicht wirklich einen Schritt mit mir tun wollen, sondern sich bloß einer menschlichen Redewendung bedient. Lank sagte immer wieder: „Es macht gar nichts, wie du dich

benimmst, ob du verspielt oder besinnlich
bist, die Dinge verulkst oder
auch Ernstes scherzverbrämt darlegst
- sei nur du selbst. Versuche nie
zu sein, was andere in dir sehen wollen,
lebe *dein* Leben. Das wäre schon
eritelechisch."

Ich wußte, was Lank mit „entelechisch“
meinte, und ich glaube, das
war es, was meine Familie nicht
mehr an mir verstand.

„Das ist Psychoterror der
schlimmsten Art“, pflegte Vater zu
sagen, wenn er meinte, daß ich nicht
mithören konnte.

Jawohl, Psychoterror ist das!“ bekräftigte
Haman. „Da die Methoden
der Loower an uns versagt haben,
setzen sie nun unsere jüngste Tochter
unter Druck und versuchen, sie
uns zu entfremden.“

„Was ihnen auch gelingt“, sagte
Mutter verbittert. „Ich kenne Baya
nicht wieder.“

Du *hast mich nie gekannt*, Aldina,
dachte ich.

„Sie setzen Baya irgendwelche
Flausen in den Kopf und entziehen
sie auf diese Weise immer mehr unserem
Einfluß“, sagte Vater. „Das
arme Ding! Baya hat keine Ahnung,
daß Lank nicht der „gute Onkel“ ist,
als der er ihr erscheint. Wie sollte sie
auch seine Maske durchschauen
können. Sie ist noch nicht reif genug
und überhaupt für ihr Alter etwas
zurück. Was für skrupellose Monstren
sind das, die sich an einem geistig
unterentwickelten Kind vergreifen!“

„Haman!“ ermahnte Aldina ihn
mit einem Blick auf mich.

„Ah... da bist du ja! Komm her,
mein Kleines.“

Ich hätte es immer schon gerne ge-

12 *PERRY RHODAN*

mocht, daß Vater mich (wie er es immer
nur mit Kerinnja gemacht hat)
auf den Schoß genommen und mit
mir geplaudert hätte. Aber jetzt war
es mir zuwider. Dennoch gehorchte
ich.

„Wie geht es dir, Baya?“ fragte er,
„Ich fühle mich hier recht wohl“,
antwortete ich und wunderte mich,

daß Mutter trocken aufschluchzte,
als ich das sagte.

„Was treibst du denn die ganze
Zeit, Baya?“ wollte Vater wissen.
„Wir bekommen dich kaum mehr zu
Gesicht.“

„Ich …“, begann ich und wußte
plötzlich nicht weiter. Wie sollte ich
ihm erklären, was ich tat? Ich wanderte
durch die Gänge und Räume
des Westturms, in dem sich unsere
Familie frei bewegen konnte, traf
mich mit Lank, plauderte mit ihm,
ließ mir Spiele einfallen und ähnliches
mehr.

Es war eigentlich ein Nichtstun,
zumindest wußte ich, daß Vater es
als solches bezeichnet hätte. Im
Grunde vertrieb ich mir die Zeit
nicht anders als meine Familie, Lank
sagte jedoch, was ich tue, sei sinnvoller
- *zielführender*.

„Ich treibe gar nichts“, antwortete
ich endlich. „Nicht mehr als ihr.“

„Triffst du dich öfter mit diesem
Loower?“ fragte Haman.

„Du meinst Lank?“

„Den meine ich.“

„Ja.“

„Bist du viel mit ihm zusammen?“

„Ich glaube ja.“

„Was tut ihr, wenn ihr beisammen
seid?“

„Wir reden. Gehen miteinander
spazieren.“

„Du meinst, er redet. Was sagt er
denn? Und auf welche Art tut er es?“

„Ich weiß nicht, was du meinst. Er
erzählt mir verschiedenes. Gibt mir
auch Antwort oder läßt mich reden.“

„Schimpft er über uns? Oder über
die Menschheit im allgemeinen?“

„Lank sagt kein böses Wort“, verteidigte
ich meinen Freund.

„Du kannst ja gar nicht zwischen
böse und gut unterscheiden“, mischte
sich Kerinnja ein.

„Halt den Mund!“ schimpfte Haman
sie. „Kümmere dich nicht um
Dinge, die dich nichts angehen. Jetzt
rede ich mit Baya. Geh auf dein Zimmer!“
Kerinnja gehorchte mit gesenktem
Kopf und trotzigem Gesicht. Sie tat
mir leid, und ich glaube, sie war wütend

auf mich, weil sich meine Eltern
nun nicht mehr nur um sie kümmerten.
Als Kerinnja das Zimmer verlassen
hatte, fragte Vater wieder:

„Hat dir Lank irgend etwas eingegeben?
Ich meine, gab er dir Süßigkeiten
zu lutschen, nach deren Genuß
du dich irgendwie verändert
ühltest?“

„Nein.“

„Haman“, sagte Aldina. „Laß Baya.
Quäle sie nicht mit solchen Fragen.
Sie weiß ja doch nicht, was du
meinst.“

„Ich muß herausfinden, was diese
Monstren mit meiner Tochter angestellt
haben“, sagte Haman gepreßt.

„Sie müssen sie irgendwie konditioniert
haben. Baya, ist ein Helk dabei,
wenn du mit Lank sprichst? Du
weißt schon, so ein Roboter, wie auch
deine Schwester, deine Mutter und
ich einen zur Verfügung haben.“

„Ich brauche keinen Helk“, sagte
ich wahrheitsgetreu.

„Du willst sagen, wenn Lank dich
behandelt, ist niemand sonst dabei?“
fragte Vater. „Nur du und er?“
„Das stimmt. Wir kommen gut miteinander
aus.“

„Das kann ich mir denken!“ Haman
nickte bekräftigend mit dem
Kopf, als habe er eine unheilschwere
Aussage getan. Aber ich kam nicht
hinter die Bedeutung. „Die Loower
sind uns auf geistigem Gebiet weit
voraus, und wie sollte ein kleines
Das *Mädchen und die Loower* 13

Mädchen die psychologischen Tricks
eines abgefeimten Wissenschaftlers
durchschauen? Hast du Angst vor
Lank, Baya?“

„Aber nein, Haman.“

„Du kannst es mir ruhig sagen,
Kleines. Wenn es irgend etwas gibt,
wovor du dich fürchtest, dann möchte
ich es wissen.“

„Wovor sollte ich Angst haben?“

„Nun, es könnte sein, daß Lank
irgend etwas Böses mit dir anstellt
und dir unter Drohungen verbietet,
es uns zu verraten.“

„Das tut er nicht.“

„Bestimmt nicht?“

„Nein, wirklich nicht.“

„Laß es genug sein, Haman“, sagte Aldina. „Du hörst doch, was Baya sagt. Glaubst du, die Loower verraten ihr, was sie mit ihr tun?“.

„Du magst recht haben, Aldina“, sagte Vater. „Du kannst jetzt gehen, Baya. Aber versprich mir noch eines, Kleines. Sage mir alles, worüber Lank mit dir spricht. Wirst du das tun?“

„Ja, Haman.“

„Hast du mir noch etwas zu sagen?“ Ich biß mir auf die Lippen. Mir fiel nur etwas ein, worüber ich mit ihm . unter keinen Umständen sprechen wollte. Das war die Entelechie. Ganz abgesehen davon, daß ich natürlich viel zu dumm war, um über Entelechie mit ihm zu sprechen, hatte ich plötzlich das Gefühl, daß ich gar nicht die Kraft hatte, es zu tun.

„Ist schon gut, Kleines. Ich will nichts mehr von dir.“

Als ich das Zimmer verließ, hörte ich Vater noch sagen:

„Ich werde bei den Loowern protestieren. Jedenfalls schaue ich nicht untätig zu, wie sie meine eigene Tochter manipulieren und aus ihr eine Verräterin an ihrem Volk zu machen versuchen. Ich werde eine Unterredung mit Lank - oder noch besser mit dem Türmer persönlich! - verlangen.“

Ich wußte, daß Vater damit nichts erreichen würde. Lank hatte einmal gesagt, daß Haman und die anderen Familienmitglieder schon zu alt seien und in festgefahrenen Bahnen dächten, als daß sie noch umdenken könnten.

2.

Jeder Loower hatte eine Hemmung, die es ihm nicht erlaubte, mit fremden Wesen über existenzbestimmende Dinge wie die Materiequellen, den Schlüssel dafür und die Entelechie überhaupt zu sprechen. Nur wer es durch hohe Ethik und die entsprechende Reife zum Türmer gebracht hatte, konnte über diese Dinge frei sprechen. Oder jemand wie Goran-Vran, der seine Entelechie

verloren hatte und jenseits aller loowerischen Werte stand. Lank-Grohan war weder ein Entarteter, noch besaß er die nötige Reife für einen Türmer, obwohl er dem Alter nach diese Position längst schon erreicht haben könnte. Und doch hatte er mit Baya frei über die Bestimmung seines Volkes sprechen können. Er hatte ihr rückhaltlos alles über die von dem Quellmeister Pankha-Skrin gefundene Materiequelle erzählt und über den Schlüssel zu dieser, der sich im Besitz der Terraner befand. Diese Tatsache überraschte ihn mehr als Baya das Gehörte. Der Psychologe konnte sich das lange nicht erklären, denn vor der nächstliegenden Erklärung scheute er zurück. Als Haman mit seinem Helk zu ihm kam und ihn um eine Unterredung mit dem Türmer ersuchte, stellte sich Lank-Grohan selbst auf die Probe. Er nahm sich fest vor, den Vater Bayas in alle Geheimnisse seines Volkes einzuführen.

14 PERRY RHODAN

„Ich muß dir eine Erklärung abgeben“, eröffnete er dem verblüfften Terraner, der sich daraufhin erwartungsvoll in die Ruheschale seines Helks setzte. Aber er wartete vergeblich, denn Lank-Grohan sah sich außerstande, ihm Einzelheiten über das von ihm erwählte Thema zu erzählen. „Warum willst du mich hinhören, Lank“, sagte Haman Gheröl verärgert. „Ich möchte mit dem Türmer sprechen. „Ich fürchte, die Zeit Hergo-Zovrans ist dafür zu kostbar“, erwiderte der Psychologe und beschäftigte sich in seinem Tiefenbewußtsein längst wieder mit Baya und der Entelechie. Da er sich mit ihr ungezwungen über alle loowerischen Belange hatte unterhalten können, gegenüber ihrem Vater jedoch die natürliche psychische Barriere nicht zu überwinden vermochte, konnte es nur eine Erklärung geben: Sein Tiefenbewußtsein akzeptierte das kleine terranische Mädchen als seinesgleichen. Ihre Denkweise entsprach bereits

der eines Loowers.

Diese Erkenntnis überwältigte den Psychologen. Er hatte schon beim erstenmal, als er sich näher mit ihr befaßte, erkannt, daß sie eine entelechische Begabung hatte. Aber er hätte es nie für möglich gehalten, daß sie so rasch Fortschritte machen würde.

„Wo bist du mit deinen Gedanken, Lank?“ hörte er Hamans Stimme in seinem Ordinärbewußtsein. „Hast du nicht gehört, was ich von dir will? Warum weichst du mir aus? Mit dieser Hinhaltetaktik erreichst du bei mir nichts. Ich werde mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln um meine Tochter kämpfen und werde bestimmt nicht tatenlos zusehen, wie ihr sie umerzieht.“

„Wir erziehen sie keineswegs um“, erwiderte Lank-Grohan. „In unserem Volk gibt es nichts, was mit eurer Kindererziehung vergleichbar wäre. Alles was ich tat, war, Baya sich frei entfalten zu lassen.“

„Lüge!“ schrie Haman. „Warum entfremdet sie sich uns dann immer mehr?“

„Eben deswegen, weil sie frei ist und sich nicht mehr eurer elterlichen Doktrin unterwirft. Das tat sie im übrigen nie, weil ihr euch nie um sie gekümmert habt und sie keine Erziehung genoß, wie sie terranischer Vorstellung entspricht. Dafür muß sie euch dankbar sein. Nur weil ihr eure Erziehungspflicht vernachlässigt habt und sie sich selbst überließt, ist sie in Freiheit aufgewachsen. Ihr habt ungewollt etwas Gutes für Baya getan.“

„Will ein Loower einem Terraner sagen, wie er seine Kinder erziehen soll?“ regte sich Haman auf. „Ich lasse mich von dir nicht irreführen. Ich kann mir denken, was ihr mit Baya vorhabt. Ihr wollt aus einem geistesschwachen Menschenkind einen loowerischen Freak machen, um damit eure Macht und die Wirksamkeit eurer Philosophie zu demonstrieren. Doch daraus wird nichts. Ich will zum Türmer!“

„Ich werde deinen Wunsch an ihn

weiterleiten", sagte Lank-Grohan.
Der Psychologe wollte ohnehin den
Türmer in seiner Stube im Südturm
aufsuchen. Aber nicht, um ihm Haman
Gheröls Begehrungen vorzutragen,
sondern um ihm von den Fortschritten
zu berichten, die er mit dessen
jüngsten Tochter machte.

Baya wäre das erste Fremdwesen
in der langen Geschichte seines Volkes,
das von selbst zur loowerischen
Entelechie fand.

Lank-Grohan wertete dies als die
größte Sensation nach der Entdeckung
der Materiequelle durch den
Quellmeister Pankha-Skrin.

Hergo-Zovran bemerkte Lank-
Das *Mädchen und die Loower* 15
Grohans Kommen, aber er war zu
beschäftigt, um sich um den Wissenschaftler
sofort zu kümmern. Und

Lank-Grohan war verständnisvoll
genug, sich nicht aufdringlich dem
Türmer bemerkbar zu machen, sondern
wartete geduldig darauf, bis
ihm Hergo-Zovran seine Aufmerksamkeit
schenkte.

Der Türmer war gerade in eine Direktübertragung
von der Erde vertieft.

Die Bilder kamen aus der terranischen
Kommandozentrale Imperium-
Alpha, von deren Existenz die
Loower nichts geahnt hatten, bis es
ihnen gelungen war, Goran-Vran
dort einzuschmuggeln. Der Loower,
der beim Bau der Marsturmanlage
durch einen Unfall die Fähigkeit des
entelechischen Denkens eingebüßt
hatte, trug in einer seiner Körperplatten
ein Übertragungsgerät verborgen.

Auf diese Weise erfuhr der
Türmer vom Mars stets, was sich in
Goran-Vrans Umgebung gerade zutrug.

Im ersten Moment, als Goran-
Vran nach Imperium-Alpha gebracht
worden war, da hatte Hergo-
Zovran gehofft, daß das von seinem
Volk so begehrte Auge dort versteckt
gehalten wurde. Doch diese Hoffnung
zerrann nach und nach, je
mehr Informationen dem Türmer
über die Tiefbunkeranlagen zugingen.
Und im selben Maße schwanden
auch die Hoffnungen, die man in Goran-

Vran gesetzt hatte. Man hatte geglaubt, daß er, der seine Entelechie verloren hatte und, selbst nur noch monoid denken konnte, die Mentalität der Terraner besser verstehen würde und so eine Brücke zwischen den beiden Völkern schlagen könnte. In der Tat schien Goran-Vran auch einigermaßen gelernt zu haben, mit den Terranern umzugehen und sie zu verstehen. Doch aus irgendeinem Grund hatte er ihr Mißtrauen geweckt, was schließlich dazu führte, daß man ihm seine Spionagetätigkeit auf den Kopf zusagte. Doch Goran-Vran hielt sich gut, und obwohl er die Rückstellung zum Mars und zu seinem Volk verlangt hatte, befand er sich immer noch in Imperium-Alpha. Im Augenblick wurde er gerade von drei Leuten bedrängt. Es handelte sich dabei um Ronald Tekener und dessen Gefährtin Jennifer Thyron, die Hergo-Zovran von den Friedensverhandlungen her persönlich kannte, und um den Fremdpsychologen Ferengor Thaty, einen großen, hageren Mann mit gutem Einfühlungsvermögen und hintergründigem Wesen.

„Habt ihr schon entschieden, was mit mir geschehen soll?“ fragte Goran-Vran. „Welche Art der Bestrafung sieht euer Gesetz für einen Spion wie mich vor? Oder wollt ihr mich an die Neukolonisten auf dem Mars ausliefern und mich ihrer Lynchjustiz überlassen?“

Die Verbindung mit Goran-Vran war für den Türmer einseitig. Er konnte alles sehen und hören, was in der Umgebung des Spions passierte, war jedoch nicht in der Lage, ihm Instruktionen zu geben. Sonst hätte er ihm längst schon zu verstehen gegeben, daß er in dem Bestreben, den mitunter spöttischen Tonfall der Terraner nachzuahmen, maßlos übertrieb. Zumindest erschien das Hergo-Zovran so.

„Aber, aber, Goran“, sagte Ferengor Thaty. „Sie wissen, daß wir keine Barbaren sind, und so hart angefaßt hat Tek Sie auch wieder nicht, daß

Sie gleich auf das Schlimmste schließen müssen."

„Tek hält mich für einen Spion“, sagte Goran-Vran.

„Das steht jetzt nicht zur Debatte“, sagte Jennifer Thyron. „Ob deine Geschichte stimmt oder nicht, früher oder später schicken wir dich ohnehin zu deinem Volk zurück. Vorher

16 *PERRY RHODAN*

möchten wir jedoch nichts unversucht lassen, Verständnis für unsere Lage in dir zu wecken, Goran.“

„Bis auf Tek verstehe ich mich mit euch Terranern ganz gut.“

„Es behagt dir nicht, daß ich dich durchschaut habe, Goran“, sagte Ronald Tekener.

„Es ist jetzt nicht die richtige Zeit für Privatfehden“, schaltete sich Ferengor Thaty ein. Er fuhr einen versenkten Projektor aus einer Tischplatte aus. „Wir haben Ihnen und den anderen Loowern gegenüber oft genug beteuert, daß wir nicht in der Lage sind, dieses sogenannte Auge an euer Volk zurückzuerstatten, weil ein Außenseiter es in seinen Besitz gebracht hat und damit spurlos verschwunden ist. Bisher schenkte man uns keinen Glauben. Sie haben etwas Einblick in unsere Gesellschaftsordnung gewonnen, Goran. Können Sie sich *jetzt* vorstellen, daß eine solche Behauptung glaubwürdig ist?“

„Unter gewissen Umständen schon“, antwortete Goran-Vran. „Ich muß zugeben, den Eindruck gewonnen zu haben, daß praktisch jeder Terraner für sich ein Einzelgänger ist.“

„Das ist eine sehr weise Erkenntnis, Goran“, stellte Ferengor Thaty fest. „Nun werden wir Ihnen eine Lebensgeschichte des Mannes geben, der das Auge gestohlen hat. Wir werden Ihnen auch Phantombilder von ihm zeigen. Leider gibt es keine Originalaufnahmen von ihm. Boyt Margor hat es verstanden, alle Hinweise auf seine Existenz zu eliminieren. Aber einiges Interessantes können wir Ihnen schon bieten.“

Die Szene begann für Hergo-Zovran uninteressant zu werden. Er

wartete nur noch, bis die Projektion
des von den Terranern als „Erzscherken“
bezeichneten Boyt Margor
zu sehen war, dann unterbrach
er die Übertragung.

Er kannte diesen Terraner längst,
obwohl er ihm noch nie begegnet
war. Hätte es keine anderen Beweise
für seine Existenz als die terranischen
Unterlagen gegeben, dann
hätte er ihn zweifellos für ein Phantom
gehalten, das die Terraner erfunden
hatten.

Doch hatte auch der Roboterkunder
Saqueth-Kmh-Helk Bilder dieses
Mannes aus dem Solsystem nach Alkyra
II mitgebracht. Boyt Margor
war für die Loower kein Anonymus
mehr, seit er an Bord des *Saqueth-*
Kmh-Helk die beiden Wissenschaftler
Jarkus-Telft und Gnogger-Zam
getötet hatte. Aber die Vorstellung,
daß er gegen den Willen seines Volkes
ein so wertvolles Objekt wie das
Auge für sich allein in Besitz genommen
haben sollte, war für Hergo-
Zovran noch immer unrealistisch.

Der Türmer vom Mars war auf
Goran-Vrans Urteil gespannt,
wenngleich er ihm schon jetzt skeptisch
gegenüberstand. Aber wenn
Goran-Vran versagte, so bestand
noch berechtigte Hoffnung, daß das
zweite in Angriff genommene Projekt
zielführender war.

„Was hast du zu berichten, Lank?“
fragte der Türmer den geduldig
wartenden Wissenschaftler.
Und Lank-Grohan berichtete ihm
ohne Umschweife, daß es zum erstenmal
in der neueren Geschichte
ihres Volkes gelungen war, einem
Fremdwesen die loowerische Entelechie
beizubringen.

„Du hast Unglaubliches vollbracht,
Lank, ich hätte es nicht für möglich
gehalten“, sagte Hergo-Zovran.
Während er sein Tiefenbewußtsein
mit dem Phänomen beschäftigte, das
ein entelechisch denkendes terranisches“
Kind darstellte, fragte er ganz
banal: „Wie gedenkst du nun diesen
Erfolg in einen Vorteil für unser
Volk umzusetzen, Lank?“

„Baya steht erst am Anfang“, erklärte der Psychologe für Nonentelechie.

„Es bedarf noch einiger Ar-

beit, bis sie das entelechische Denken ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten gemäß vollwertig beherrscht

Aber „das dauert nicht mehr lange.

Einige Intervalle noch, dann habe ich Baya soweit, um sie für eine Mission einzusetzen.“

„Woran hast du gedacht?“

„Mit deinem Einverständnis würde ich an dem ursprünglichen Plan festhalten, Baya an der Spitze einer loowerischen Delegation zur Erde zu schicken“, sagte Lank-Grohan.

„Glaubst du, sie wäre der Aufgabe einer Unterhändlerin gewachsen?“

fragte der Türmer.

„Von unserer Sicht aus unbedingt“, antwortete der Psychologe überzeugt.

„Sie könnte den Menschen unsere Ansichten und Wünsche um vieles besser als jeder loowerische Diplomat nahebringen. Denn Baya hat zu allem anderen noch den Vorteil, daß sie eine der Ihren ist.“

„Gut“, stimmte Hergo-Zovran zu.

„Wenn du meinst, daß Baya die nötige entelechische Reife besitzt, dann melde dich bei mir.“

„Ist das alles, Türmer?“ fragte Lank-Grohan.

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen, dann meinte der Türmer:

„Warum gerade dieses kleine Mädchen, dem du anfangs keine Beachtung geschenkt hast? Was hat sie Besonderes, das die erwachsenen Terraner aus dieser Familie nicht haben?“

„Die Unschuld“, antwortete Lank-Grohan.

„Möchtest du mir das näher erklären?“

„Gerne. Aber es wäre nötig, etwas weiter auszuholen.“

„Dann tu es.“

„Es ist bekannt, daß die Terraner ihre Kinder autoritär erziehen“, erklärte Lank-Grohan. „Dabei gehen

sie nicht davon aus, was das Beste für ihre Kinder wäre, sondern sie wollen sie vor allem nach ihrem eigenen

Ebenbild formen - oder auch
nach irgendwelchen Idealvorstellungen.
Terraner verstehen unter
Erziehung, Zwang auf ihre Kinder
auszuüben. Sie berauben sie dadurch
ihrer Freiheit und nehmen ihnen die
Möglichkeit zur Selbstentfaltung.
Dieser seltsame Lebenszyklus wiederholt
sich seit urdenklichen Zeiten,
und er findet in allen Lebensbereichen
und allen Altersgruppen
statt. In der menschlichen Gesellschaft
krankt es deshalb, weil kaum
ein Mensch er selbst sein kann. Es
gibt immer und überall Tabus,
Zwänge und Verhaltensregeln, denen
sich jedermann ausgesetzt sieht,
und jeder wird von jedem auf
irgendeine Weise geformt und erzogen.
Das ist das Hauptproblem. Es
beginnt mit der Geburt und endet
mit dem Tod."

Nach dieser langen Einleitung
machte Lank-Grohan eine Pause,
um dem Türmer Gelegenheit für
Fragen zu geben. Aber der Türmer
schwieg. Und so fuhr der Psychologe
fort:

„Baya hatte das Glück, von ihren
Eltern vernachlässigt zu werden. Sie
hatte für terranische Verhältnisse
denkbar größten Spielraum für ihre
Entwicklung und konnte sich selbst
formen. Sie ist unverdorben geblieben,
hat sich ihre kindliche Unschuld
bewahrt. Im Grunde genommen ist
nämlich das soziologische System
der Terraner wider ihre Natur. Sie
tragen den Keim der Freiheit in sich,
nur sehen sie sich außerstande, ihre
Wünsche zu artikulieren. Es ist eigentlich
ein Anachronismus, daß
Kinder unterdrückt werden und sich
aus ihnen dennoch stark ausgeprägte
Persönlichkeiten entwickeln. Die
Terraner praktizieren die Freiheit
des Individuums, aber ihre Kinder
versklaven sie. Wären ihre Erziehungsgrundsätze
so repressionsfrei
wie die Gesetze für mündige Bürger,
18 *PERRY RHODAN*
dann hätten wir eine Menschheit vor
uns, in der es Außenseiter wie diesen
Boyt Margor nicht gäbe.“

„Du glaubst also auch daran, daß dieser ominöse Einzelgänger das Auge für sich persönlich in Besitz genommen hat?“ fragte der Türmer.

„Um der Wahrheit gerecht zu werden, muß ich gestehen, daß dies auch für mich unvorstellbar ist“, erwiderte Lank-Grohan. „Aber rein wissenschaftlich wäre die Existenz einer solchen Gestalt denkbar - ich meine das hypothetisch-deduktiv betrachtet.

Aber die Entelechie kennt solche Hypothesen nicht, und das ist der Hauptgrund, warum wir die terranische Denkart nicht verstehen.“

„Demnach wäre die Entelechie der terranischen Philosophie unterlegen?“

„Das habe ich nicht gesagt“, verteidigte sich Lank-Grohan. „Ich meine nur, daß alle Systeme ihre Nachteile haben, so auch das unsere.“

„Woraus schließt du aber, daß die Terraner in ihrer Entwicklung schon viel weiter wären, würden sie ihren Nachkommen bessere Entfaltungsmöglichkeiten bieten?“ fragte der

Türmer.

„Ich habe mir von einem Sonderkommando aus terranischen Archiven einige Standardwerke von Psychologen beschaffen lassen“, sagte

Lank-Grohan. „Darin fanden sich einige interessante Aussagen über die menschliche Natur und den menschlichen Geist. Die alten Psychologen sind sich alle in einem Punkt einig. Nämlich, daß die Menschen ihre geistige Kapazität nur zu einem Bruchteil wirklich nutzen. Ich wage zu behaupten, daß an dieser Verkümmерung des menschlichen Geistes zu einem guten Teil die repressive Erziehung schuld ist. Wir

Loower sind Zweidenker, wir lösen unsere Probleme auf zwei Bewußtseinsebenen, deren wir uns willentlich bedienen können. Die Menschen sind diesbezüglich monoid, aber ihre Psychologen sprechen von ihnen als *dreifach geschichteten Lebewesen*. An der Oberfläche tragen sie die Maske der Selbstbeherrschung, mit der sie ausdrücken, daß sie sich allen selbsterschaffenen Zwängen und Tabus

unterwerfen. Darunter verstecken sie die zweite Schicht, die sie das „Unbewußte“ nennen. In diesem Unbewußten werden alle negativen Eigenschaften in Schach gehalten, die bei labileren Menschen - oder bei entarteten wie diesem Boyt Margor - zum Durchbruch kommen können. Dahinter, in der Tiefe, lebt die wahre Natur des Menschen, der biologische Kern, den man als Gegenstück zu unserem Tiefenbewußtsein bezeichnen könnte, der jedoch nicht dasselbe ist. Diese dritte Schicht scheint verleugnet und gefürchtet zu sein, denn sie widerspricht allen Regeln autoritärer Erziehung. In ihr sind die Kollektivität, Sozialität und Liebesfähigkeit verborgen, die wir Loower in unserem Tiefenbewußtsein beherrschen.

Diese Tiefenschicht scheint mir die einzige reale Hoffnung für die Menschen zu sein, ihr geistiges Elend eines Tages doch noch zu bewältigen. Bei Baya war diese Schicht noch nicht so sehr verkrustet, als daß die entelechische Botschaft sie nicht hätte erreichen können. Darum hat sie den Sprung auf unsere Denkebene geschafft."

„Du hast mir sehr erschöpfend Auskunft gegeben, Lank“, sagte Hergo-Zovran. „Aber vertrauter sind mir die Menschen deshalb nicht geworden. Ich möchte jetzt allein sein.“ Lank-Grohan ging. Als der Türmer allein war, schob er den eben besprochenen Problemkreis auf die Ebene seines Ordinärbewußtseins ab. Mit dem Tiefenbewußtsein konzentrierte er sich auf eine andere Aufgabe.

Wieder einmal war ein Intervall um. Ein Intervall, das nach mensch-
Das Mädchen und die Loower 19
lieher Zeitrechnung 23 Stunden und 18 Minuten dauerte. Dies war die Zeitspanne, die zwischen den einzelnen Aktivitäten jener bestimmten Materiequelle lag.

Es wurde Zeit für das nächste Funksignal. Dieser sechsdimensionale Impuls war nicht nur eine Orientierungshilfe für die über das

gesamte Universum verteilen Loower.

Er war auch eine Botschaft an
den fündigen Quellmeister Pankha-
Skrin. Die Botschaft verhieß, daß
hier das Auge war, der Schlüssel zu
der von ihm gefundenen Materiequelle.
Nachdem die Botschaft abgestrahlt
war und das nächste Intervall
begann, entspannte sich der Türmer
vom Mars wieder.

Wie viele solcher Intervalle mußten
noch vergehen, bis Pankha-
Skrin den Weg ins Solsystem fand?
Bisher war noch kein Lebenszeichen
von ihm auf dem Mars eingetroffen
und auch keine Nachricht der Kairaquola,
der Quellmeisterflotte, die auf
sein baldiges Kommen hätte schließen
lassen können.

Hergo-Zovrans Gefühle waren in
dieser Beziehung zwiespältig. Einesteils
war er froh, wenn Pankha-
Skrin sich Zeit ließ und ihm so eine
Gnadenfrist gab, das Auge zu beschaffen.
Andererseits zermürbte
das lange Warten Hergo-Zovran,
und die Ungewißheit über das
Schicksal des Quellmeisters machte
ihm mehr zu schaffen, als er es
wahrhaben wollte.

*„Allen Versuchen, den Charakter
eines Kindes zu ‚formen‘, liegt nur die
Absicht zugrunde, die eigene Persönlichkeit
auf das Kind auszudehnen
... Es ist die Idee, sozusagen Menschen
nach dem eigenen Bilde zu formen.“*

A. S. Neill

3.

Boyt Margor

Noch vor wenig mehr als eineinhalb
Jahrtausenden war die griechische
Halbinsel Athos eine Mönchsrepublik
gewesen.

Heute noch bot diese Landzunge
den Anschein von Unberührtheit.
Doch der Schein trog.
Die antik wirkenden Klöster waren
den alten Vorbildern nachgebaut,
und schon lange lebten hier
keine Mönche mehr. Nach der Rückkehr
zur Erde hatte die „Gesellschaft
zur Erforschung paranormaler Phänomene“

hier eine Heilstätte für geistig
Instabile und Abnorme eingerichtet.
Und hinter dieser Institution,
kurz GEPAPH genannt, steckte niemand
anders als Boyt Margor.
Die gesamte Halbinsel war eine
wahre Bastion, die von Paratendern
des Gää-Mutanten beherrscht wurde.
Ein ausgeklügeltes Sicherheitssystem
garantierte, daß niemand unbemerkt
Athos betreten konnte.
Alle diese Dinge waren Homer G.
Adams und seiner Organisation, die
die Aufgabe hatte, Boyt Margor zu
bekämpfen, bekannt. Dennoch war
bisher noch nichts gegen diesen Paratender-
Stützpunkt unternommen
worden. Bisher hatte man sich damit
begnügt, die ehemalige Mönchsrepublik
zu beobachten und die verschiedenen
Warneinrichtungen zu lokalisieren.
Bran Howatzer, Dun Vapido
und Eawy ter Gedan, die selbst schon
einige Zeit auf der Halbinsel gelebt
hatten und nun rückhaltlos mit
Adams zusammenarbeiteten, hatten
dabei wertvolle Hilfe geleistet.
Ausgesuchte Spezialisten waren
als Patienten oder Hilfskräfte nach
Athos eingeschleust worden und
warteten nur noch auf das Zeichen
für ihren Einsatz. Doch dieser Zeitpunkt
wurde immer wieder hinausgeschoben.
Seit Boyt Margors spurlosem
Verschwinden von der Erde,
20 *PERRY RHODAN*
hatte Homer G. Adams immer gehofft,
daß er eines Tages hierher
zurückkommen würde. Doch das geschah
nicht.
Endlich entschloß sich Adams, die
Aktion gegen die ehemalige Mönchsrepublik
doch zu starten.
Am 17. November 3586 kam neun
Minuten vor Mitternacht der ungeduldig
erwartete Einsatzbefehl für
die Spezialisten. Während die auf der
Halbinsel stationierten Spezialeinheiten
sofort alle wichtigen Anlagen
und das Hauptquartier in Ouranopolis
besetzten, landeten Schwebertrupps
bei den als Kliniken eingerichteten
Klöstern und nahmen die

Paratender fest. Die Patienten wurden davon nicht berührt, die meisten von ihnen wurden nicht einmal im Schlaf gestört.

Da das Sicherheitssystem ausgeschaltet wurde, kam es kaum zu Kampfhandlungen. Die Paratender waren viel zu überrascht, um Gegenwehr zu leisten. Da auch das Funknetz lahmgelegt wurde, war es den Paratendern nicht einmal möglich, die anderen über die gesamte Erde verteilten Stützpunkte zu warnen, so daß keine Informationen über diese Blitzaktion der LFT nach außen drang.

Wenige Minuten nach der Besetzung der Funkanlagen war Athos wieder in das weltweite Nachrichtennetz von Boyt Margors Paratendern integriert. Nur daß jetzt die Spezialisten der LFT an den Funkgeräten saßen.

Um 0 Uhr 05 war die ganze Aktion abgeschlossen, die Halbinsel Athos fest in der Hand der LFT. Auf selten der Paratender hatte es zwei Tote gegeben. Sie hatten Selbstmord begangen, als sie die Aussichtslosigkeit ihrer Lage erkannten. Drei weitere Paratender, die Gift genommen hatten, schwebten in Lebensgefahr.

Den Chef tender von Athos, Alexis Therakides, hatte man gerade noch im letzten Augenblick daran hindern können, sich zu vergiften. Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan hatten ihn paralysiert.

Jetzt warteten die Psychologen und Ärzte darauf, daß Therakides' Paralyse nächließ und sie mit der Rekonditionierung des Paratenders beginnen konnten.

Denn seitdem man gezielt gegen Boyt Margors Paratender vorging, waren immer bessere Methoden entwickelt worden, um diese bedauernswerten Menschen aus der Abhängigkeit des Gää-Mutanten zu befreien. Und zu einmal geheilten Paratendern hatte Boyt Margor keine PSI-Affinität mehr, so daß sie von ihm nie mehr versklavt werden konnten.

Mit der Einnahme der Bastion auf Athos hatte man zum größten Schlag gegen Boyt Margor ausgeholt. Nur hatten die Verantwortlichen das unbestimmte Gefühl, daß es sich bei allem Erfolg um einen Pyrrhussieg handelte.

Denn nach wie vor fanden sich keine Hinweise auf den Aufenthalt von Boyt Margor. Der Gää-Mutant, der sich im Besitz des loowerischen Augenobjekts befand und somit die Hauptschuld an der augenblicklichen Krise hatte, blieb weiterhin spurlos verschwunden.

Es gab nur eine schwache Hoffnung, daß Boyt Margor vielleicht doch noch einmal hier auftauchen würde. Das waren an verschiedenen Orten der Halbinsel versteckte Container mit technischem Gerät, Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens.

Sie schienen nur zu dem Zweck bereitgestellt worden zu sein, damit Margor sie abholen und in sein Versteck bringen konnte - wo auch immer sich dieses befand.

Das Mädchen und die Loower 21
Stefen Commer war ein Psychologe aus dem Kreis von Ferengor Thaty und hatte sich zu einem Spezialisten für die Heilung von Paratendern entwickelt.

„Paratender sind nicht bloß Sklaven von Margor“, erklärte er, während er den wiedererwachten Cheftender Alexis Therakides behandelte.

„Sie haben nicht das Gefühl, von ihm unterdrückt oder ausgenützt zu werden. Sie sind sich ihrer Hörigkeit bewußt, empfinden diese jedoch nicht als negativ. Sie sehen sich als gleichwertige Symbionten. Und das ist unser Problem.“

Er gab dem Cheftender eine Beruhigungsspritze und erklärte dazu:

„Zuerst muß ich einen Paratender auf Schock behandeln. Die Erkenntnis, daß er versagt hat und dem von ihm geradezu abgöttisch geliebten Margor dadurch vielleicht schaden könnte, löst einen Schock aus. Erst wenn dieser abgeklungen ist, kann

man mit der eigentlichen Behandlung beginnen. Dabei muß man von der Voraussetzung ausgehen, daß Margor seine Paratender konditioniert hat. Denn was er mit ihnen gemacht hat, ist nichts anderes als eine operante Konditionierung."

Während Stefen Commer sprach, prüfte er auf verschiedene Art und Weise die Reflexe des Patienten. Er schien mit dessen Reaktionen jedoch nicht zufrieden, denn er gab einem Assistenten das Zeichen, ihm noch eine Spritze zu geben.

„Frühere Konditionierungsmethoden zielten darauf ab, den Menschen ihre Neurosen durch Schockbehandlung auszutreiben“, führte der Psychologe weiter aus. „Unglückliche wurden regelrecht darauf gedrillt, glücklich zu sein. Im wesentlichen ging man davon aus, daß man etwa Angst sich ebenso abgewöhnen konnte, wie man sie sich angewöhnt hatte, daß emotionale Gewohnheiten erlernbar waren. So behandelte man zum Beispiel einen Alkoholiker nicht durch Enthaltsamkeit, sondern stellte ihm jede Menge Alkoholika zur Verfügung. Aber jedesmal wenn der Patient von einem alkoholischen Getränk nippte, bekam er einen Elektroschock - so lange, bis ihm vor Alkohol ekelte. Der Gedanke dabei war, ein bestimmtes negatives Verhalten mit unangenehmen Reizen zu verbinden und unerwünschte Gewohnheiten dadurch zu vertreiben.

Diese Drillmethoden erbrachten immer den gewünschten Erfolg, nur kamen in der Folge für eine ‚ausgetriebene‘ Neurose zehn weitere ...“

„Ich habe das Gefühl, Sie schweifen etwas ab, Commer“, schaltete sich Bran Howatzer ein, der als Pastsensor bezeichnet wurde und die Fähigkeit des „Erlebnis-Rekonstruierens“ besaß. Damit konnte er bei Personen, auf die er sich fixierte, durch einen telepathieähnlichen Sektor seines Gehirns getreu nachempfinden, was sie in den letzten zwölf Stunden erlebt und gesehen hatten. „Sie wollen mit diesem Vergleich

zweifellos sagen, daß Margor seine Paratender in seinem Sinn konditioniert. Er drillt ihnen die Hörigkeit zu sich sozusagen ein. Ist es so?"

„Jawohl, nur geht Margor den umgekehrten Weg", erwiderte der Psychologe.

„Bei Menschen, zu denen er eine PSI-Affinität hat, weckt er Neurosen. Er konditioniert Gesunde zu Neurotikern, so daß sie in ihm eine verehrenswürdige Vaterfigur sehen. In der Regel sind das Menschen, die zu Gehorsam und strenger Disziplin erzogen wurden. Ich würde sogar sagen, daß jeder Soldat, der den militärischen Mindesterfordernissen entspricht, ein potentieller Paratender ist. Dieser Valdo Susper, den ich vor einigen Tagen untersucht habe, ist ein Paradebeispiel dafür. Ich hoffe, daß er meine Theorie bestätigt."

„Das hoffe ich auch", sagte Bran
22 *PERRY RHODAN*

Howatzer. „Schließlich haben wir Susper auf Ihr Anraten angeworben. Und nur aus dem Grund, ihn als Köder für Margor zu verwenden. Aber Margor müßte erst einmal in Erscheinung treten, um den Köder schlucken zu können. Und das ist unser Problem. Aber genug davon. Was ist mit dem Cheftender? Ist der Schock abgeklungen?"

Stefen Commer unterzog den Patienten einer kurzen Untersuchung, dann nickte er Howatzer zu.

„Therakides steht zu Ihrer Verfügung", sagte er dabei.

Der kleine, aber massig und muskulös wirkende Gää-Mutant mit dem bürstenkurzen Haar und der fleischigen Knollennase setzte sich vor den Cheftender von Athos, der auf einer Behandlungsliege ausgestreckt war. Therakides wandte sich mit verkniffenem Gesicht ab.

„Sie stehen schon seit geraumer Zeit unter Beobachtung, Therakides", sagte Howatzer. „Wir wissen, daß Sie einer der engsten Vertrauten Boyt Margors auf der Erde sind. Uns ist auch bekannt, daß die GEPAPH auf Athos sich geistig instabiler

Menschen nicht annimmt, um sie zu heilen oder sie auf PSI-Anlagen zu untersuchen. Ihre Aufgabe ist - oder war - es in erster Linie, Menschen auf eine PSI-Affinität zu Boyt Margor zu untersuchen. Ich weiß auch, wie Sie zu Margor stehen und bin überzeugt, daß Sie ihn freiwillig nie verraten würden. Aber mir können Sie nichts verheimlichen. Ich bin selbst Mutant und kann von Ihnen alles erfahren, was ich will."

Therakides lachte spöttisch auf.

„Ich weiß überhaupt nichts!“ rief er aus.

Das war der Moment, da Bran Howatzer sich auf seine Gefühlsschwingungen einstellte und sie auf sich wirken ließ. Er wollte Therakides nur dazu bringen, daß er sich geistig mit Margor beschäftigte. Dadurch wurde er zu weiteren Assoziationen über das Thema „Boyt Margor“ gereizt und durchlebte unbewußt noch einmal die damit in Zusammenhang stehenden Ereignisse.

Bran Howatzer empfing diese Gedankenbilder, sofern sie nicht länger

als zwölf Stunden zurücklagen, und erfuhr auf diese Weise alles, was auch Therakides über Margor wußte.

Es war nicht viel. Therakides hatte schon lange keinen Kontakt mehr zu Boyt Margor. Persönlich hatte er ihn schon seit Wochen nicht mehr gesehen, dennoch war seine Treue zu ihm ungebrochen. Therakides hatte alles mögliche versucht, um mit Margor Verbindung aufzunehmen, doch keiner der über die ganze Welt verteilten Paratender schien Margors Aufenthalt zu kennen.

Das letzte Lebenszeichen, das Therakides von Margor erhalten hatte,

war ein besprochenes Tonband.

„Was war das für ein Tonband?“ fragte Howatzer überfallartig.

Therakides zuckte erschrocken zusammen.

„Ich weiß nichts von einem Tonband“, behauptete er.

Aber seine Gedankenbilder verrieten, daß er log. Howatzer durchlebte es mit dem Cheftender, wie dieser gestern abend, vor etwa fünf Stunden,

durch ein Funksignal auf das in einer Eremitenklause hinterlegte Tonband aufmerksam geworden war. Therakides hatte auf diese und ähnliche Weise schon etliche Tonbänder zugespielt bekommen. Und alle stammten sie von Boyt Margor. Deshalb machte er sich auch diesmal selbst auf den Weg ...

„Welchen Inhalts war das Tonband?“ fragte Howatzer. „Was für eine Botschaft war darauf?“

„Was wollen Sie bloß immer mit einem Tonband?“ fragte Therakides fast entrüstet. Seine Gefühlsschwüngungen gaben jedoch ein ganz anderes Stimmungsbild wieder.

Er hatte das Tonband gefunden und an sich genommen. Aber es unterschied sich nicht von den anderen, die Margor schon früher hinterlegt hatte. Insgesamt waren es bisher 23 Tonbänder gewesen, und auf allen hatte Margor Anweisungen über das Beladen von Containern gegeben.

Abschließend folgte die stereotype Warnung, daß sich für die Dauer von vierundzwanzig Stunden niemand in der Nähe des Containers aufhalten dürfe. Nach abgelaufener Frist war der Container dann zumeist verschwunden.

„Margor ist überaus vorsichtig“, stellte Howatzer fest und schloß unvermittelt die Frage an: „Wurde der gestern abend in Auftrag gegebene Container bereits beladen?“

Diesmal gab Therakides keine Antwort, sondern stieß nur abfällig die Luft durch die Nase. Aber er konnte nicht anders, als in Gedanken nachzuerleben, was er nach dem Erhalt der Tonbandbotschaft getan hatte: Ohne unnötige Zeit zu verlieren, hatte er den Container mit der von Margor gewünschten Ausrüstung beladen und dann in den Speicher des Klosters Megiste Lawra schaffen lassen.

Dort stand er vermutlich noch immer - falls Margor ihn noch nicht abgeholt hatte.

Bran Howatzer sprang plötzlich von seinem Platz hoch.

„Sie haben mir sehr geholfen, Therakides“, sagte er. Und zu dem Psychologen Stefen Commer meinte er: „Sie können jetzt mit Ihrem Rekonditionierungsprogramm beginnen, wenn Sie wollen. Ich benötige den Chef der vorerst nicht mehr.“ „Warum diese plötzliche Eile?“ wunderte sich Commer. „Und wohin wollen Sie?“ „Ich werde mich beim Kloster Megiste Lawra auf die Lauer legen“, erwiderte Bran Howatzer. „Vielleicht taucht Boyt Margor dort auf, wer weiß.“ Ohne eine weitere Erklärung verließ er das Hauptquartier in Ouranopolis und bestieg einen der bereitstehenden Schweber, mit dem er zum anderen Ende der Halbinsel flog. Nach dem Start setzte er sich sofort mit seinen Gefährten Dun Vapido und Eawy ter Gedan in Verbindung. Eawy ter Gedan war im Grunde ihres Herzens eine Frohnatur, die das Leben von der heiteren Seite nahm. Nur wenn es um Boyt Margor ging, verstand sie keinen Spaß. Und da sie sich in letzter Zeit sehr viel mit dem Gää-Mutanten beschäftigten mußte, hatte sie wenig Grund zum Lachen. Sie war neunzehn Jahre alt, fast 1,75 groß und schlank und trug das kupferfarbene Haar entgegen der terranischen Mode lang. Ihr dunkler Teint und die großen, mandelförmigen Augen verliehen ihr etwas Exotisches. Sie war nicht nur eine Schönheit, sondern besaß auch die Fähigkeit, nicht kabelgebundene Funksprüche jeglicher Art empfangen und teilweise auswerten zu können. Diese Fähigkeit verlieh ihr den Beinamen „das Relais“. Und zweifellos war ihr PSI-Talent auch der Grund dafür, daß Boyt Margor einst versucht hatte, gewaltsam in ihre Intimsphäre einzubrechen. Seit damals haßte sie ihn abgrundtief. „Ich habe den Sender gleich“, sagte Eawy mit entrückter Stimme. Sie war voll konzentriert, während

sie sich im Licht von Vapidos Scheinwerfer
einen Weg durch das Unterholz
des Berghanges bahnte. Hinter
dem über 1,90 Meter großen, hageren
Gää-Mutanten mit dem mürrischen
Pferdegesicht kam noch eine dritte

24 *PERRY RHODAN*

Person. Es war ein Mann, fast so groß
wie Vapido, nur viel muskulöser und
mit breiten Schultern und schmalen
Hüften. Er wirkte stets irgendwie
steif und vergaß in keiner Lebenslage
seine soldatische Haltung.

Er hieß Valdo Susper und war 24
Jahre alt.

„Als mich Carl Defroster anwarb,
dachte ich eigentlich, daß ich für den
Untergrundkampf gegen die Loower
eingesetzt werden sollte“, sagte er.
„Im weiteren Sinn stimmt das sogar“,
erwiderte Vapido.

„Aber was hat dieser geheimnisvolle
Mr. Margor mit den Extraterrestriern
zu tun?“

„Margor ist der Stein des Anstoßes“,
sagte Vapido. „Seinetwegen
könnte es zwischen unseren beiden
Völkern zum Krieg kommen.“

„Dann fegen wir die Loower doch
aus dem Solsystem!“

„Still jetzt!“

Vapido sah, wie Eawy anhielt und
sich nach etwas bückte. Sie hob eine

hühnereigroße Kapsel hoch und sagte:
„Das ist der Sender, dessen Signale
ich empfangen habe. Mal sehen ...“

Aha! Es handelt sich tatsächlich um
eines der Miniaturtonbandgeräte
mit Peilsender, wie Margor sie überall
auf Athos hinterläßt. Ich kann
nichts Verdächtiges daran entdecken,
so daß wir die Tonbandaufzeichnung
gefährlos abhören können.“

Eawy schaltete das Miniaturgerät
ein. Gleich darauf war Margors
Stimme zu hören. Ohne Einleitung
zählte er eine lange Reihe von
Gegenständen auf, darunter eine
Lufterneuerungsanlage, Druckluftbehälter,
positronische Bausätze, ein
Sortiment von Arbeitsanzügen, chirurgische
Instrumente und Medikamente,
Beleuchtungskörper, Vitaminpräparate,
Gegensprechanlagen,

Laborausrüstungen und so fort.
Eawy schaltete das Gerät nach einigen Minuten aus.
„Ich glaube kaum, daß wir auf diesem Band etwas Neues hören“, sagte sie. „Du kannst es dir später in aller Ruhe anhören, Dun.“
Sie reichte Dun Vapido die Kapsel, und er steckte sie ein.
„Wir wissen jetzt, auf welche Weise Margor seine Befehle an die Parätender von Athos übermittelt“, fuhr sie fort. „Aber was geschieht mit den beladenen Containern? Holt Margor sie selbst ab? Und wohin werden sie gebracht?“
„Vielleicht ist alles nur ein Täuschungsmanöver“, meinte Vapido.
„Aber du glaubst selbst nicht recht daran?“ fragte Eawy.
„Für ein Täuschungsmanöver erscheint mir alles zu aufwendig“, gab Vapido zu bedenken, der in erster Linie ein PSI-Analytiker war, mit einer überragenden Kombinationsgabe.
Außerdem besaß er noch die hyperpsionische Fähigkeit des Wettermachens.
„Wenn Margor eine falsche Fährte legen wollte, könnte er das einfacher und wirkungsvoller tun.
Wo immer Margor sich auch versteckt hält, er wird für sich und seine Paratender einen großen Bedarf an Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen haben. Also ist es nicht unwahrscheinlich, daß er die Container wirklich abholen läßt.“
„Dabei könnten wir auf seine Spur kommen“, sagte Eawy.
Vapido holte die Kapsel hervor und ließ das Band fast bis zum Ende ablaufen. Dann schaltete er es ein.
Wieder ertönte Margors Stimme. Sie zählte noch einige Gegenstände auf, dann folgte eine Anweisung:
„Die Fracht soll in einem der üblichen Container verstaut und bei der Hütte des Idioten abgestellt werden.
Es ist Sorge zu tragen, daß sich diesem Depot in den folgenden vierundzwanzig Stunden niemand nähert. Wer dem zuwiderhandelt, wird getötet!“

Damit war das Band abgelaufen.

„Mit der Hütte des Idioten kann Margor nur jenes Haus meinen, in dem Niki St. Pidgin während seines Aufenthalts auf Athos untergebracht war“, sagte Eawy.

„Zweifellos“, bestätigte Vapido, der wußte, wo das Haus lag. „Es wäre zu überlegen, ob wir den Container nicht mit einer speziellen Fracht beladen sollten.“

„Ich würde mich freiwillig und sozusagen als ‚blinder Passagier‘ zur Verfügung stellen“, bot Valdo Susper spontan an. „Das heißt, wenn Sie daran gedacht haben, eine *lebende* Fracht in den Container zu stecken.“

Eawy und Dun sahen einander an.

„Vielleicht ist das gar keine so schlechte Idee“, meinte Eawy. Valdo Susper war speziell für eine solche Aufgabe ausgesucht worden. Aber davon ahnte er nichts. Die Parapsychologen stuften ihn als besonders „margorgefährdet“ ein. Das bedeutete, daß man ihn für überaus psi-affin und also für einen Paratender Margors sehr geeignet hielt. Er war als Köder für Margor gedacht und trug unter der Kopfhaut ohne sein Wissen einen mikroskopischen Impulsgeber.

„Wir werden sehen, Valdo“, sagte Dun. „Wenn wir diese Idee verwirklichen, dann wären Sie der geeignete Mann dafür.“

Aber sie verfolgten diesen Gedanken nicht mehr weiter. Eawys Funk sprechgerät schlug an, und sie schaltete es ein. Bran Howatzer meldete sich und berichtete, daß im Kloster Megiste Lawra ein beladener Container darauf wartete, von Margor abgeholt zu werden. Abschließend lud er seine beiden Gefährten ein, sich mit ihm dort auf die Lauer zu legen. Als Eawy ihm jedoch von dem Tonband berichtete, das sie gefunden hatte, änderte Howatzer seine Meinung.

„Ich kann mich auch allein um den Container in Megiste Lawra kümmern“, sagte er über Sprechfunk.

„Sorgt ihr inzwischen dafür, daß der andere Container bei der Hütte des

Idioten abgestellt wird. Dann bleibt
dort und behaltet ihn im Auge. Dadurch
werden unsere Chancen verdoppelt."

Dun Vapido nickte zustimmend,
und Eawy ter Gedan erzählte dem
Pastsensor von Valdo Suspers Vorschlag,
sich in dem Container zu verstecken.

„Davon rate ich ab", sagte Howatzer
entschieden. „Vergeßt nicht, welche
Fähigkeiten Margor hat. Er würde
Susper espeln und die Falle wittern.
Susper soll einfach zu eurer

Unterstützung in der Nähe bleiben."

„Verstehe", sagte Eawy und unterbrach
die Verbindung. Da Valdo
Susper höchstwahrscheinlich • stark
psi-affin zu Margor war, würde dessen
Anwesenheit von dem Gää-Mutanten
sowieso sofort entdeckt werden.

Deshalb war es besser, den Anschein
zu bewahren, daß sich Susper
zufällig in der Nähe befand.

„Machen wir uns an die Arbeit",
beschloß Eawy.

Zwei Stunden später war der Container
mit allem Nötigen beladen
und vor der Hütte abgestellt, in der
früher einmal Niki St. Pidgin gewohnt
hatte. Eawy ter Gedan und
Dun Vapido hatten sich so versteckt,
daß Margor sie nicht sofort aufspüren
konnte. Valdo Susper dagegen
stand in der Hütte ziemlich-auffällig
Wache.

Beide waren von seinem guten
Willen überzeugt. Ebenso überzeugt
waren sie jedoch auch, daß es Margor
keinerlei Anstrengung kosten
würde, aus ihm einen hörigen Paratender
zu machen.

26 *PERRY RHODAN*

Die Nacht wich der Morgendämmerung,
die Sonne wanderte über
den Hügelkamm und kündete den
neuen Tag an. Wolken zogen auf und
verdunkelten die Sonne, Nebel senkte
sich herab und trübte die Sicht.

In der Hütte des Idioten rührte sich
nichts. Der annähernd tonnenschwere
Container stand scheinbar
verlassen davor.

„Mach den Nebel fort, Dun", flüsterte
Eawy, die trotz der wärmenden
Kombination fror.

„Zu riskant“, erwiderte der Wettermacher und bewegte dabei kaum die Lippen.

„Margor wird nicht gerade in diesem Moment kommen“, erwiderte Eawy. „Wer weiß, ob er überhaupt kommt. Wenn der Container abgeholt wird, dann wahrscheinlich von Paratendern. Verscheuche den Nebel, Dun, ich kann die Hütte kaum mehr sehen.“

Dun Vapido schüttelte den Kopf. Er nahm eine Pille, die seine Müdigkeit verscheuchen sollte.

„Wir warten schon sieben Stunden, ohne daß sich etwas getan hätte“, schimpfte Eawy.

„Wir bleiben, bis die Vierundzwanzigstundenfrist abgelaufen ist“, sagte Vapido.

„Und dann?“

„Überlegen wir uns besser, was zu tun ist, wenn Margor kommt!“

„Darüber besteht kein Zweifel.“

Eawy strich bezeichnend über den Lauf des Paralysators. Sie würde keinen Augenblick zögern, Margor zu lahmen. Sie hätten schon oft genug Gelegenheit gehabt, ihn zu überwältigen, aber Dun und Bran hatten sich aufs Verhandeln verlegt, anstatt zu handeln, so daß Margor immer wieder eine Möglichkeit zur Flucht gefunden hatte. Diese Chance würde sie ihm diesmal nicht lassen.

„Kannst du dir vorstellen, wie Margor den Container wegschaffen will?“ fragte sie Vapido.

„Ich kann mir nicht einmal denken, wie er unbemerkt hierhergelangen könnte“, sagte der PSI-Analytiker mit dem Abstrakt-Logiksektor. „Es gibt in weitem Umkreis keinerlei technische Anlagen, die als Empfängertransmitter dienen könnten. Es gibt überhaupt nur die positronischen Spione, und die kontrollieren wir. Ich kann es mir nicht vorstellen, dennoch bin ich sicher, daß Margor einen Weg finden wird, den Inhalt der Container an sich zu bringen.“

„Den Inhalt!“ rief Eawy aus. „Das ist vielleicht des Rätsels Lösung,

Dun. Wenn die Container entsprechend präpariert sind, daß sie ihre Fracht nach Art eines Materietransmitters abstrahlen, dann geht Margor überhaupt kein Risiko ein. Wir können hier warten, bis wir schwarz werden - und bewachen vielleicht bereits entleerte Behälter."

„Nur ruhig, Eawy", sagte Vapido beschwichtigend. „Daran habe ich längst schon gedacht. Der Container wurde vor dem Beladen untersucht. Er hat keinerlei Besonderheiten." Eawy ter Gedan beruhigte sich wieder.

Es wurde Abend - und noch nichts war passiert. Da Bran Howatzer auch noch nicht Alarm geschlagen hatte, konnten sie sicher sein, daß er auch nicht erfolgreicher war als sie. In der Hütte war es ebenfalls ruhig. Valdo Susper zeigte sich jede volle Stunde an einem der Fenster, wie sie es verabredet hatten.

„Valdo ist ein ausdauernder Bursche", stellte Eawy fest. Die Sonne, die eine Lücke in der Wolkendecke gefunden hatte, tauchte hinter dem schmalen Streifen im Westen unter, als der die zweite Landzunge der dreifingrigen Hand Chalkidike zu sehen war.

Die Nacht brach herein. Eine feuchtkalte Novembernacht.

Der Container stand unberührt da.
Das Mädchen und die Loover 27

Valdo Susper zeigte sich wieder am Fenster.

Plötzlich stockte er.

„Hast du das gesehen, Dun?" fragte Eawy aufgeregt.

„Was?" Dun Vapido blickte sie träge an. Er schien in Gedanken versunken zu sein. Mit einem Blick auf den Ortungsbildschirm stellte er fest: „Es tut sich nichts. Niemand ist gekommen."

„Aber Valdos Reaktion ...", sagte Eawy. „Ich sah seinem Gesicht deutlich die Überraschung an - als wäre etwas Unerwartetes passiert."

„Du mußt dich irren. Vielleicht wollte er uns wider alle Befehle ein

Zeichen geben, Eawy."

„Dafür ist er zu diszipliniert."

Eawy schüttelte den Kopf. „Nein, es war etwas anders. Er hat so reagiert, als wäre plötzlich jemand in der Hütte aufgetaucht. Er hat sich nach jemandem umgesehen."

„Es ist niemand gekommen!" behauptete

Vapido. „Wir hätten es bemerkt."

„Aber ..." Eawys Gesicht bekam einen seltsamen Ausdruck. „Spürst du es denn nicht, Dun? Diese Ausstrahlung!

Das kann nur Margor

sein!"

„Eawy, das bildest du dir nur ein ...

Wohin willst du? Bleib da!"

Aber das Mädchen hörte nicht auf ihn. Sie war plötzlich aufgesprungen und stürmte mit entsichertem Paralysator aus dem Versteck.

Eawy ter Gedan war sicher, die Ausstrahlung des verhaßten Boyt Margor empfangen zu haben. Nichts hätte sie von der Überzeugung abbringen können, daß der verbrecherische

Gää-Mutant sich in der Hütte aufhielt. Denn seine Ausstrahlung kam eindeutig von dort.

Ohne die empfangenen Vibrationen einer nochmaligen Überprüfung zu unterziehen, stürmte sie auf ihr Ziel los. Sie stieß die Tür der Hütte auf. Aber der Raum war leer. Alles war so zurückgeblieben, wie Niki es gelassen hatte.

Es herrschte Stille. Kein Geräusch war zu hören. Eawy mußte bestürzt feststellen, daß sie nun auch nicht mehr Boyt Margors Ausstrahlung empfing - oder das, was sie dafür gehalten hatte.

Sie durchsuchte das Zimmer und suchte den Nebenraum auf.

Auch dieser war leer. Valdo Susper war verschwunden.

„Dun!" rief Eawy aus Leibeskräften.

„Schnell, das Peilgerät! Margor hat Valdo mit sich genommen. Versuche ihn zu orten!"

Dun Vapido kam gerade in die Hütte.

Er schaltete sofort und aktivierte das Ortungsgerät, das auf Suspers programmiert war.

„Nichts“, stellte er fest. „Valdo ist bereits außer Reichweite des Empfängers.

Aber er kann sich nicht in Luft aufgelöst haben. Wir werden alles nach ihm absuchen. Und wenn wir ihn orten, wissen wir auch, wo Margor sich aufhält.“

Aber sie konnten Valdo Susper nicht orten. Er war ebenso unauffindbar wie Boyt Margor.

4.

Die Tatsache, daß mein Stützpunkt auf Athos noch nicht ausgehoben worden war, hatte mich mißtrauisch gemacht. Entsprechend waren auch meine Vorsichtsmaßnahmen, die meinen Besuchen auf der griechischen Halbinsel vorausgingen.

Natürlich war trotz allem ein gewisses Risiko damit verbunden, aber ich konnte es mir einfach nicht leisten, so ohne weiteres auf diese Nachschubbasis zu verzichten.

Das System, das ich für das Beladen der Container entwickelt hatte, war nicht gerade idiotensicher, aber immerhin gewährleistete es mir ein gewisses Maß an Sicherheit.

28 *PERRY RHODAN*

Als ich diesmal aus einer meiner Klausen im Hyperraum in das normale Kontinuum - und zwar nach Athos - überwechselte, war ich auf jede Überraschung gefaßt und bereit, beim geringsten Anzeichen von Gefahr sofort den Rückzug anzutreten.

Ich kam in der Hütte heraus, in der früher der Idiot Niki St. Pidgin untergebracht gewesen war. Es war einer der markantesten Punkte auf Athos für mich, denn mit diesem Ort verbanden mich einige tiefgehende Erinnerungen. In jener Zeit, als ich von dem damals mir noch unbekannten Augenobjekt psionisch aufgeladen worden war, hatte mir Niki

St. Pidgin das Leben gerettet, weil er meine Überschußenergien aufgesaugt hatte wie ein trockener

Schwamm. Er war in dieser Beziehung dermaßen unersättlich gewesen, daß er nach der überstandenen Krise zu einer ernsten Bedrohung für mich geworden war. Deshalb

hatte ich ihn mit Hilfe des Auges auf
seiner Heimatwelt abgesetzt. Aber
das gehörte der Vergangenheit an -
und es war überhaupt ein anderes
Kapitel.

Ich war Niki, den Idioten, los und
hatte inzwischen gelernt, das Auge
zu handhaben. Aber alle seine Möglichkeiten
hatte ich längst noch nicht
erschlossen, das war mir ebenfalls
klar.

Der leicht exzentrische Allan Milestone
hatte einen Helm für mich
konstruiert, in dem das Auge untergebracht
war, so daß ich die Hände
frei hatte. Es genügte ein entsprechender
Gedankenimpuls von mir,
dann wurde das Auge aus dem Helm
nach vorne geklappt und kam in Ideallage
vor meinem Gesicht zum Stillstand.

Ohne die Hände zu Hilfe nehmen
zu müssen, konnte ich auf diese
Weise durch die kristalline Fläche
des Auges blicken und durch
Wunschdenken die PVR - die
„Psionische-Vielzweck-Resonanz“ -
aktivieren.

Der Augenhelm war federleicht
und in keiner Weise störend. Er gab
mir nur ein etwas exotisches Aussehen.
Und so war es nicht verwunderlich,
daß der Mann in der Hütte des
Idioten bei meinem Anblick regelrecht
erschrak.

Im ersten Moment wollte ich mich
sofort wieder zurückziehen, denn ich
erkannte sofort, daß dies keiner meiner
Paratender war. Von ihnen hätte
sich keiner meinem ausdrücklichen
Befehl widersetzt, der lautete, daß
niemand in der Nähe eines beladenen
Containers sein durfte. Es gab
also nur den Schluß, daß es sich um
einen Handlanger meiner Gegner
handelte.

Ich konnte nicht mehr unbemerkt
verschwinden, denn er hatte mich
schon entdeckt. Ich hätte ihn also
schon töten müssen, um meine Anwesenheit
geheimzuhalten.

Aber dann spürte ich die starke
PSI-Affinität zu ihm und mein innerer
Aufruhr legte sich. Er wandte

sich vom Fenster ab, vor dem er gerade gestanden hatte, und nahm Angriffsstellung ein. Er war eine stupide Kämpfernatur, das erkannte ich sofort. Doch kam dies nicht mehr zum Tragen. Durch die starke PSIAffinität zu mir bekam ich ihn sofort in meine Gewalt.
Er erstarrte förmlich mitten in der Bewegung, als ich meine Gefühlsschwingungen mit ihm gleichgeschaltet hatte.

„Wie heißen Sie?“ fragte ich.

Und er antwortete gehorsam:

„Valdo Susper.“

„Und was tun Sie hier, Valdo?“

„Wir warten auf denjenigen, der den Container abholen kommt.“

Da er im Plural sprach, streckte ich sofort meine psionischen Fühler aus, um die nähere Umgebung zu erkunden.

Und ich bekam Kontakt. Ich erschrak zutiefst, als ich merkte, daß

Dos Mädchen und *die Loower* 29

meine erbitterten Gegner aus der Provcon-Faust in der Nähe waren, in der Nähe waren.

Ich hatte nicht mehr die Zeit, mich darüber zu informieren, ob sie meine Anwesenheit ebenfalls bemerkt hatten oder nicht. Es hätte nun auch nichts mehr geändert.

„Kommen Sie her, Valdo“, befahl ich, und mein neuer Paratender gehorchte sofort.

Während er noch vor mich hintrat, ließ ich durch einen entsprechenden Gedankenimpuls das Auge aus dem Helm herunterklappen. Ich schaltete beim Blick durch die Kristallstruktur des Auges mit der Wunsch-Resonanzschaltung gleich und dachte mich in meine Supernische im Hyperraum.

Dabei bezog ich Valdo Susper in mein Wunschdenken ein und nahm ihn mit auf den distanzlosen Schritt.

Wir kamen zusammen in Klause I heraus.

„Du kommst ohne Nachschub?“ fragte Lee Mandrian enttäuscht, der Cheftender meiner erste und bisher einzigen Supernische war. „Und wen bringst du mit?“

Bis vor kurzem hatte ich sieben
Hyperklausen gehabt, die jede für
sich autark waren, eine eigene Erhaltungsschaltung
besaßen und generell
einen Durchmesser von achtzig
Metern hatten.

Nach dem unbewußt von mir bewirkten
Zusammenschluß zweier
Hyperraumnischen waren es ihrer
nur noch sechs, dafür hatte Klause 1
nach der Vereinigung mit Klause 2
das doppelte Volumen. Diese Supernische
besaß weiterhin nur zehn
Decks, doch waren diese großräumiger.
Und die beiden Erhaltungsschaltungen
hatten sich zu einer einzigen
vereint, deren Kapazität sich
jedoch nicht nur verdoppelte, sondern,
den gesteigerten Anforderungen
gemäß, die sechzehnfache
Leistung erbrachte.

Diese Werte ließen sich mit normalen
Hypertastern terranischer
Bauart nicht ermitteln, es bedurfte
schon eines psionischen Instinktes,
wie ich ihn inzwischen entwickelt
hatte. Allein daraus war schon zu ersehen,
wie sehr ich mich dem Auge
angeglichen hatte oder, wie man
auch sagen konnte, wie sehr das
Auge sich auf mich eingestellt hatte.
Und da die Hyperklausen einer Programmierung
des Auges entsprungen
waren, besaß ich auch zu
ihnen eine besondere Affinität, die
sich jedoch nicht mit jener vergleichen
ließ, die ich zu meinen Paratendern
hatte.

Es war sonst nicht meine Art, den
Paratendern Rechenschaft über
meine Handlungen abzulegen, aber
in diesem besonderen Fall beantwortete
ich die Fragen des Cheftenders.

„Ich muß mir etwas anderes einfallen
lassen, um das Nachschubproblem
zu lösen, Lee“, sagte ich. „Athos
ist gefallen. Der Stützpunkt ist in
Händen der LFT.“

„Das darfst du dir nicht bieten lassen,
Boyt!“ rief Lee Mandrian empört
aus. „Du mußt zum Gegenschlag
ausholen. Du hast die Macht, um die
LFT in die Schranken zu weisen.
Boyt, Terra könnte schon längst dir

gehören!"

„Wenn die Loower nicht wären“,
fügte ich gepreßt hinzu.

„Auch die Loower können dir nicht
Einhalt gebieten“, behauptete Mandrian.
Aber sie haben mich in meiner
Machtentfaltung gestoppt! dachte
ich wütend. Es war eine ganz simple
Rechnung. Die Loower, die von den
Terranern das Auge begehrten, das
ich in Besitz genommen hatte, setzten
die LFT unter Druck. Seit Howatzer
und die anderen mit der Liga

30 *PERRY RHODAN*

Freier Terraner eng zusammenarbeiteten,
wußten Tifflor und die anderen
Regierungsmitglieder Bescheid
über mich. Sie waren über
meine Person ebenso wie über die
Tatsache informiert, daß ich das
Auge besaß.

Die Kriegsdrohung der Loower
und die Angst vor der Invasion einer
überlegenen Macht vor Augen, veranlaßte
die LFT, verstärkt Jagd auf
mich und meine Paratender zu machen.

Ohne die Präsenz der Loower
hätte die Menschheit sich bestimmt
auf andere Dinge konzentriert, Probleme
hatte sie auch so genug. Aber
die Furcht vor einer Wiederholung
der Larenkrise war größer als alles
andere. Und es war mein Pech, daß
ich zwischen den Fronten stand.

In dem Bestreben, mir das Auge
abzujagen, entwickelte die LFT immer
ausgeklügeltere Systeme. Der

Aufwand wurde mit jedem Tag größer,
die Organisation für den Kampf
gegen mich immer umfangreicher.

Die Methoden der Ärzte und Psychologen,
die ihnen in die Hände gefallenen
Paratender meiner Kontrolle zu
entziehen, wurden immer ausgereifter
und wirkungsvoller. Paratender,
deren sie habhaft wurden, konnte ich
für immer abschreiben.

Deshalb war auch Athos für mich
verloren - mit allem dort lagernden
Material und den dort stationierten
Paratendern. Es tat mir vor allem
um Alexis Therakides leid, den ich für
große Aufgaben vorgesehen hatte.

Nun konnte ich mit ihm nicht mehr

rechnen.

Und daran waren nur die Loower schuld. Ohne ihr Auftauchen im Solsystem wäre ich nie in diese mißliche Lage gekommen. Ich mußte unbedingt in dieser Richtung etwas unternehmen, um mich etwas von dem Druck zu befreien, unter dem ich stand.

Aber dieses Thema wollte ich vorerst nicht mit meinen Paratendern diskutieren.

„Genug davon“, sagte ich zu Lee Mandrian, der der verantwortlichen Aufgabe eines Cheftenders der Großklaue vollauf gerecht wurde. Aber obwohl er als Allrounder fast mit jedem Problem fertig wurde, schätzte ich seine strategischen Fähigkeiten weniger hoch ein. In bezug auf die Loower brauchte ich seinen Rat jedenfalls nicht. Ich würde schon selbst einen Weg finden.

Ich deutete auf Valdo Susper, stellte ihn vor und sagte:

„Nimm dich Valdos an, Lee. Er ist der geborene Soldat und kann mir noch sehr nützlich sein. Ich wünsche, daß du ihn mit Vorzug behandelst, aber verrate ihm nicht zuviel über das Leben hier. Ich werde mich seiner später annehmen.“

Ich brauchte Mandrian gegenüber nicht extra zu betonen, daß er Valdo verschweigen sollte, daß er sich hier im Hyperraum befand. Sollte Valdo trotzdem einiges herausfinden, was er nicht wissen durfte, konnte ich ihm die Erinnerung daran immer noch nehmen.

Im Augenblick wollte ich mich mit seiner Person jedoch nicht belasten. Es wurde Zeit, daß ich nach einem Weg suchte, um etwas gegen die immer lästiger werdenden Loower zu unternehmen.

Um das Problem der Loower in aller Ruhe überlegen zu können, zog ich mich auf das oberste Deck der Großklaue zurück. Dort war ich ungestört. Mir ging es vor allem darum, die Möglichkeiten, die das Auge bot, gegen die Loower einzusetzen. Schließlich war es ein Produkt ihres

Volkes - und wenn schon nicht das,
so bezeichneten sich die Loower zumindest
als die rechtmäßigen Besit-
zer. Aber selbst darüber hatte ich inzwischen
meine Zweifel.

Um mit dem Auge richtig umgehen
zu können, war es Voraussetzung,
daß man parapsychisch begabt war.
Die Loower aber schienen keinerlei
übersinnliche Fähigkeiten zu besitzen.

Wenn dem so war, konnte ich
mir nicht vorstellen, wie sie die in
dem Auge enthaltenen Programme
abrufen wollten.

Selbst ich hatte anfangs mit großen
Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.

In der ersten Phase war es mir
nur gelungen, meinen Geist in die
unergründliche Weite des Hyperraums
wandern zu lassen und gelegentliche
Blicke in fremde Bereiche
zu tun. Die Bilder, die ich dabei zu sehen
bekommen hatte, hatte ich größtenteils
noch immer nicht entschlüsselt.

Nur ein einziges Erlebnis hatte
einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen:
Ich hatte den Bau der Cheopspyramide
miterlebt und erfahren, wie das
Auge in diese gelangt war. Damals
war nichts zufällig geschehen, sondern
die alten Ägypter hatten unter
dem Einfluß der geheimnisvollen
Kräfte des Auges gehandelt.

Mit der Entstehung der Hyperraumnischen
wurde die Phase 2 eingeleitet.

Die erste dieser Hyperraumblasen
erschuf ich rein unbewußt,
und ich erklärte es mir so, daß
das Auge auf ein geheimes Wunschdenken
nach größerer Machtentfaltung
von mir reagierte.

Eigentlich war es irreführend,
wenn ich in diesem Zusammenhang
von der Erschaffung der Hyperraumnischen
sprach, denn diese waren
in dem Auge vorprogrammiert,
und ich rief dieses Programm nur ab.

Ebenso wie die Entstehung von
Hyperklausen war auch der Zusammenschluß
zweier solcher Gebilde
vorgesehen. Und obwohl mir dies -
und wiederum nur unbewußt - erst

vor kurzem gelang, rechnete ich dieses Ereignis der zweiten Phase zu. Ebenso wie ich die theoretische Möglichkeit, bestimmte Orte in beliebiger Entfernung oder in der Zeit zu sehen, Phase 1 zurechnete. Ich schloß nicht einmal aus, daß es mir eines Tages sogar möglich sein konnte, die Zukunft zu schauen - oder zumindest *wahrscheinliche* Entwicklungen vorauszusehen. Sollte es mir einmal gelingen, mehrere Klausen zu einer gigantischen Hyperraumnische zusammenzuschließen, wäre das nur eine Erweiterung von Phase 2. In der dritten Phase lernte ich die wohl bisher nützlichste Möglichkeit des Auges handhaben. Das war der Transport (ich verfalle immer wieder in den alten Fehler, von einem „Transport“ zu sprechen, obwohl eigentlich keine Entfernung zurückgelegt wird) von Gütern und Menschen vom Einstein-Kontinuum in die Hyperklausen und umgekehrt. Da ich meine ersten Experimente mit dem Auge in meinem australischen Stützpunkt gemacht hatte, glaubte ich zuerst, immer nur wieder zu meinem Ausgangspunkt, also von einer „australischen“ Hyperraumnische wiederum nach Australien zurückkehren zu können. Doch stellte sich heraus, daß ich von den Klausen aus zu jedem beliebigen Punkt der Erde gelangen konnte. Und zwar praktisch in Null-Zeit. Als ich mich dann des Idioten Niki entledigen wollte, unternahm ich den Versuch, mit ihm zu seiner Heimatwelt Saint Pidgin zu gelangen. Als dieser Versuch tatsächlich gelang, da schrieb ich dies noch der Tatsache zu, daß Niki ebenfalls ein PSI-Talent war und ich sozusagen Schützenhilfe von ihm erhalten hatte. Inzwischen wußte ich es durch weitere Tests besser: Ich konnte kraft des Auges den distanzlosen Schritt von den Hyperklausen aus zu 32 *PERRY RHODAN* fast jeder beliebigen Welt tun.

Allerdings mit zwei Einschränkungen.
Ich erreichte auf diese Weise
nur Welten innerhalb der Milchstraße
und hier auch nur solche, die
von Menschen besiedelt waren.
Die Erklärung für diese Einschränkung
war für mich einfach,
wenn sie auch rein gefühlsmäßiger
Natur war und keine Ansprüche auf
wissenschaftliche Exaktheit stellte.
Um eine andere Welt zu erreichen,
brauchte ich artgleiche Wesen als Bezugspunkte.
Gleichzeitig schien sich
die Reichweite des Auges nur über
gewisse Entfernung zu erstrecken
und ging nicht über eine örtliche Galaxis
hinaus. Dies traf jedoch nur auf
den distanzlosen Schritt zu, denn
meinem Geist waren in Zeiten und
Räumen mit dem Auge keine Grenzen
gesetzt.
Sollte ich je fremde Welten in anderen
Galaxien auch körperlich erreichen
können, würde ich diesen
Erfolg der Phase 3 zuzählen.
Eine vierte Phase kenne ich noch
nicht, aber ich bin fest davon überzeugt,
daß es nach oben hin nicht so
schnell eine Grenze gibt. Doch darüber
zu spekulieren, war nicht der
richtige Augenblick. Vorerst begnügte
ich mich damit, die Möglichkeiten
der dritten Phase auszuschöpfen.
Es war allgemein bekannt, daß die
Loower auf dem Mars einen Stützpunkt
errichtet hatten. Und auf dem
roten Planeten lebten Menschen. Für
mich war es also einfach, zum vierten
Planeten des Solsystems zu ge-
, langen.
Doch das allein genügte mir nicht.
Ich wollte in die Neunturmanlage
der Loower hinein, um die Örtlichkeiten
zu erkunden und nach Möglichkeiten
zu suchen, wie ich Maßnahmen
gegen die Loower ergreifen
konnte. Das heißt, mir ging es überhaupt
mehr darum, Terraner und
Loower gegeneinander auszuspielen.
Denn je intensiver sie sich miteinander
zu beschäftigen hatten, desto
mehr mußten die Aktivitäten gegen
mich eingeschränkt werden.

Und darauf kam es mir vor allem
an.
Ich überlegte mir die Sache eingehend
und kam zu dem Schluß, daß
ein Besuch der loowerischen Neunturmanlage
kein großes Risiko für
mich darstellte.
Ich tat den distanzlosen Schritt.
Die Großklause schien für den
Bruchteil einer Sekunde zu entstofflichen.
Der Wischeffekt stellte sich
ein, und ich verspürte einen transmitterähnlichen
Schub, registrierte
ihn jedoch in dem Bewußtsein, daß
ich keine räumliche Entfernung
zurücklegte.
Ich überwand nur die Barriere
zwischen den Dimensionen.
Und dann fand ich mich in fremder
Umgebung wieder. Das orangefarbene
Licht, in das die Räumlichkeiten
gehüllt waren, zeigte mir, daß
es sich um einen loowerischen Bereich
handelte.
Ich war in der Neunturmanlage .
auf dem Mars.
Und noch ehe ich mich richtig
orientiert hatte, machte ich eine phänomenale
Entdeckung. Ich esperte
einen Geist, zu dem ich eine starke
PSI-Affinität hatte.
Dies überraschte mich deshalb so
sehr, da ich aus Erfahrung wußte,
daß Loower sich grundsätzlich meiner
Einflußsphäre entzogen. Deshalb
stand für mich sofort fest, daß in der
Neunturmanlage auch Menschen
lebten.
Ich sondierte die Gefühlsausstrahlung
und mußte feststellen, daß ihr
Ursprung nicht in diesem Turm war.
Es kostete mich keine Mühe, die
Emotionen zu lokalisieren, um den
Standort des „Senders“ herauszufinden.
Danach kehrte ich in meine Großklause
im Hyperraum zurück und tat
Das Mädchen und die Loower 33
wieder den distanzlosen Schritt zum
Mars. Diesmal materialisierte ich jedoch
in jenem Turm, aus dem ich die
psi-affinen Gefühlsschwingungen
empfangen hatte.
Es war der Westturm, in dem ich
mich befand. Und hier waren insgesamt

vier Menschen untergebracht,
zweifellos Gefangene. Aber
nur zu einem von ihnen hatte ich eine
über dem Durchschnitt liegende
PSI-Affinität.

Bevor ich dies jedoch für mich ausnützte,
sah ich mich erst einmal genauer
um.

Bei meinem ersten Streifzug durch
den Westturm begegnete ich keinem
einzigem Loower. Daraus schloß ich,
daß die Loower den gesamten Gebäudekomplex
der terranischen Familie
(denn um eine Familie handelte
es sich offensichtlich) zur Verfügung
stellten.

Meine Beobachtungen zeigten
auch, daß sich die Eltern und die beiden
Töchter innerhalb des Turmes
ungehindert bewegen konnten.
Drei von ihnen, der Vater und die
Mutter und die ältere Tochter, hatten
zumeist stets einen Helk in ihrer Begleitung.

Dabei handelte es sich um
loowergroße, kegelförmige Roboter,
die ebenso als Fortbewegungshilfe
wie als Kommunikationspartner
dienten.

Ich wurde während eines meiner
Streifzüge Zeuge eines Dialogs zwischen
dem Mann und seinem Helk.

„Warum empfängt der Türmer
mich nicht?“ fragte der Mann zornig.
„Ich habe meinen Wunsch doch deutlich
und oft genug geäußert.“

„Das hast du gewiß, Haman“, erwiderte
der Helk. „Aber wozu brauchst
du den Türmer? Du hast mich, um
deine Aggressionen abzureagieren.
Außerdem steht dir Lank-Grohan
jederzeit zur Verfügung.“

„Halte mir Lank vom Leibe“, rief
der Mann zornig aus. „Der macht
mich mit seinem Geschwafel noch
ganz verrückt. Und man muß schon
irre sein, um entelechisches Denken
zu verstehen.“

„Das siehst du falsch, Haman.“

„Wie auch immer. Wenn Lank
meine jüngere Tochter nicht in Ruhe
läßt, dann drehe ich ihm den Hals
um.“

„Loower haben keine Hälse“, sagte

der Helk. „Abgesehen davon übt
Lank keinen Zwäng auf Baya aus.
Sie stellt sich ihm freiwillig zur Verfügung,
ja, sie sucht den Kontakt zu
ihm. Wäre es ihr Wunsch, daß Lank
sie in Ruhe läßt, würde er sie bestimmt
nicht belästigen. Aber Baya
denkt bereits entelechisch und weiß,
wie wertvoll die Gespräche mit dem
Psychologen für sie sind.“

„Sei still!“ herrschte Haman seinen
Helk an und sprang aus der Sitzschale.
„Verschwinde, ich habe deine geschwollene
Redensart satt. Ich werde
Baya schon noch beibringen, wem
sie zu gehorchen hat. Das arme Mädchen
weiß überhaupt nicht mehr,
wohin sie gehört!“ Haman trat mit
dem Fuß gegen den Helk. „Hau endlich
ab, du Maschinenmonstrum.“

Der Helk schwebte davon und sagte
aus sicherer Entfernung:

„Möchtest du dich vielleicht bei einem
strategischen Spiel abreagieren,
Haman? Ich könnte ...“

„Verschwinde!“ Dem Mann
schwoll die Halsschlagader, sein Gesicht
verfärbte sich dunkelrot.

Ohne weiteren Kommentar
schwebte der Helk davon.
Haman stand zitternd da, die Fäuste
geballt, den Blick starr ins Leere
gerichtet. Er entspannte sich langsam
und stieß die Luft hörbar aus.
Das war der Moment für meinen

Auftritt.
Bei meinem Anblick zuckte er
überrascht zusammen. Er bekam
ganz große Augen und vergaß den
34 PERRY RHODAN

Mund zu schließen. Ich mimte ebenfalls
Überraschung.

„Das ... das ...“, stammelte ich.

„Ich dachte ... ich war der Meinung,
der einzige Gefangene in , diesem
Turm zu sein.“

„Ich habe es immer geahnt, daß ich
und meine Familie nicht als einzige
zum Mars entführt wurden. Lank-
Grohan versuchte mich zwar vom
Gegenteil zu überzeugen, aber ich
habe ihm nie recht geglaubt.“

„Mir hat man dasselbe gesagt“, erwiderte
ich. „Lank-Grohan behauptete

zwar, daß ich innerhalb des Westturms absolute Bewegungsfreiheit hätte. Aber in diesem Teil war ich vorher noch nie, und ich bin ohne sein Wissen hierher vorgedrungen."

„Dann lassen Sie sich besser nicht erwischen, sonst droht Ihnen Gehirnwäsche“, sagte Haman. Er wurde plötzlich mißtrauisch. „Oder wurden Sie bereits konditioniert? Beherrschen Sie das entelechische Denken?“ Ich lächelte mein unschuldigstes Lächeln.

„Bei mir ist diesbezüglich jegliche Mühe vergebens. Übrigens heiße ich Frath Koban. Ich stamme aus der Provcon-Faust und habe mich auf dem Mars niedergelassen. Die Loower haben mich mitten in der Nacht aus dem Bett geholt und hierhergebracht.“

„Haman Gheröl“, stellte sich mein psi-affines Gegenüber vor, und dann erzählte Haman mir in kurzen Zügen seine Leidensgeschichte. Er endete:

„Aber ich werde bis zuletzt um meine Familie kämpfen!“

„Sie denken ganz in meinem Sinn, Haman“, sagte ich. „Ich finde, wir sollten uns zusammentun.“

Haman Gheröl war von meinem Vorschlag begeistert.

„Zwei Köpfe sind klüger als einer“, sagte er. „Nur dürfen die Loower nichts von unserer Abmachung erfahren.“

„Ich bin sogar der Meinung, daß nicht einmal Ihre Familie etwas davon erfahren sollte“, sagte ich. „Am besten Sie verschweigen auch Ihrer Frau, daß wir uns getroffen haben. Kein Wort darüber, Haman. Die Hand darauf?“

Sein Händedruck war feierlich. Durch die körperliche Berührung wurde die PSI-Affinität zu ihm noch stärker spürbar. Aber ich unterdrückte das Verlangen, ihn mir sofort gefügig zu machen. Ich mußte damit noch warten, weil ich nicht wußte, ob die Loower die plötzliche Veränderung an ihm merken würden.

Ich mußte vorsichtig sein und Haman Gheröl nur allmählich in meine Abhängigkeit bringen. Er brachte mir auch so eine große Zuneigung

entgegen, denn er spürte
wohl intuitiv, daß wir beide auf der
gleichen Frequenz lagen. Psi-affine
Menschen wie er fanden von selbst
zu mir.

Ich ließ Hamans Hand los. Er war
mir bereits verfallen, obwohl ich
noch keinerlei psionischen Zwang
auf ihn ausgeübt hatte.

Im Moment war Haman Gheröl
mein wichtigster Verbündeter.

„Geh jetzt zurück zu den Deinen,
Haman“, sagte ich, ihn bewußt duzend,
um sein Zugehörigkeitsgefühl
zu verstärken. „Ich möchte nicht, daß
die Loower Verdacht schöpfen.

Unternimm von dir aus nichts, sondern
warte, bis ich wieder Kontakt
mit dir suche.“

Haman Gheröl war so überwältigt,
daß er kein Wort hervorbrachte.

„Haman!“ rief ich ihm nach, als er
sich bereits einige Schritte entfernt
hatte. Er wirbelte wie auf Kommando
herum.

„Ja, Frath?“

„Wir beide haben die Möglichkeit,
der Menschheit einen unschätzbareren
Dienst zu erweisen“, sagte ich in jenem
beschwörenden Tonfall, von
dem ich wußte, daß er auf PSI-Affi-
Das Mädchen und die laawer 35
ne eine unwiderstehliche Suggestionskraft,
hatte. „Wir könnten in einem
Handstreich erreichen, was der
LFT nicht einmal unter Einsatz aller
ihr zur Verfügung stehenden Einheiten
möglich wäre. Überlege dir,
wie wir diese Neunturmanlage vernichten
können. Einzelheiten besprechen
wir bei unserem nächsten
Treffen.“

Ich ließ ihn gehen und kehrte,
kaum daß er meinen Blicken entschwunden
war, kraft des Auges in
meine Großklause im Hyperraum
zurück.

Haman Gheröl war von mir dermaßen
fasziniert und gebannt gewesen,
daß ihm meine ungewöhnliche
Kopfbedeckung - der Helm mit dem
Auge - gar nicht aufgefallen war.
In der Abgeschiedenheit der Großklause
machte ich mich daran, einen

Plan zur Vernichtung der Neunturmanlage
auf dem Mars auszuarbeiten.
Eine solche Tat würde bestimmt
Zündstoff genug liefern, um das Verhältnis
zwischen den Loowern und
der Menschheit noch mehr zu verschlechtern.
Ich konnte mir kein wirkungsvollereres
Ablenkungsmanöver vorstellen.

5.

Goran-Vran

Julian Tifflor wußte längst, daß
die Aktion auf Athos ein Fehlschlag
gewesen war, und so hörte er sich
Homer G. Adams' Ausführungen
mehr höflich als interessiert an. Tiff-
-lors Neugierde wurde nur geweckt,
als Adams erzählte, daß Eawy ter
Gedan Margors Anwesenheit in der
Hütte des Idioten wahrgenommen
haben wollte.

„Wenn das stimmt, dann müßte
sich Margor entgegen allen Erwartungen
noch auf der Erde aufhalten“,
sagte Julian Tifflor.

„Ich stehe Eawys Aussage eher
skeptisch gegenüber“, erwiderte
Adams, „denn sie wird von Dun Vapido,
der immerhin mit ihr zusammen
war, nicht bestätigt. Ich könnte
mir vorstellen, daß Eawy in ihrem
Haß auf Margor einer Selbstsuggestion
erlegen ist. Aber immerhin, die
Tatsache, daß Valdo Susper aus der
Hütte verschwunden ist, sollte zu
denken geben. Wenn Margor schon
nicht selbst da war, so müssen zumindest
seine Paratender eine Möglichkeit
des ortungsfreien Standortwechsels
gefunden haben. Wir kennen
die Methode noch nicht, mit der
sie die Container abholten und auch
Susper entführten.“

„Susper trägt doch einen Sender
bei sich“, erinnerte sich Tifflor.

„Wir können ihn nicht anpeilen“,
sagte Adams. „Wir befinden uns in
der fatalen Lage, zwar einen Spion in
Margors engsten Kreis eingeschmuggelt,
jedoch die Verbindung
zu ihm verloren zu haben. Dadurch
wird alles nur noch rätselhafter.
Susper ist nicht der erste potentielle
Paratender, der auf mysteriöse Weise

verschwunden ist. Wir kennen noch einen zweiten Fall aus Istanbul."

„Davon weiß ich nichts“, sagte der Erste Terraner.

„Ich habe es dir noch nicht gemeldet, weil ich es nicht für wichtig hielt. Aber jetzt gewinnt dieser Fall an Bedeutung. Carl Defroster, der auch Valdo Susper angeheuert hat, hatte noch einen zweiten Mann im Auge, der als psi-af f in zu Margor galt. Sein Name ist Haman Gheröl. Bevor Defroster mit diesem Mann intensiveren Kontakt aufnehmen konnte, verschwand er. Defroster ging der Sache nach und fand heraus, daß auch seine Frau und seine beiden Töchter entführt worden waren. In der Wohnung fanden sich einige recht inter-

36 *PERRY RHODAN*

essante Spuren, die auf Margor hinweisen könnten. Es muß dort zu einem Kampf gekommen sein. Irgend jemand, der von Familienleben und Haushaltsordnung keine Ahnung hat, räumte die Unordnung wieder auf, aber so, daß er damit seine Unkenntnis der Lebensgewohnheiten von Durchschnittsmenschen bewies. Es könnte leicht sein, daß dieser Jemand Boyt Margor war.“

„Aber was sollte er mit der Entführung einer terranischen Durchschnittsfamilie bezwecken?“ wollte Tifflor wissen.

„Margor benötigt dringend Paratender, und Haman Gheröls PSI-Affinität ist bewiesen“, antwortete Adams. „Margor braucht auch dringend Nachschub. Wir haben errechnet, daß er an die siebzig Leute zu versorgen hat. Das ist kein großer Personalstand, wenn man bedenkt, daß Margor vor unserer Kampagne gegen ihn auf ein Heer von Tausenden von Paratendern zurückgreifen konnte. Aber dieses Heer konnte sich selbst versorgen. Es scheint jedoch, daß Margor in seinem augenblicklichen Versteck mit Versorgungsproblemen zu kämpfen hat.“

Julian Tifflor seufzte.

„Das alles sind Mutmaßungen, die

uns nicht weiterbringen. Wir brauchen eine wirkungsvolle Handhabe gegen Margor. Oder zumindest Beweise dafür, daß er im Besitz des Auges ist. Beweise, die auch die Loower akzeptieren!"

„Und wie steht es mit diesem Goran-Vran?" erkundigte sich Adams.

„Hat man ihm die terranische Gesellschaftsstruktur so weit begreiflich machen können, daß er an Boyt Margor glaubt?"

„Professor Thaty bezeichnet ihn als Musterschüler", erklärte Tifflor säuerlich. „Aber im selben Atemzug sagt er, daß Goran-Vrans Meinung nicht die seines Volkes sein kann."

„Wieso?" wunderte sich Adams.

„Ich dachte, die Loower seien ein im Kollektiv denkendes und handelndes Volk."

„Ich weiß, aber Thaty meint, daß Goran-Vran aus der Art schlägt. Er kann es selbst nicht wissenschaftlich erklären, sondern verläßt sich da mehr auf sein Gefühl. Vor allem weil Goran-Vran sich der menschlichen Mentalität so schnell angepaßt hat, steht er ihm skeptisch gegenüber.

- Und Ronald Tekener ist natürlich nach wie vor überzeugt, daß Goran-Vran nichts weiter als ein Spion ist. Er möchte ihn so rasch wie möglich zum Mars zurückschicken."

„Und?"

„Thaty ist anderer Meinung. Er will den Loower vorher noch mit Informationen über uns vollstopfen. Er hat sogar den Antrag gestellt, Goran-Vran durch Imperium-Alpha zu führen. Er will ihn damit in einen Gewissenskonflikt bringen."

„Ich fürchte, das verstehe ich nicht ganz", bekannte Adams. „Vom militärischen Standpunkt wäre es natürlich unklug, den Loowern unser geheimes Verteidigungssystem zu verraten. Das muß auch Thaty wissen. Was erhofft er sich dann aber für eine positive Auswirkung? Und was versteht er in diesem Zusammenhang mit einem Gewissenskonflikt?"

„Das ist höhere Fremdpsychologie",

sagte Tifflor. „Thaty meint, daß, wenn Goran-Vran tatsächlich ein Spion ist, er diesen Auftrag unter völlig anderen Gesichtspunkten übernommen hat. Er steht uns jetzt viel näher als vorher und ist der terranischen Mentalität gegenüber aufgeschlossener.

Wahrscheinlich hatte Goran-Vran den Auftrag, unsere militärische Stärke zu erkunden, damit sein Volk im Ernstfall sich darauf einstellen kann. Früher hätte, Thatys Meinung nach, Goran-Vran alle Informationen bedenkenlos weitergegeben, weil er uns völlig emotiv.

Das Mädchen und die Loower 37
tionslos gegenübergestanden hat. Jetzt aber ist er uns geneigter, hat eine starke Beziehung zur Menschheit, und Thaty meint, daß er Skrupel haben würde, militärische Geheimnisse, die sein Volk gegen uns verwenden könnte, weiterzugeben. Er will diesen Gewissenskonflikt in Goran-Vran provozieren, damit er eindeutig Stellung bezieht. Und Thaty meint, wenn Goran-Vran für eine friedliche Lösung ist, dann wird er unser Vertrauen nicht mißbrauchen."

„Eine ziemlich komplizierte Gedankenspielerei und ein großes

Wagnis", meinte Adams. „Was sagt Jennifer Thyron dazu?"

„Sie ist auf Thatys Seite und hatte deshalb den ersten dramatischen Ehekrach mit Tek", sagte Tifflor.

„Aber warum interessiert dich ihre Meinung mehr als meine?"

„Weil sich deine auf die Überlegungen der Fremdpsychologen stützen muß", erwiderte Adams mit feinem Lächeln.

Tifflor blieb ernst.

„Jennifer meint, daß wir eigentlich kein Risiko eingehen. Denn wenn die Loower wirklich ernst machen, wären wir gegen ihre technische und zahlenmäßige Überlegenheit chancenlos.

Im Raum könnten wir uns nicht lange halten, und tatsächlich plädiert auch NATHAN im Fall eines Konflikts für Kapitulation. Wenn sich die Kampfhandlungen erst auf die Planeten verlagern, hätten wir

sowieso mehr zu verlieren als die Loower."

„Das sind eigentlich Binsenwahrheiten“, sagte Adams. „Und ich sehe, worauf du hinauswillst. Wenn wir bei einem Krieg Imperium-Alpha gegen die Loower halten wollten, müßten wir dafür Millionenverluste in der Bevölkerung in Kauf nehmen. Und das werden wir uns gut überlegen. Ich glaube, es wäre wirklich ein tragbares Risiko, Goran-Vran Informationen über Imperium-Alpha zukommen zu lassen.“

Tifflor nickte.

„Dann gebe ich Thaty grünes Licht. Ich bin ehrlich gespannt, wie Goran-Vran das aufnimmt.“ Hergo-Zovran ließ den Besucher diesmal nicht warten. Als Lank-Grohan in die Türmerstube kam, schenkte er ihm sofort seine Aufmerksamkeit.

„Ich habe beim letztenmal gesagt“, eröffnete der Türmer vom Mars die Unterhaltung, „daß du dich bei mir erst wieder melden sollst, wenn dein terranischer Schützling die nötige entelechische Reife besitzt, um als Unterhändlerin aufzutreten zu können.“

„Es ist soweit“, sagte der nonentelechische Psychologe schlüssig. Als der Türmer daraufhin schwieg, wertete er dies als Aufforderung, sich näher zu erklären.

„Baya hat raschere Fortschritte gemacht, als ich in meinen kühnsten Träumen zu hoffen wagte ...“, begann er, wurde jedoch sofort vom Türmer unterbrochen.

„Träume sind ein Teil des hypothetisch-deduktiven Denkens und werden bei den Menschen im Unbewußten geboren“, sagte Hergo-Zovran.

„Loower haben kein Unterbewußtsein, sondern denken auf beiden Geistesebenen bewußt. Daher sind

Träume uns fremd. Oder willst du sagen, daß das terranische Mädchen dir das Träumen beigebracht hat?“

„Das war nur so eine Redewendung, die ich von Baya angenommen habe, Türmer“, entschuldigte sich Lank-Grohan. Der Einwand des

Türmers verunsicherte ihn, und er fragte sich ernsthaft, ob er durch den Umgang mit Baya entartet war.

Ohne Zweifel hatte er einiges von Baya angenommen, aber er hatte

38 *PERRY RHODAN*

keineswegs die Übersicht verloren und traute sich ein objektives Urteil über sich selbst zu.

Deshalb konnte er ruhigen Gewissens behaupten:

„Ich mußte Baya irgendwie entgegenkommen, aber dabei hat sie viel mehr von der Entelechie partizipiert als ich von der terranischen Denkweise. Ich habe einen gesunden Kompromiß geschlossen.“

„Ich vertraue dir, Lank“, sagte der Türmer. „Und du bist der Meinung, daß das kleine Mädchen einer diplomatischen Aufgabe von dieser Bedeutung gewachsen wäre?“

„Unbedingt. Sie denkt und handelt wie eine Loowerin. Im philosophischen Sinn ist sie sogar eine Loowerin in einem menschlichen Körper. Sie ist die erste und einzige geglückte Synthese unserer Geisteswelt mit einer fremden.“

„Du brauchst deine Verdienste nicht so stark hervorzukehren“, ermahnte der Türmer den Wissenschaftler.

„Ich will gar nicht eitel sein“, meinte Lank-Grohan. „Baya hat selbst mehr zu ihrer Reifung beigetragen als ich.“

Warum verfiel Lank-Grohan nur so schnell von einem Extrem ins andere? Vom Eigenlob zur Selbstkritik - das war nicht entelechisch. Es war übertriebene Gefühlsäußerung, eines Loowers nicht würdig. Aber immerhin hatte sich Lank-Grohan um das terranische Mädchen große Verdienste erworben, und wenn er erst wieder von ihr getrennt war, würde er schon zu sich selbst zurückfinden.

„Ich werde ihre Entsendung als Botschafterin der Entelechie in die Wege leiten“, sagte Hergo-Zovran.

„Mein Stellvertreter Fanzan-Pran wird die Vorbereitungen treffen, damit wir so schnell wie möglich eine

Delegation zur Erde schicken können.
Aber zuerst will ich noch herausfinden,
welche Stimmung bei den
Terranern herrscht."
Damit verabschiedete er Lank-
Grohan. Er wartete, bis der Psychologe
die Türmerstube verlassen hatte,
dann stellte er die Verbindung zu
Goran-Vran her.

Die Terraner hatten noch immer
nicht entdeckt, daß er in einer seiner
Körperplatten einen Sender versteckt
hatte, der alle Geschehnisse in
seiner Umgebung in Bild und Ton
zum Mars in die Neunturmanlage
übermittelte. Wann immer Hergo-
Zovran es wollte, konnte er daran
teilnehmen.

Im Augenblick war Goran-Vran
allein in seiner Unterkunft, die sich
in einem gut abgesicherten Sektor
von Imperium-Alpha befand. Bisher
hatten es ihm die Terraner noch
nicht gestattet, sich einigermaßen
frei innerhalb der Tiefbunkeranlagen
zu bewegen. Das nährte Hergo-
Zovrans Verdacht, daß die Terraner
einiges vor seinem Volk zu verbergen
hatten. Aber das mußte nicht
unbedingt eine besondere Bedeutung
haben, sondern konnte einfach
ihrer Mentalität entsprechen.

Hergo-Zovran mußte eine geraume
Weile warten, bis etwas passierte.
Er nutzte die Wartezeit, indem er
sich alte Aufzeichnungen zum wiederholten
Male ansah, um so die Verhaltensweise
der Terraner im Umgang
mit Loowern studieren zu können.
Aber er wurde daraus nicht klüger.

Goran-Vran bekam in seiner
Unterkunft vom Ersten Terraner
persönlich Besuch, und Hergo-Zovran
schloß daraus auf eine Entscheidung
von einiger Wichtigkeit.

„Schicken Sie mich endlich zum
Mars zurück, Julian?“ erkundigte
sich Goran-Vran, als Julian Tifflor
eintrat. In seiner Begleitung befanden
sich Tek und Jenny und Ferry
(wie Hergo-Zovran den Psychologen
Ferengor Thaty bei sich nannte).

„Gedulden Sie sich, Goran“, sagte der Erste Terraner. „Die Zeit ist noch nicht reif.“

Goran-Vran richtete seine Sehorgane demonstrativ auf Ronald Tekener und meinte:

„Das habe ich wohl Tek zu verdanken, nicht wahr? Er hat Sie alle mit seinem krankhaften Mißtrauen gegen mich angesteckt.“

„Im Gegenteil“, sagte Julian Tifflor.

„Wenn wir Ihren Aufenthalt auf Terra verlängern, soll das ein Vertrauensbeweis sein. Wir haben uns entschlossen, alle Beschränkungen für Sie fallenzulassen. Sie können sich ab sofort frei in Imperium-Alpha bewegen.“

Nach diesen Worten herrschte eine Weile Schweigen. Goran-Vran sah seine Besucher einen nach dem anderen an.

„Das hätte ich nicht erwartet“, sagte er schließlich. Dann fügte er hinzu: „Aber andererseits zeigt mir diese Begünstigung, daß Sie meine Bedeutung nach wie vor überschätzen.“

Ich bin nur ein einfacher Loower, der einen solchen Vorzug nicht verdient.

Was versprechen Sie sich davon?“

„Wir haben keine Hintergedanken, Goran“, sagte Ronald Tekener und schnitt eine Grimasse, die Lank-Grohan als „Grinsen“ bezeichnete.

„Das sagst ausgerechnet du, Tek!“ meinte Goran-Vran vorwurfsvoll.

„Und wenn ich das bestätige, Goran?“ sagte Jennifer Thyron. „Würdest du mir glauben?“

„Ich will es glauben, Jenny“, sagte Goran-Vran. „Aber ich frage mich, warum ihr mir das so feierlich unterbreitet, wenn es keine besondere Bedeutung hat.“

„Wir geben Ihnen absolute Bewegungsfreiheit, weil wir einen Vertrauensbeweis erbringen wollen“,

sagte Julian Tifflor. „Es ist als weiterer Schritt für eine Annäherung der Interessen unserer beiden Völker gedacht.“

Wir wollen keinerlei Geheimnisse vor den Loower h haben. Auch keine militärischen.“

„Sie haben Mut“, stellte Gorah-Vran fest. „Aber ich bin nicht sicher, ob *unser Türmer das richtig zu schätzen weiß.*“

Mit diesen letzten Worten fühlte sich Hergo-Zovran persönlich angesprochen. Aber er verzieh Goran-Vran, weil er wußte, daß er die Fähigkeit des entelechischen Denkens verloren hatte.

„Wir gehen das Risiko ein“, hörte der Türmer den Ersten Terraner noch sagen.

Dann wurde der Bildschirm dunkel, und es herrschte Funkstille.

Hergo-ZoVran schöpfte alle Möglichkeiten aus, um die Verbindung wiederherzustellen. Doch was er auch unternahm, sie kam nicht mehr zustande. Er war von Goran-Vran abgeschnitten. Dabei wäre es jetzt erst interessant geworden.

Hergo-Zovran konnte sich das nur so erklären, daß die Terraner doch noch eine Möglichkeit gefunden hatten, die sechsdimensionalen Impulse zu orten und die Bildsprechverbindung zu stören.

Auf den Gedanken, daß Goran-Vran selbst den Sender sabotiert haben könnte, kam er nicht. Das war einfach unvorstellbar für ihn.

Und doch war es so.

Es war genau das eingetreten, was der Fremdpsychologe Ferengor Thaty als Gewissenskonflikt bezeichnet hatte.

Es war ein spontaner Entschluß von mir, die Verbindung zum Türmer vom Mars zu unterbrechen. Die Eröffnung des Ersten Terrariers, mir alle Geheimnisse von Imperium-Alpha zu zeigen, hatte dafür den Ausschlag gegeben. Ich wollte nicht, daß Hergö-Zovran dieses Wissen erhielt

40 *PERRY RHODAN*

und bei einer eventuellen Invasion der Erde gegen die Menschen verwendete.

Ich wollte nicht zum Verräter an einem Volk werden, dessen Vertrauen ich gewonnen hatte. War ich deshalb nun ein Verräter an meinem Volk?

Ich ging dieser Frage nicht weiter

nach, ich hatte auch keine Gewissensbisse.
Ich hatte eine schnelle, gefühlsmäßige
Entscheidung getroffen,
und dazu stand ich.

Hergo-Zovran würde vermutlich
glauben, daß die Terraner den Sender
entdeckt hatten, den ich am Körper
trug, und daraufhin würde er sie
zweifellos höher einschätzen - und
folglich vorsichtiger taktieren. Die
Terraner dagegen hatten keine Ahnung,
welche Entscheidung ich getroffen
hatte.

Der Erste Terraner verließ mich
wieder und ließ mich mit jenen drei
Menschen allein, mit denen ich den
meisten Kontakt hatte. Jennifer
Thyron war mir inzwischen geradezu
sympathisch geworden, Ferengor
Thaty war ein gradliniger Charakter
und eine integre Person, und Ronald
Tekener versteckte sein Einfühlungsvermögen
unter einer rauen
Schale. Ich verstand selbst nicht
mehr, warum ich ihn anfangs gefürchtet
hatte. Vielleicht war mein
schlechtes Gewissen daran schuld
gewesen.

„Was wollen Sie sehen, Goran?“ erkundigte
sich Ferengor Thaty. „Den
Befehlsstand des Ersten Terraners?
Die Feuerleitzentrale? Das Zentrum
für strategische Hochrechnungen?
Oder eine totale Exkursion?“
„Ich denke nicht daran“, erwiderte
ich. „Mich interessieren die technischen
Anlagen weniger als die Menschen,
die sie bedienen. Könnten sie
einige Gespräche mit Mitgliedern
der Mannschaft arrangieren? Oder
noch besser, könnte ich mit den Leuten
reden, ohne daß sie vorbereitet
sind?“

„Ein relativ bescheidener Wunsch“,
meinte Thaty. Er machte einen überaus
zufriedenen Eindruck, und es
schien mir, daß er Jenny und Tek einen
fast triumphierenden Blick zuwarf,
so als sähe er durch meine Einstellung
etwas bestätigt, was er vorausgesagt
hatte.
„Ich hätte eher darauf getippt, daß
du dir ein genaues Bild unserer Verteidigungskraft

machen würdest,

Goran", sagte Tek.

„Wer weiß", erwiderte ich, „vielleicht tue ich das auch und täusche mein Interesse an den Menschen nur vor."

„Du bist ein Schlitzohr, Goran", sagte Tek.

Ich wußte, was er meinte. Seltsam, ich verstand mich mit diesem Meister der Ironie immer besser. Ich wußte, woher sein Spott kam, ich wußte seine versteckten Andeutungen zu interpretieren. Es war, als hätte ich den Kode für eine Geheimsprache gefunden, einer Sprache, die nicht nur aus der Ratio kam, sondern aus einer dreischichtigen Gefühlswelt. Das wäre vor wenigen Tagen noch nicht denkbar gewesen.

Wir machten uns zu viert auf den Weg. Ich war sicher, daß meine Begleiter keine Möglichkeit gehabt hatten, die Mannschaft von Imperium-Alpha auf unser Kommen vorzubereiten. Dennoch wurde meine Anwesenheit von allen Menschen, denen ich begegnete, mit Fassung und Selbstverständnis aufgenommen.

Nirgendwo schlug mir Haß oder Ablehnung entgegen. Ich wurde nicht beschimpft oder angepöbelt, von Handgreiflichkeiten, wie ich sie auf dem Mars erlebt hatte, gar nicht zu reden. Natürlich brachte man mir keine überschwengliche Freundlichkeit entgegen, aber das hatte ich

Das *Mädchen und die Loover* 41 auch nicht erwartet. Doch die Männer und Frauen, mit denen ich sprach, hatten zumindest keine Ressentiments gegen mich. Und daraus schloß ich, daß sie auch nicht grundsätzlich gegen mein Volk eingestellt waren.

„Ich möchte gar nicht mehr zum Mars zurück", sagte ich während des Rundgangs einmal zu meinen Begleitern.

„Wenn mein Volk einen Gesandten für Terra bestellt, dann bewerbe ich mich um diesen Posten."

Ich fühlte mich in dieser Umgebung nicht als Fremder, ja, wenn ich

es mir recht überlegte, hatte ich unter meinen Artgenossen in der Neunturmanlage noch mehr das Gefühl gehabt, nicht dazu zu gehören.

„Sie haben sich gut an uns angepaßt“, stellte Ferengor Thaty fest.

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein Loower einer so starken psychischen Akkommodation und Assimilation fähig wäre. Ich glaube, wir müssen von jetzt an umdenken.“ Ich überlegte, ob ich ihm verraten sollte, daß ich ein entarteter Loower war und des entelechischen Denkens nicht mehr fähig. Doch das hätte wahrscheinlich zu neuen Verwicklungen und Mißverständnissen geführt.

Warum sollte ich meine terranischen Freunde durch ein solches Geständnis enttäuschen? Vielleicht genügte es, daß ich sie langsam zu verstehen begann, um etwas von diesem Verständnis auf meinen Türmer zu übertragen.

„So schwer ist es gar nicht, die Menschen zu verstehen“, sagte ich.

„Und umgekehrt“, sagte Jenny.

„Ich jedenfalls blicke optimistisch in die Zukunft. Du mußt nur Hergo-Zovran klarmachen können, Goran, daß die Menschheit nichts mit den Machenschaften des Boyt Margor zu tun hat.“

Darauf konnte ich nichts sagen, denn ich war sicher, daß mir der Türmer in diesem Punkt ebensowenig glauben würde wie einem Terraner, wenn ich ihm nicht Beweise brachte, die auch einer entelechischen Prüfung standhielten.

„Ich glaube, wir könnten es riskieren, Sie zum Mars zurückzuschicken, Goran“, sagte Ferengor Thaty. „Was meinen Sie selbst dazu?“

Diese Vorstellung gefiel mir gar nicht, aber mir war klar, daß ich keine andere Wahl hatte. Am liebsten wäre ich für mein Volk verschollen geblieben, aber eine solche Lösung war undenkbar.

Ich überlegte mir noch eine Antwort auf Ferrys Frage, als plötzlich neun uniformierte Männer auf uns zukamen.

„Ein unerwarteter Zwischenfall
hat es nötig gemacht, daß Sie Ihre
Exkursion augenblicklich unterbrechen“,
sagte einer der Soldaten. „Folgen
Sie uns bitte alle zum Ersten
Terraner.“

Jenny, Tek und Ferry wußten soweit
wie ich, was das zu bedeuten
hatte, und der Soldat konnte oder
durfte ihnen auch keine Auskunft
geben.

So erfuhren wir erst, worum es
ging, als wir in die Befehlszentrale
kamen. Neben Julian Tifflor und
Homer G. Adams waren jede Menge
Uniformierte und eine Reihe hochgestellter
Regierungspersönlichkeiten
anwesend, die ich von verschiedenen
Hearings her kannte.

„Ich habe soeben eine Botschaft
vom Mars erhalten“, eröffnete uns
der Erste Terraner, und da ich die
menschliche Physiognomie inzwischen
gut genug kannte, um sie leidlich
deuten zu können, merkte ich an
den Gesichtern der Anwesenden,
daß sie durchwegs von dieser Meldung
überrascht wurden, nur Homer
G. Adams ausgeschlossen. Der Erste
Terraner fuhr fort:

„Hergo-Zovran läßt mich darin
wissen, daß er neuerdings eine Delegation
zur Erde entsenden möchte.

42 *PERRYRHODAN*

Nur soll diesmal dieser Delegation
ein siebenjähriges Mädchen angehören.
Wohlgemerkt, ein terranisches
Mädchen!“

Seinen Worten folgte ein Durcheinander,
das bis hart an die Grenze
eines Tumults ging. Fragen schwirrten
durch den Raum, die keiner verstand,
überall wurde heftig diskutiert.
Dabei wurde wieder einmal der
Unterschied zwischen menschlicher
und loowerischer Mentalität deutlich.

Unter meinem Volk wäre ein
solches Verhalten undenkbar gewesen.
Ein Loower würde sich in keiner
Situation so gehenlassen. Loower
waren viel beherrschter, sie kannten
keine solche Gefühlsausbrüche, sondern
verarbeiteten ihre Emotionen

auf einer ihrer Bewußtseinsebenen.
Und selbst für mich, der ich das entelechische
Denken verloren hatte,
war dieses Verhalten befremdend.
Die alte Kluft, die zwischen den
Menschen und uns Loowern bestand,
tat-sich auch vor mir auf. Aber wenigstens
glaubte ich, die Terraner
auch jetzt noch immer besser verstehen
zu können als jeder andere Loower.
Ich bildete mir wenigstens kein
negatives Werturteil.
Langsam stellte sich die Ordnung
wieder ein, ohne daß sich der Erste
Terraner große Mühe gegeben hätte,
für Ruhe zu sorgen. Nachdem es wieder
still genug war, so daß er von allen
gehört werden konnte, sagte er:
„Da sich keiner von uns erklären
kann, was die Loower mit diesem
Manöver bezwecken, fragen wir besser
einen, der selbst ein Loower ist
und sein Volk kennen müßte. Goran-
Vran, können Sie uns sagen, welche
Bewandtnis es damit haben könnte?
Was veranlaßt Ihren Türmer dazu,
ausgerechnet ein Kind - und dazu
noch ein terranisches - als Gesandten
zu schicken?“
Seiner Frage folgte Stille, und ich
wußte, daß aller Aufmerksamkeit
auf mir ruhte. Ich begann mich unter
den Blicken der vielen Fremden unbehaglich
zu fühlen, und ich
wünschte mich in die Neunturmanlage
auf dem Mars zurück.
„Eine solche Vorgehensweise ist
einmalig in der Geschichte meines
Volkes“, sagte ich wahrheitsgetreu,
zumindest war mir ein solcher Fall
nicht bekannt, daß ein Türmer je den
Angehörigen einer Fremdrasse zu
seinem eigenen Volk als Gesandten
der Entelechie schickte. „Deshalb ist
es mir unmöglich, irgendwelche
Rückschlüsse auf die Absichten Hergo-
Zovrans zu ziehen. Doch eines ist
gewiß, nur der absolute Wille zu einer
friedlichen Lösung des Konflikts
kann den Türmer zu einem solchen
Vorgehen bewegt haben.“
„Ich sehe darin eher einen Affront!“
rief jemand.

„Jawohl, die Loower wollen uns durch diesen Possenstreich lächerlich machen. Man stelle sich vor: ein siebenjähriges Kind als Friedensbotschafterin!“

„Keine Frage, daß die Loower uns damit nur provozieren wollen!“ Und dann ging es wieder los.

Der Erste Terraner ließ sich das undisziplinierte Verhalten seiner Untergebenen eine ganze Weile gefallen, bis er sich endlich dazu entschloß, den Kommandostand bis auf einige wenige seiner engsten Vertrauten räumen zu lassen.

„Ich glaube, wir können dieses vertrauliche Gespräch in kleinerem

Kreis besser fortführen“, ergriff Julian Tifflor dann wieder das Wort. Er wandte sich damit an mich. „Vielleicht können Sie die Situation besser beurteilen, wenn wir Ihnen die Hintergründe zu dieser Affäre ein wenig erklären, Goran. Wir kennen die Identität des Mädchens, das die

Dos Mädchen und die Loower **43** loowerische Delegation begleiten soll. Und durch Zufall haben wir auch die Vorgeschichte erfahren.“

Er gab Homer G. Adams ein Zeichen, und dieser ergriff das Wort.

„Bei den Aktionen gegen Boyt Margor haben wir vom Verschwinden einer terranischen Familie erfahren.

Das, jüngste Mitglied dieser Familie heißt Baya Gheröl. Zuerst dachten wir, daß hinter dieser Entführung Boyt Margor stecke. Doch nun haben wir von Hergo-Zovran erfahren, daß eben diese Baya Gheröl seiner Delegation angehören soll.

Uns ist es ein Rätsel, wie es den Loowern gelang, vier Menschen unbemerkt aus einer Millionenstadt zu entführen. Aber damit wollen wir uns nicht beschäftigen. Die ganze Familie verschwand vor ungefähr vierzehn Tagen unserer Zeitrechnung, das entspricht so ziemlich ebenso vielen Intervallen der Loower.

Das ist ein verhältnismäßig kurzer Zeitraum, um jemanden - und überhaupt ein Kind - für eine diplomatische

Mission vorzubereiten.
Finden Sie nicht auch, Goran?"
„Ich sagte schon, daß ein solches
Vorgehen einmalig in der Geschichte
meines Volkes ist", erwiderte ich.
„Aber machen Sie sich keine Gedanken
über die Handlungsweise des
Türmers?" fragte der Erste Terraner.
„Ich kann mir nicht anmaßen, wie
ein Türmer zu denken", sagte ich.
„Sie weichen uns nur aus, Goran-
Vran!" sagte der Erste Terraner daraufhin
fast anklagend.
„Tun Sie ihm nicht unrecht, Erster
Terraner", schaltete sich da Ferengor
Thaty ein. „Ich glaube eher, dies ist
eines der Themen, bei denen Terraner
und Loower schon immer aneinander
vorbeigeredet haben. Goran
kann einfach nicht verstehen, daß
Sie den Türmer vom Mars durch
versteckte Anspielungen eines intriganten
Winkelzuges beschuldigen
wollen. Und in der Tat dürfte eine
solche Beschuldigung auch unberechtigt
sein. Soweit ich die Loower
kenne, sind sie einer so schändlichen
Handlungsweise gar nicht fähig."
„Dann können Sie uns vielleicht
sagen, was Hergo-Zovran damit bezweckt,
daß er uns ein Kind als Verhandlungspartner
schickt?" fragte
Julian Tif flor den Psychologen.
„Ich kann mich natürlich noch weniger
in einen loowerischen Türmer
hineinversetzen als Goran-Vran",
erwiderte Ferengor Thaty. „Hergo-
Zovrans Beweggründe sind mir ein
Mysterium, aber ich bin sicher, daß
er sich nichts Böses dabei gedacht
hat, uns ein terranisches Kind als
Verhandlungspartner zu schicken.
Ich würde es nicht als Affront sehen,
sondern als Bemühen, einen Weg zu
einer friedlichen Einigung zu finden."
„Was würden wir ohne das gute
Gewissen unserer Wissenschaftler
tun!" rief Julian Tif flor aus. „Wie alle
Ihre Kollegen glauben Sie wohl auch,
daß Gott im Labor wohnt! Mein
Herr, solche Weisheiten können Sie
sich schenken. Ich bin auch ohne Ihre

Ratschläge kein solcher Narr, daß
ich gleich einen Krieg anzettle, nur
weil man mir zumutet, daß ich mit
einem Kind verhandeln soll."

„Schon gut, Tiff“, sagte Homer G.
Adams. „Du hast Professor Thaty gefragt,
und er hat geantwortet. Ich
würde sagen, seine Antwort war entsprechend.“
Der Erste Terraner winkte ab.

Wenn ich sein Verhalten richtig deutete,
so war er gar nicht auf den Psychologen
wütend, sondern eher von
mir enttäuscht. Aber ich konnte
mich irren, so gut kannte ich die Terraner
noch nicht, um ihre verschlungenen
Gefühlsäußerungen immer“
richtig deuten zu können.

„Es tut mir leid, wenn ich die in
mich gesetzten Erwartungen nicht
erfüllen kann“, sagte ich. „Aber ich

44 *PERRY RHODAN*
habe von Anfang an beteuert, daß
ich von der Person her völlig unbedeutend
bin. Meine Meinung hat
kein Gewicht.“

„Dann stellen Sie sich einmal vor,
ich würde Sie dem Türmer als terranischen
Gesandten präsentieren“,
sagte Julian Tifflor. „Sie, einen
Durchschnittsloower, einen Niemand
sozusagen! Wie würde das
Hergo-Zovran gefallen?“

„Der Türmer könnte dazu gar
nichts sagen, denn es ist Ihre Entscheidung,
Erster Terraner“, antwortete
ich. „Es läge an Ihnen, jemandem
eine so große Verantwortung
zu übertragen.“

„Und Sie meinen, umgekehrt wird
Hergo-Zovran schon wissen, warum
er ein kleines Mädchen mit dieser
Aufgabe betraut hat. Ich soll also seine
Entscheidung akzeptieren.“

Julian Tifflor blickte die Anwesenden
der Reihe nach an, und als
niemand etwas dagegen einzuwenden
hatte, sagte er:

„Ich fürchte, daß ich ohnehin keine
andere Wahl habe, wenn ich den
Frieden und die Ordnung im Solsystem
und in der Galaxis aufrechterhalten
will. Ich hoffe nur, daß ich

mich nicht für alle Zeiten unmöglich
mache, wenn ich das weitere Schicksal
der Menschheit mit einem siebenjährigen
Mädchen aushandle."

Er schien das ernst zu meinen, aber
ich verstand seine Bedenken nicht.
War seine Haltung einfach kinderfeindlich,
oder traute er dem Urteil
eines Türmers nicht, der ein Kind als
reif genug für eine solche Mission
befand?

An diesem Beispiel zeigte sich mir,
daß ich mit den Terranern schon
recht gut auskam, wenn es um Banalitäten
ging, daß jedoch die Kluft
zwischen mir und ihnen mit der Problematik
der Themen wuchs.

Ich verstand vieles nicht, aber die
Einstellung der Menschen zu ihren
Kindern am allerwenigsten.

7.

Baya Gheröl

Bei den weiteren geheimen Treffen
hatte Haman Gheröl dem „Neukolonisten
Frath Koban“ eine Reihe
von Vorschlägen unterbreitet, wie
man die Neunturmanlage vernichten
konnte. Sie waren alle nicht
durchführbar gewesen, aus den verschiedensten
Gründen. Doch hatte
Frath Koban alias Boyt Margor seinen
Paratender bei den Loowern in
dem Glauben gelassen, daß man einen
dieser Pläne in die Tat umsetzen
konnte.

In Wirklichkeit ging es Boyt Margor
nur darum, Haman Gheröl auszuhorchen.
Inzwischen hatte er von
ihm genug erfahren, um die Situation
zu überblicken.
Dabei hatte sich ein ganz neuer
Aspekt ergeben. Für die Loower waren
Haman Gheröl, seine Frau und
seine ältere Tochter uninteressant
geworden. Nur noch das jüngste Familienmitglied
Baya zählte für sie.

Baya Gheröl war zu einer Schlüsselperson
geworden. Für Boyt Margor
stellte es sich nun so dar, daß die
Loower dem kleinen Mädchen ihre
Denkweise aufgezwungen hatten
und sie nun in einer diplomatischen
Mission zur Erde schicken wollten.

Obwohl Margor das Mädchen noch nicht kontaktiert hatte, interpretierte er Hamans Schilderungen so, daß die Loower mit ihrem Experiment zufrieden sein konnten. Sie hatten Baya so weit, daß sie als ihre Sprecherin auftreten konnte.

Es hörte sich phantastisch an, doch war es unleugbare Realität, daß Baya Gheröl der Schlüssel für eine Einigung zwischen Menschen und Loowern werden sollte. In letzter Konsequenz bedeutete dies, daß die Loower erkennen würden, daß die Menschen sie keineswegs getäuscht hatten und es für den Augendieb-

Das Mädchen und die Loower 45
stahl nur *einen* Verantwortlichen gab - nämlich ihn, Boyt Margor. Das waren überaus unerfreuliche Zukunftsaussichten, denn wenn es zu einer Allianz zwischen den Menschen und Loowern kam, dann würde sich der Druck gegen ihn um ein Vielfaches verstärken.

Damit wurde die Vernichtung der Neunturmanlage für ihn zweitrangig, und Baya Gheröl rückte in den Blickpunkt seines Interesses. Wenn er seine Position stärken wollte, mußte er zuerst einmal Baya Gheröl ausschalten. Da Haman ihr Vater war, sah Margor diesbezüglich keine allzu großen Schwierigkeiten. Aber er wollte sich nicht allein mit dem Verschwinden des Mädchens begnügen, sondern er wollte damit auch gleichzeitig eine effektive Wirkung erzielen. Er wollte die Entführung so gestalten, daß bei den Loowern der Eindruck entstehen mußte, die Regierung der Erde stünde hinter dieser Aktion.

Um diesen Anschein zu erwecken, mußte er sich jedoch Valdo Suspers bedienen.

Boyt Margor kehrte nach einem vorbereitenden Gespräch mit Haman Gheröl in seine Supernische zurück und suchte den psi-affinen LFT-Agenten auf.

Valdo Susper, der auf Deck 9 der Großnische in einem gut abgesicherten

Abteil untergebracht war, nahm bei seinem Erscheinen unwillkürlich Haltung an. Margor bemerkte es amüsiert, und er dachte, daß, wenn es auf Erden nur Menschen vom Schlage Valdos gäbe, er schon längst dort die Macht hätte übernehmen können. „Entspannen Sie sich, Valdo“, sagte Margor in vertraulichem Tonfall. Er ließ sein Gegenüber nicht aus den Augen und spielte wie zufällig mit seinem sonst unter der Bluse verborgenen Amulett, während er weitersprach.

„Ich habe gleich bei unserer ersten Bekanntschaft erkannt, daß wir einander gut verstehen würden, Valdo. Es war sozusagen Verständnis auf den ersten Blick.“

„Mir erging es nicht anders“, sagte Valdo Susper.

„Sie können mich Boyt nennen.“

„Gut - Boyt.“ Das Angebot schmeichelte Susper sichtlich. „Was kann ich für Sie tun, Boyt?“

„Sie haben es sogleich gemerkt, daß ich etwas von Ihnen will, Valdo. Sie sind sehr aufmerksam und alles andere als ein sturer Befehlsempfänger. Sie besitzen Einfühlungsvermögen und ein großes Verantwortungsbewußtsein.“

Das war natürlich spöttisch gemeint.

Margor liebte es mitunter, mit seinen Paratendern zu spielen, aber Susper merkte es gar nicht. Er war bereits so sehr in Margors Bann, daß er zu der Überzeugung gekommen war, nur ihm allein gehorchen zu müssen. Seine Pflichten gegenüber der LFT und der Menschheit waren in Bedeutungslosigkeit versunken.

„Ich habe in punkto Gehorsam geradezu eine Übersensibilität entwickelt und weiß sofort, wann ich meinen Mann stellen muß“, sagte Susper pathetisch. „Was erwarten Sie von mir, Boyt?“

„Ein großes Opfer, Valdo“, sagte Margor einschmeichelnd. „Es hat mit Selbstverleugnung zu tun und grenzt fast schon an einen Verrat an der übrigen Menschheit.“ Margor sagte es so, als verfechte er die Ideale des wahren Menschentums. Für Susper stand das außer Frage, er glaubte

ihm blind. „Sie werden für mich etwas tun müssen, wofür andere Terraner Sie verachten würden. Und dabei werden Sie nicht einmal erfahren, warum Sie es tun und für welche Zwecke.“

„Ich tu es für Sie, Boyt“, sagte Susper.

„Das genügt mir. Ich stelle keine Fragen.“

„Das habe ich gewußt, Valdo. Ich

46 *PERRY RHODAN*

bin stolz auf Sie.“ Margor ließ sein Amulett, das er an einem Reif um den Hals trug, dicht vor Suspers Augen kreisen. Dabei sprach er suggerierend: „Bevor Sie zu mir fanden, gehörten Sie einem Geheimkommando der LFT an. Stellen Sie sich vor, daß es noch immer so ist. Versuchen Sie, unsere Bekanntschaft zu vergessen ...“

„Das ist mir unmöglich, Boyt!“

„Sie können es - mir zu Gefallen! Ich will es so, Valdo. Sie verleugnen mich ja nicht wirklich, sondern tun nur so. Es ist mein Wille, daß Sie fühlen und denken, als gehörten Sie noch dem Geheimkommando der LFT an. Handeln werden Sie dagegen in meinem Sinn, Valdo!“

„Gut - Boyt.“ Auf Suspers Stirn bildeten sich Schweißperlen.

„Dann hören Sie, Valdo: Sie werden nun in die Neunturmanlage der Loower auf dem Mars gebracht. Sie gehören einem Geheimkommando der LFT an. Sie haben Ihre Befehle vom Ersten Terraner persönlich bekommen.“

„Aber - Boyt ...“

„Keine Widerrede!“ fiel ihm Margor mit schneidender Stimme ins Wort. „Der Erste Terraner hat Sie in die Neunturmanlage der Loower geschickt, um eine Gefangene zu befreien.

Es handelt sich um ein Menschenkind.

Ein Mädchen. Sieben

Jahre alt! Das gilt es zu befreien. Die Aktion gelingt, aber Sie können sich nicht mehr rechtzeitig absetzen.“

„Ich soll mich unter allen Umständen gefangennehmen lassen?“

„Das ist das Opfer, das ich von Ihnen verlange, Valdo.“

„Und was soll ich sagen, wenn die Loower mich verhören?“

„Sie sagen, daß Sie im Auftrag der LFT gehandelt haben. Dazu werden Sie sich gar nicht zu zwingen brauchen, und Sie werden nicht der Ansicht sein, daß es sich um eine Lüge handelt. Denn ich werde Ihnen das Bewußtsein geben, daß es sich wirklich so zugetragen hat. Für Sie wird es so sein, als hätten Sie tatsächlich im Auftrag der LFT gehandelt. Aber Sie opfern sich für mich, Valdo!“

„Es ist eine ehrenvolle Aufgabe für mich, Boyt.“

Nachdem Margor den ehemaligen LFT-Mann und jetzigen ihm bedingungslos hörigen Paratender entsprechend präpariert hatte, suchte er den Cheftender der Großklause auf.

„Lee, ich brauche dich und drei verlässliche Männer für ein Blitzunternehmen gegen die Neunturmanlage auf dem Mars“, eröffnete Boyt Margor seinem Vertrauensmann, der schon lange nicht mehr nur ein Befehlsempfänger war. Lee Mandrian gehörte zu jenen Paratendern, die durch das lange Zusammenleben fast schon ein Teil von Margor selbst geworden waren.

Boyt Margor erklärte ihm seinen Plan und wartete, bis Lee Mandrian mit drei ausgesuchten Paratendern zurückkam. Dann erst ließ er Valdo Susper holen. Niemand hatte Susper verraten, daß sie sich hier in einer energetischen Blase im Hyperraum befanden, und wenn er einen Hinweis darauf bekommen hätte, dann war ihm von Margor das Wissen daran genommen worden.

Margor scharte die fünf Männer um sich, dann schwenkte er durch Gedankenbefehl das Auge vor sein Gesicht. Er schloß seine Begleiter bei dem Befehlsimpuls an das Auge in sein Wunscheden ein und nahm sie mit auf den distanzlosen Schritt. Ohne Komplikationen und praktisch ohne Zeitverlust materialisierten sie an dem gewünschten Punkt im Westturm der loowerischen

Neunturmanlage.

„Wartet hier, bis ihr von mir das Zeichen für den Einsatz bekommt“, Das *Mädchen und die Loower* 47 trug Margor ihnen auf, dann begab er sich zu dem mit Haman Qheröl verabredeten Treffpunkt.

Lank sagte zu mir:

„Wir möchten dich um einen großen Gefallen bitten, Baya. Würdest du mit uns zur Erde gehen und dort zu deinem Volk für uns sprechen? Es hängt sehr viel davon ab.“

„Wenn es notwendig ist, werde ich es tun“, antwortete ich. „Aber muß ich danach auf der Erde bleiben?“

„Das steht noch nicht zur Diskussion“, sagte Lank-Grohan. „Aber du bist frei und kannst tun und lassen, was du willst. Niemand wird dich zu etwas zwingen.“

Ich hatte keinen Grund, Lank nicht zu glauben.

„Dann kann ich also dem Türmer berichten, daß du der Verhandlungsdelegation angehören wirst, Baya?“

Ich kehrte nach diesem Gespräch zu meiner Familie zurück. An der „Wohnungstür“, die in jene Sektion des Westturms führte, die die Loower getreu nach unserem Appartement in Submarine-Istanbul eingerichtet hatten, erwartete mich Mütter.

Aldina schloß mich sofort in die Arme und drückte mich ab, als sei ich nach langer Abwesenheit endlich wieder heimgekehrt. Dabei war ich nur ein Viertelintervall fort gewesen. Aber es stimmte schon, daß ich mich nur noch sehr selten „zu Hause“ blicken ließ. Einer der Gründe war, daß mir solche Szenen äußerst zuwider waren. Aldina und die anderen schienen ihre Liebe zu mir erst entdeckt zu haben, seit ich ihrer nicht mehr bedurfte.

Das heißt, Liebe war das ja nicht, sondern eine Übercompensierung von mißverstandenen Gefühlen. Sie taten sich allesamt selbst unsagbar leid und äußerten das, indem sie sich an mich klammerten. Nur meine Schwester Kerinnja konnte weniger gut heucheln.

Sie war zusammen mit ihrem Helk
im Wohnzimmer, und da die Tür offenstand,
konnte ich ihr Gespräch
mit anhören.

„Was hat denn Baya, was ich nicht
habe“, sagte meine doppelt so alte
Schwester gerade zu dem loowerischen
Baustein-Roboter. „Ich bin
klüger als sie und erfahrener. Ich
habe eine gute Erziehung genossen
und habe außergewöhnlich gute
Schulzeugnisse. Ich habe alle erdenklichen
Tests mit Auszeichnung
bestanden. Warum sollte ich gerade
bei den Loowern durchgefallen sein?
Da kann doch etwas nicht stimmen!
Warum ziehen die Loower meine
kleinere und dümmere Schwester
mir vor? Kannst du mir das beantworten,
Nathan junior?“
Kerinnja nannte den Helk so in
Anlehnung an das lunare Steuergehirn
Terras.

„Ich könnte sagen, daß alles, was
du dir zugute hältst, dir in entelechischem
Sinn zum Nachteil gereicht“,
antwortete der Helk. „Aber damit
gibst du dich sicherlich nicht zufrieden,
Kerinnja. Eine bessere Antwort
habe ich jedoch nicht.“

„Die Loower müssen alles Idioten
sein!“ schimpfte Kerinnja. In ihrem
Zorn erinnerte sie mich sehr an meine
Eltern. Auch sie brüllten stets los,
wenn ihnen für irgend etwas das
Verständnis fehlte, anstatt in sich zu
gehen und den Fehler bei sich selbst
zu suchen.

„Wie kann man nur ein solch naives
Dummchen, eine leicht beschränkte
Siebenjährige, als repräsentative
Terranerin ansehen!“

schimpfte Kerinnja weiter. Sie
unterbrach sich, als sie zur Tür
blickte und mich dort sah. Sie wurde
rot. „Entschuldige, Baya, es war nicht
so gemeint. Ich habe ja nichts gegen
dich, ich versuche nur herauszufinden,
warum die Loower einen sol-

48 *PERRY RHODAN*
chen Narren an dir gefressen haben.
Weißt du es?“

„Ich weiß gar nichts, Kerinnja“,

sagte ich und ging auf mein Zimmer.
Dort blieb ich nicht lange allein, denn
Kerinnja kam mir nach, und ihr auf
den Fuß folgte Vater. Er machte ein
sehr feierliches Gesicht.

„Entschuldige, Kleines“, sagte Kerinnja
und nahm mich wie eine Puppe
in die Arme. Ich sagte ihr nicht,
wie sehr mir das zuwider war, denn
ich wollte sie nicht kränken. Kerinnja
fuhr fort:

„Die Loower setzen dir ohnehin
schwer genug zu, und dann geht deine
große, böse Schwester auch noch
auf dich los. Ich verspreche dir, nie
mehr so über dich zu sprechen. Wenn
ich es getan habe, dann doch nur,
weil du mir leid tust. Wie gerne würde
ich an deiner Stelle sein, um dir
das alles zu ersparen, was die Loower
mit dir anstellen.“

„Die Loower stellen gar nichts mit
mir an“, sagte ich.

Aber Kerinnja akzeptierte es
nicht. Sie strich mir übers Haar und
sagte:

„Ich weiß ... schon gut. Du verstehst
es nicht besser. Wie glücklich
du über diese Eigenschaft sein
kannst.“

„Ich muß euch etwas verraten“,
sagte ich und biß mir auf die Lippen.

„Die Loower wollen mich zur Erde
mitnehmen.“

„Sie lassen dich frei, Baya?“ ergriff
zum erstenmal Vater das Wort. „Dich
allein?“

„Es ist etwas anderes, als du denkst,
Haman“, sagte ich und erzählte, daß
ich einer diplomatischen Delegation
angehören sollte.

„Was ist das schon wieder für eine
Teufelei!“ rief Haman erbost aus.
Mutter mußte mitgehört haben.
Denn ich hörte sie im Korridor aufschluchzen,
und dann kam sie herein
und drückte mich so fest an sich, als
gelte es, mich gegen alle Unbilden
der Welt zu schützen.
„Geh hinaus, Aldina! Und du auch,
Kerinnja“, befahl Haman. „Ich muß
allein mit Baya sprechen.“
Meine Mutter und meine Schwester
verließen gehorsam mein Zimmer.

„Ich glaube, daß ich gerade rechtzeitig die richtigen Maßnahmen getroffen habe“, sagte Haman, als er mit mir allein war.

Ich hatte keine Ahnung, was er damit meinte. Ich fragte auch nicht, weil ich wußte, daß er mich einer Antwort sowieso nicht für würdig befunden hätte.

„Was genau haben die Loower dir gesagt?“ fragte er mich dann. „Versuche dich daran zu erinnern, wie sie dir diesen Vorschlag unterbreitet haben, Baya. Es kann sehr wichtig sein.“

„Lank hat nicht viele Worte gemacht“, sagte ich. „Er fragte mich, ob ich mit zur Erde gehen würde, um vor den Terranern für sein Volk zu sprechen. Das war alles.“

„Das war alles!“ wiederholte Vater und schnaubte. „Lank hat dich einfach gefragt, und du hast ‚ja‘ gesagt.“

„So war es“, bestätigte ich.

„Als ob man dich zu einem Spaziergang in die Marswüste eingeladen hätte!“ rief Vater in ärgerlichem Unverständnis aus. Er wischte mit der Hand durch die Luft. „Auch gut. Es ändert nichts mehr. Mein Entschluß steht so und so fest. Ich habe dir versprochen, dich nicht der Willkür dieser Monstren zu überlassen, Baya, und ich werde dieses Versprechen halten.“

„Aber die Loower zwingen mich zu nichts, Haman“, versuchte ich einzuwenden. Er schnitt mir das Wort jedoch durch eine Handbewegung ab.

„Genug geredet“, sagte er entschlossen.

„Ich möchte, daß du mich begleitest, Baya.“

„Wohin?“

Dos Mädchen und die Loower 49

„Wir machen einen Spaziergang durch den Westturm.“

Er ging zur Tür, und ich folgte ihm. Im Flur standen Aldina und Kerinnja aneinandergeklammert. Mutter blickte Vater fragend an, doch er wich ihrem Blick aus. Dabei wurde mir bewußt, daß er nicht einmal seine Frau für mündig genug hielt, sie über seine Absichten zu informieren. Um sie wenigstens nicht in Ungewißheit

zurückzulassen, sagte ich:

„Haman und ich machen nur einen
kleinen Spaziergang.“

Vater verließ ohne ein Wort die
Wohnung und wartete auf der anderen
Seite der Tür, bis ich nachgekommen
war. Er legte mir die Hand
auf die Schulter, und so wanderten
wir Seite an Seite durch die Gänge
und Hallen des Westturms, die größtenteils
leer standen.

„Ich habe viel an dir gutzumachen,
Baya“, sagte Vater in jener feierlichen
Stimmung, in der er mein
Zimmer betreten hatte. „Ich habe
deine Erziehung vernachlässigt und
mich ganz allgemein zu wenig um
dich gekümmert.“

„Lank meint, daß das gar nichts
ausmacht“, sagte ich, um ihn zu trösten.
„Er ist sogar davon überzeugt,
daß eine zu strenge Erziehung mir
nur geschadet hätte.“

„O ja, das hat er bestimmt gesagt!“
Vater wurde wieder wütend. „Ich
kann mir schon vorstellen, wie er
gegen dein Elternhaus und die terranische
Gesellschaftsordnung gehetzt
hat. Aber er wird nicht ernten, was
er gesät hat. Ich bin in mich gegangen,
Baya, und habe mir fest vorgenommen,
mich von nun an dir viel
mehr zu widmen. Es war kein leeres.
Versprechen, als ich sagte, daß ich
dich vor den Loowern beschützen
würde.“

Da er sich das ohnehin nicht hätte
nehmen lassen, sagte ich ihm gar
nicht, daß ich vor den Loowern keinen
Schutz brauchte. Ich war inzwischen
gefestigt genug, um nicht einmal
mehr Gefahr zu laufen, seinen
schädlichen Einflüssen zu erliegen.

Und Haman wußte das, nur mißverstand
er es.

„Diese Monstren haben dich uns
entfremdet“, fuhr er fort. „Aber es ist
noch nicht zu spät. Auf der Erde kennen
sie Mittel und Wege, dich wieder
zu heilen. Die Wissenschaft kann
wahre Wunderdinge vollbringen.
Eines Tages wirst du wieder ein vollwertiger
Mensch sein.“

Er sagte das wohl mehr zu sich,

denn zu mir hätte er nie so gesprochen,
schon gar nicht jetzt, wo er
mich als entartet betrachtete. Und
ich hörte ihm auch nur mit halbem
Ohr zu, denn ich wurde abgelenkt.
Von irgendwo drangen Geräusche
zu mir, die nicht hierher paßten. Es
waren Schritte, vermischt mit lauten
Rufen. Die Schritte kamen rasch näher,
und ich erkannte, daß es sich um
menschliche Stimmen handelte.

„Was mag das bedeuten?“ fragte
ich.

Vaters Druck auf meine Schulter
verstärkte sich, er hielt mich jetzt so
fest, daß ich mich kaum rühren
konnte.

„Keine Angst, Baya“, sagte er beruhigend.

„Das sind Freunde. Sie wollen
dich retten und in Sicherheit
bringen.“

Aus einem Seitengang tauchten
sechs Männer auf. Einer fiel mir besonders
auf. Er war schlank und
langbeinig, hatte einen zu kurzen
Oberkörper und eine ungewöhnlich
weiße Haut. Und auf dem Kopf trug
er einen eigenartigen Helm, in dem
eine Röhre untergebracht war, die
auf einer Seite schwarz wie das absolute
Nichts war und am anderen
Ende glitzerte und funkelte wie ein
Edelstein.

„Es sind Freunde“, wiederholte Vater,
als er merkte, daß ich zu zittern
begann.

„Ich hatte plötzlich Angst. Wie wa-

50 *PERRY RHODAN*

ren diese Menschen in die Turmanlage
gekommen? Und was wollten
sie hier? Sie waren alle - bis auf den
blassen Helmträger - bewaffnet und
schossen auch völlig unmotiviert um
sieh.

„Schick sie weg, Haman!“ flehte
ich.

„Sie wollen dir nur helfen, Baya“,
sagte er und schob mich von sich und
auf den unheimlichen Mann mit dem
Helm zu.

„Das ist also die junge Dame, der
der Ruf vorausseilt, für die Loower
eine Persona gratissima zu sein“,

sagte er mit abstoßend einschmeichelnder Stimme. „Nun, warum auch immer du von den Loowern so begehrst, von nun an werden sie auf dich verzichten müssen.“ v „Nein!“ Ich schrie, alle so spielerisch erworbene Selbstbeherrschung mit einem Schlag vergessend. Aber es half mir nichts. Vater stieß mich von sich, geradewegs in die Arme des Unheimlichen. Er hatte so schlanke und gepflegte Hände wie eine Frau, aber sie waren kräftig genug, mich zu halten. „Keine Angst, Baya“, redete Haman auf mich ein. „Diese Männer wollen dir nichts Böses. Wir alle möchten dir doch nur helfen.“ „Was weißt du schon, was gut für mich ist!“ schrie ich ihn in meiner Verzweiflung an. Er zuckte unter meinen Worten zusammen. „Für Abschiedstränen ist jetzt keine Zeit“, sagte der Mann mit dem eigenartigen Helm. Wie auf ein unhörbares Kommando wurde die Röhre aus dem Helm vor sein Gesicht geklappt. „Lee, du weißt, was zu tun ist“, fuhr er im Befehlston fort. „Ihr müßt euch unbedingt zu dem Gleiter durchschlagen, der vor dem Turm wartet. Die Loower werden so überrascht sein, daß sie keine Gelegenheit haben, euren Start zu verhindern. Ich hole euch dann am verabredeten Ort ab. Es muß unbedingt so aussehen, als würde euch die Flucht zum nächsten LFT-Stützpunkt gelingen.“ Er wandte sich einem großen, stattlichen jungen Mann zu. „Valdo, Sie werden Lee den Rückzug decken und einen Feuerzauber veranstalten, den die Loower nicht ignorieren können. Wehren Sie sich mit allen Mitteln, bevor Sie sich in die unvermeidliche Gefangenschaft begeben.“ „Für Terra und Julian Tifflor!“ rief der junge Mann und schwang seinen Strahler. „Und nun zu dir, Haman“, sagte der Mann mit dem Helm zu meinem Vater. „Wenn ich mit deiner Tochter

verschwunden bin, schlägst du
Alarm. Aber übertreibe nicht. Die
Loower können sich vorstellen, daß
es dir recht sein muß, wenn deine
Tochter aus ihren Klauen befreit
wurde. Nachdem ich meinen Schützling
in Sicherheit gebracht habe,
komme ich wieder. Und dann versetzen
wir den Loowern den nächsten
Schlag."

„In Ordnung, Frath", sagte Vater.
„Ich weiß, was ich zu tun habe."
Vater warf mir noch einen letzten
Blick zu, versuchte ein aufmunterndes
Lächeln und wandte sich ab. Ich
sah ihm nach, bis er aus meinem
Blickfeld entchwunden war. Jetzt,
wo ich ihn wirklich gebraucht hätte,
ließ er mich im Stich. Ich glaube, das
war der Moment, wo er endgültig zu
einem Fremden für mich wurde.
„Und jetzt weg von hier!" sagte der
Mann, den Vater „Frath" genannt
hatte.
Ich sah ihn angestrengt durch die
Röhre vor seinem Gesicht blicken,
und in diesem Augenblick wurde es
schwarz um mich. Ich verspürte einen
Druck in der Magengegend wie
auf einer Luftschaufel. Und dann
fand ich mich in fremder Umgebung
wieder.

Dos Mädchen und die Loower 51
Es sah hier aus wie an Bord eines
Kugelraumers ohne Fracht.
Der Mann mit dem Helm übergab
mich an Fremde, die dienstbeflissen
herbeieilten. Als ich mich kurz darauf
nach ihm umdrehte, war er wieder
verschwunden, als wäre er durch
ein Transmitterfeld abgestrahlt
worden.

Es war müßig, über diese und andere
unerklärliche Dinge nachzudenken.
Für mich war nur entscheidend,
daß ich von meinen loowerischen
Freunden getrennt worden
war.

Und das schmerzte.
Ich wurde recht anständig behandelt.
Zuerst glaubte ich, daß dieser
„Frath" meinem Vater zuliebe angeordnet
hatte, für mein Wohlergehen

zu sorgen. Doch im weiteren
Verlauf merkte ich, daß Haman für
diesen Mann überhaupt nichts bedeutete,
weniger noch als die ihm
sklavisch ergebenen Männer in meiner
neuen Umgebung.
Ich wurde in einem komischen Antigravlift
in die unteren Regionen
dieses seltsam leeren Raumschiffs
gebracht. Hier steckte man mich in
eine Zelle, die aus vier Trennwänden
in Leichtbauweise bestand und
überaus improvisiert wirkte.
Dort verbrachte ich eine ganze
Weile, bis jemand kam, um mir etwas
zu essen zu bringen. Ich war durch
die Kost der Loower etwas verwöhnt
worden, so daß mir die Konzentratnahrung
nicht schmeckte. Und da ich
keinen Hunger hatte, rührte ich sie
gar nicht an.
Als „Frath“ zu mir kam, fiel ihm
das sofort auf.
„Hungerstreik?“ fragte er.
„Ich bin ohne Appetit“, antwortete
ich. Ich hatte mich längst wieder gefaßt
und war ganz ruhig.
„Der kommt schon noch von
selbst“, sagte der Mann, den Vater
„Frath“ nannte, obwohl ihn sonst
niemand mit diesem Namen ansprach.
„Du wirst eine Weile mein
Gast sein, kleine Baya. Aber ich will
dir nicht zumuten, in dieser engen
Zelle zu darben. Ich bringe dich in
Klause sieben. Dort kann ich mich
mit dir in Ruhe unterhalten.“
Ich hörte ihm aufmerksam zu, aber
ich konnte trotz größter Mühe nicht
verstehen, was er meinte. Offenbar
nannte er seine Raumschiffe „Klausen“,
und er konnte mittels der faszinierenden
Röhre auf seinem Helm
von einem zum anderen wechseln.
Zu diesem Schluß mußte ich kommen,
weil er die Röhre wieder vor
sein Gesicht klappte, bevor es um uns
schwarz wurde und wir gleich darauf
an einem anderen Ort waren.
Die Umgebung war ähnlich wie an
Bord des ersten Raumschiffs. Es
wirkte alles so leer und unfertig und
improvisiert, nur waren die Platzverhältnisse
in „Klause 7“ etwas

beengter - überhaupt war alles viel kleiner.

Ich fand mich auf einem völlig leeren Deck wieder. Es gab hier keinerlei technische Geräte, nicht einmal Trennwände oder stützende Verstrebungen. Nur in der Mitte des kreisrunden Decks von etwa dreißig Metern Durchmesser befand sich der Antigravschacht.

„Es ist hier noch etwas kahl“, sagte der blonde Helm-Mann. „Aber ich werde einige Sachen herbeischaffen, die dir den Aufenthalt angenehmer gestalten sollen. Sage mir, was du brauchst, und ich werde es dir bringen.

Hast du irgendein Lieblingsspielzeug?“

„Ich komme auch ohne aus“, sagte ich. „Aber wenn du wirklich willst, daß ich mich wohl fühle, dann bringe Lank-Grohan zu mir.“

„Das ist wohl dein loowerischer Lehrer?“ sagte er, und dabei lächelte sein kleiner Mund auf eine Art, die

52 *PERRY RHODAN*

ich nur als seelenlos bezeichnen kann. Er machte überhaupt einen sehr kalten Eindruck auf mich, obwohl ich nicht hätte sagen können, daß er gefühllos gewesen wäre. Ganz im Gegenteil, er sprühte vor Emotionen, aber seine Gefühle waren durchwegs ichbezogen.

„Das ist einer der wenigen Wünsche, die ich dir nicht erfüllen kann“, fuhr er fort und machte ein Kindergesicht, das ihn für mich aber nur noch älter erscheinen ließ. Auf mich wirkte das, als sei er tausend Jahre alt. Ja, er erschien mir älter als Julian Tifflor, der Erste Terraner. Und der ist bekanntlich unsterblich.

„Aber sonst wird es dir an nichts fehlen.

Ich möchte, daß du dich hier wohl fühlst und daß wir einander näherkommen. Glaubst du, daß du mich gern haben kannst?“

„Auf mich wirkst du wie einer der Kinderschänder aus den alten Märchen, die Haman immer Kerinnja erzählt hat.“

Das kränkte ihn, ich merkte es sofort, und es tat mir leid, daß ich das

gesagt hatte. Es war überhaupt nicht entelechisch. Aber vielleicht war es doch gut, daß ich es gesagt hatte, denn es stärkte meine Position ihm gegenüber. Ich hatte nun überhaupt keine Angst mehr vor ihm.

Er war ein alter, einsamer Mann mit einem Kindergesicht, der immer noch von den Alpträumen seiner Jugendzeit gequält wurde. Was mochte er durchgemacht haben, daß er so geworden war, wie er war?

„Warum hast du das getan, Frath?“ fragte ich. „Oder verrätst du mir deinen richtigen Namen?“

„Frath Koban heiße ich nur für deinen Vater“, antwortete er. „Nenne mich einfach Boyt.“

„Dann gibt es dich wirklich?“ wunderte ich mich.

„Warum sollte es mich nicht geben?“ „Die Loower glauben nicht an deine Existenz“, sagte ich, und an seinem zufriedenen Lächeln merkte ich, daß dies genau in seinem Sinn war. Ich hätte das wohl besser nicht sagen sollen. „Ist es wahr, was man von dir sagt?“

Er wischte mit der Hand durch die Luft.

„Du darfst nicht alles glauben“, sagte er, und ich hatte den Eindruck, daß ihm der Gedanke Unbehagen zu bereiten schien, daß ich schlecht von ihm denken konnte. „Es kommt immer darauf an, von welchem Gesichtspunkt man die Dinge betrachtet.

Du hast von mir nichts zu befürchten, Baya.“

„Ich fürchte mich auch nicht.“

Das schien ihm auch wiederum nicht zu gefallen.

„Was albere ich überhaupt mit dir herum!“

Als er sich mir diesmal zuwandte, hatte sein Jungengesicht plötzlich einen grausam-verhärmten Zug. Er war wütend, aber nicht auf mich persönlich, sondern ganz allgemein. Ich betrachtete ihn neugierig, und das schien ihn noch zorniger zu machen.

„Schluß damit!“

Es war offensichtlich, daß er sich

damit selbst zur Ordnung rief. Und es gelang ihm. Er war plötzlich ein ganz anderer. Ich meine damit, daß sich etwas in seinem Wesen wandelte und sich seine ganze Einstellung zu mir änderte.

„Ich laß mich doch nicht von einem Naseweis wie dir aus der Fassung bringen!“

Aber daß er diesen Beschuß überhaupt laut aussprach, zeigte mir, daß es ihn mehr Überwindung kostete, als ihm lieb war. Immerhin, es half ihm.

Er hatte auf einmal etwas Dämonisches an sich. Der Blick seiner Augen wurde noch kälter. Sie wurden dunkel und hart wie Lavastein, sie versprühten einen starken Willen,

Das *Mädchen und die Loover* 53 wirkten dadurch jedoch um so lebloser.

Es waren zwei harte Steine aus toter Materie, aber mit unheimlicher Suggestivkraft. Ich blickte fasziniert in sie.

„Du magst mich, Baya“, sagte er mit einer Stimme, die zum Ausdruck seiner Augen paßte. „Du hast keine Furcht vor mir und keine Abscheu. Du liebst mich wie deinen Vater. Noch mehr, denn ich stehe dir näher.“

Er hatte auf einmal drei Augen. Eines davon trug er auf der Stirn, in den seltsamen Helm eingebettet. Es faszinierte mich mehr als seine beiden Steinaugen. Aber es hatte dieselbe geringe Wirkung auf mich.

Und dann kam noch ein vierter Auge dazu. Es bildete mit dem Helmauge und seinem Nasenrücken eine gerade Linie, die bis zu seinem Halsansatz führte, wo das vierte Auge auftauchte. Es war kein so geschliffener Stein wie der, aus dem seine beiden Sehorgane bestanden. Es war ein großer, unbehauener Klumpen. Und ein ulkiger Zwerg winkte daraus. Ich mußte lächeln und winkte zurück.

Das ließ Boyt aufschreien. Er tat einen kehligen, unartikulierten Schrei. Er sagte etwas, aber es klang viel zu undeutlich, als daß ich es hätte verstehen können. Aber aus seiner

Stimme klang Unmut.
Er war über alle Maßen verärgert.
Ich wußte nicht, wieso.
„Boyt, was hast du?“ fragte ich.
Daraufhin wurde er nur noch wütender.
Auf seinem weißen Gesicht
bildete sich Schweiß. Seine Augen
wurden völlig entseelt, sie waren die
beiden kältesten Pole im Universum.
Etwas kam daraus auf mich zu, versuchte,
auf mich überzugreifen. Ich
wehrte mich nicht dagegen, ich erwartete
das Etwas furchtlos. Aber
irgendwie prallte es immer wieder
von mir ab. Ich spürte nur seine wärmende
Ausstrahlung. Das Etwas
wurde heiß. Es brodelte. Und ich
wunderte mich, wie etwas Sonnenheißes
aus etwas Eiskaltem kommen
konnte.
Und dann erlosch das Feuer.
Boyt brach erschöpft zusammen.
Er keuchte. Er schwitzte. Er zitterte.
Er war wie ein kleines Kind, das sich
mit letzter Willensanstrengung bemüht
hatte, ein Spielzeug von einem
unerreichbaren Platz zu holen. Er
hatte sich dabei völlig verausgabt
und war niedergeschlagen, weil er
sein Ziel nicht erreicht hatte.
Mit einem gurgelnden Laut, die
Röhre aus dem Helm zum Gesicht
heruntergeholt, verschwand Boyt.
Ich war wie vor den Kopf geschlagen.
Ich verstand überhaupt nichts
mehr. Und ich war immer noch völlig
verwirrt, als er zurückkam und keine
Anzeichen seiner Schwächeperiode
mehr zeigte.
„Ich glaube es nicht“, sagte er in einer
Mischung aus Staunen und
Hochachtung. „Ich glaube es einfach
nicht, daß du dich mir widersetzen
kannst!“
„Ich widersetze mich dir gar nicht“,
erwiderte ich. „Ich habe mich sogar
sehr darum bemüht, dich zu verstehen.
Aber je mehr ich das tat, desto
ferner wurdest du mir. Ich bin allem
sehr aufgeschlossen, Ehrenwort!“
„Vielleicht ist es gerade das“, sagte
er. „Ich habe noch keinen Menschen
kennengelernt, der so wenig psi-affin

zu mir war wie du. Ich möchte
dich fast als antipodisch bezeichnen.
Je mehr du dich um eine Annäherung
bemühst, desto größer wird
deine innere Abwehr."

„Ich weiß nicht, was du damit
meinst, Boyt", sagte ich verständnislos.
„Aber ich weiß, was es damit auf
sich hat, und das genügt", erwiderte
er zornig. „Deine loowerischen
Freunde haben dich präpariert. Ich
muß mich wohl damit abfinden, daß

54 PERRY RHODAN

ich keine Paratenderin aus dir machen
kann. Aber das ändert nichts an
meinen Plänen. Du bleibst hier."

„Warum tut du das, Boyt?" fragte
ich. Er sah mich seltsam an.

„Willst du es wirklich wissen?"

„Dann will ich es dir sagen. Für die
Loower wird es so aussehen, als seien
die Terraner, und zwar die LFT
selbst, für deine Entführung verantwortlich.

Die Loower werden sich
das nicht bieten lassen und entsprechende
Gegenmaßnahmen ergreifen.

Ich weiß noch nicht, wie diese
Maßnahmen aussehen werden, aber
bestimmt wird sich der Konflikt
zwischen den beiden Völkern verschärfen.

Wie findest du das, kleine

Baya?"

„Abscheulich und gemein", sagte
ich.

Er lachte mich nur aus. Aber es
war ein gekünsteltes Lachen.

Irgendwo, und das spürte ich ganz
deutlich, schämte er sich in seinem
Innern wegen seiner Handlungsweise.

Hergo-Zovran war sofort von der
Entführung Baya Gheröls verständ-
.dig. Als Lank-Grohan als
Verantwortlicher für den Westturm
in die Türmerstube kam, um detailliert
Bericht zu erstatten, waren des
Türmers Stellvertreter Fanzan-
Pran, Mank-Beram und Opier-
Warnd bereits zugegen.

Lank-Grohan schilderte die Geschehnisse
aus seiner Sicht:

„Haman befand sich mit Baya gerade
auf einer Wanderung durch den
Westturm, als ein fünfköpfiges terranisches
Einsatzkommando unbemerkt

eindrang. Sie schossen wie die Barbaren um sich, schlugen Haman in die Flucht und nahmen Baya an sich. Sie mußten sie in ein Flugobjekt gebracht haben, das außerhalb des Turmes wartete. Damit flogen sie in Richtung eines militärischen Stützpunkts der LFT davon, wo das Flugobjekt aus unserem Ortungsbereich geriet. Einen Terraner haben wir gefangengenommen, als er versuchte, den Rückzug der Entführer mit Waffengewalt zu decken. Er hat freimütig erklärt, daß die Entführer von der LFT beauftragt wurden, Baya mit allen Mitteln von hier fortzubringen." Seinen Ausführungen folgte Schweigen, das der Türmer schließlich brach.

„Diese Entwicklung kommt für mich überraschend", sagte Hergo-Zovran. „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß die Terraner unsere Friedensbemühungen so brutal sabotieren könnten. Nun sehe ich mich gezwungen, andere Maßnahmen zu ergreifen. Mir bleibt eigentlich nur noch eine Möglichkeit."

„Krieg!" rief Mank-Beram. „Die Handlungsweise der Terraner zeigt, daß sie förmlich nach einer militärischen Kraftprobe verlangen. Alles andere als eine eindeutige Kriegserklärung würden sie nur als eine Schwäche von uns auslegen."

„Auch ich bin von den Terranern enttäuscht", sagte Opier-Warnd, der stets für eine gemäßigtere Linie eingetreten war und nach Kompromißlösungen gesucht hatte. „Vielleicht hat Mank-Beram doch recht und wir sollten ein Exempel statuieren."

„Und wie steht unser Friedensstifter dazu?" wandte sich der Türmer an seinen dritten Stellvertreter Fanzan-Pran.

„Wir kennen die Terraner als impulsiv und unüberlegt handelnde Wesen", sagte Fanzan-Pran. „Ich kann und will ihre barbarische Handlungsweise nicht billigen, und ich fürchte, daß nun doch die rohe Gewalt über die Vernunft siegen wird. Aber bevor wir zu diesem letz-

Das Mädchen und die Loower 55

ten Mittel greifen, sollten wir es mit
einem letzten Appell versuchen."

„Das wäre vergeudete Zeit", sagte
Mank-Beram.

„Ich plädiere nur für ein allerletztes
Ultimatum", sagte Fanzan-Pran.

„Noch einmal will ich auf dich hören,
Fanzan", entschied der Türmer.

„Ich werde den Terranern ein Ultimatum
stellen. Entweder sie schicken

Baya Gheröl innerhalb eines
Viertelintervalls zu uns zurück, oder
sie müssen die Besetzung der Erde in
Kauf nehmen. Von dieser Forderung
weiche ich nicht ab."

„Das ist mehr, als die Terraner verdient
haben", sagte Mank-Beram.

„Die Frist ist kurz", sagte Fanzan-
Pran, „aber die Entscheidung ist weise
und gerecht."

Und damit schien das Schicksal der
Menschheit besiegelt.

Denn so chancenlos sie bisher in
der Beschaffung des Auges war, so
gering war ihre Aussicht auch, in
diesen sechs Stunden Baya Gheröl zu
finden, die sich beide in Boyt Margors
Gewalt befanden.

8.

Goran-Vran

Es ging alles so schnell, daß ich
nicht einmal richtig Zeit hatte, meine
Körperplatten zu ordnen. Eine Abteilung
von Uniformierten brach
einfach in meine Wohnzelle ein. Der
Anführer forderte mich über Translator
auf, ihnen augenblicklich zu
folgen. Auf meine Fragen sagte er
nur:

„Wir bringen Sie fort."

Ich verlangte Jenny, Tek oder Ferry
zu sprechen. Aber darauf reagierten
die Uniformierten überhaupt
nicht. Obwohl ich keine Ahnung hatte,
was das bedeuten sollte, war mir
klar, daß es einen schwerwiegenden
Grund für diese geheimnisvolle
Maßnahme geben mußte.

Die Uniformierten brachten mich
auf einem mit hoher Geschwindigkeit
dahingleitenden Förderband in
eine große Halle mit drei gigantischen
Materietransmittern.

Auf einen der Transmitter hielten
wir zu. Es war schon alles für die Abstrahlung
vorbereitet. Ich brauchte
nur die Plattform zu betreten und
mich vom Transmitterfeld umfangen
zu lassen.

Entmaterialisation und Rematerialisation
waren praktisch ein einziger
Vorgang ohne merkbaren Zeitverlust,
und als er abgeschlossen
war, sah ich, daß ich mich an Bord
eines Raumschiffs befand. Es war
zweifellos einer der gigantischen
Kugelraumer, wie die Terraner sie
bauten.

Hier erwarteten mich bereits Tek
und Jenny.

„Was ist vorgefallen?“ fragte ich
sofort bei ihrem Anblick. „Warum
werde ich plötzlich wie ein Verbrecher
behandelt? Wohin soll ich gebracht
werden?“

„Zum Mars“, antwortete Tek ernst.
„Und was deine Behandlung betrifft,
so sagt sie nichts über deinen Status
aus. Wir hatten einfach nicht genügend
Zeit, um dir lange Erklärungen
vor deiner Überstellung zu geben. Es
mußte alles schnell gehen. Hergo-
Zovran hat uns ein Ultimatum gestellt.
Uns bleiben weniger als sechs
Stunden, entweder seine Forderungen
zu erfüllen oder eine Invasion
der Erde in Kauf zu nehmen.“

Jenny erklärte mir, welcherart
Hergo-Zovrans Forderung war: Die
Terraner sollten das aus der Neunturmanlage
entführte Mädchen, das
als Botschafterin der Entelechie bestimmt
worden war, innerhalb eines
Viertelintervalls zurückbringen, andernfalls
der Türmer die Erde besetzen
würde.

„Dabei haben wir mit dieser Ent-
56 *PERRY RHODAN*
führung überhaupt nichts zu tun“,
fügte Jennifer hinzu. „Wir waren
wie vor den Kopf geschlagen, als uns
Hergo-Zovran in seiner Botschaft
mitteilte, er habe das Geständnis
eines gefangenen Terraners, der an
der Entführung beteiligt war. Für
uns ist das ein Rätsel.“
„Es gibt nur zwei Möglichkeiten“,

sagte Tek. „Entweder der Gefangene lügt, oder die Loower haben seine Aussage fehlinterpretiert. Darum bringen wir dich zum Mars, Goran. Du kennst unsere Einstellung, und du weißt, daß der Erste Terraner mit den Verhandlungsbedingungen deines Volkes einverstanden ist. Du mußt das dem Türmer vom Mars gegenüber deutlich zum Ausdruck bringen. Nur wenn du Hergo-Zovran begreiflich machen kannst, daß die terranische Regierung nichts mit der Entführung des Mädchens zu tun hat, kann eine Katastrophe verhindert werden. Du hast noch fünf Stunden Zeit.“

Das war etwa ein Fünftelintervall, eine kurze Zeitspanne. Mir war klar, warum die Terraner es so eilig hatten, mich zum Mars zu bringen.

„Es kommt alles ein wenig plötzlich“, sagte ich.

„Für uns auch“, erwiderte Jennifer.

„Der Erste Terraner konnte sich nicht einmal Zeit nehmen, sich persönlich an dich zu wenden. Ich hoffe, du nimmst ihm das nicht übel, Goran.“

„Natürlich nicht“, versicherte ich.

„Aber ich fürchte, er verspricht sich von meiner Intervention beim Türmer zuviel. Ich muß euch ein Geständnis machen. Tek hatte recht, ich war tatsächlich Hergo-Zovrans Spion auf Terra.“

Tekener machte eine abrupte Handbewegung.

„Was spielt das jetzt noch für eine Rolle? Ich wußte das ohnehin die ganze Zeit und brauche auch keine Bestätigung mehr. Jetzt bist du *unser* wichtigster Zeuge, Goran. Es ist das eingetreten, was Julian Tifflor als Hypothese angedeutet hat. Du bist zum Friedensbotschafter Terras geworden. Und du bist unsere letzte

Hoffnung, Goran. Wir sind nicht in der Lage, Hergo-Zovrans Bedingungen zu erfüllen. Wir haben Baya Gheröl nicht entführt. Was spielt es jetzt noch für eine Rolle, mit welchen Absichten du nach Terra kamst?“

„Es wäre bedeutungslos, wenn es

nicht einen besonderen Umstand
gäbe, den ich euch bisher verschwiegen
habe", sagte ich. „Ich habe in
meinen Körperplatten eine Übertragungsanlage
eingebaut, über die
Hergo-Zovran ständig auf dem laufenden
gehalten wurde. Als ihr mir
jedoch angeboten habt, die Informationssperre
fallenzulassen, habe ich
das Gerät abgeschaltet, damit der
Türmer keine Daten erhält, die er
gegen euch verwenden könnte. Allerdings
weiß er nicht, daß *ich* die
Verbindung sabotiert habe, und muß
annehmen, daß ihr sie unterbrochen
habt. Das könnte für ihn so aussehen,
daß ihr etwas vor meinem Volk zu
verbergeh habt."

„Ferry hatte also recht, als er behauptete,
du würdest unser Vertrauen
nicht mißbrauchen", sagte Jennifer.

„Aber dieser Vertrauensbeweis
könnte jetzt zum Bumerang für uns
werden."

„Nicht, wenn Goran beim Türmer
für uns spricht!" behauptete Tekener.

„Können wir uns auf dich verlassen,
Goran, auch ohne dir die Bedeutung
deiner Mission noch einmal
in allen Einzelheiten vor Augen zu
halten? Von dir könnte der Fortbestand
der menschlichen Zivilisation
abhangen!"

„Ich werde mein Bestes geben",
versprach ich. Ich brachte die Bedenken
nicht vor, die mir in diesem

Moment kamen, denn ich wollte ihm
die Illusion nicht rauben, daß mein

Das *Mädchen und die Loover* 57

Wort allein irgendwelches Gewicht
vor dem Türmer hätte.

In einer kurzen Linearetappe erreichten
wir den Mars. Ein schnelles
Beiboot brachte mich zur Oberfläche
des vierten Sol-Planeten hinunter
und setzte mich vor der Neunturmanlage
ab.

Ich war etwas deprimiert, denn ich
hatte mir meine Heimkehr (wenn
überhaupt!) etwas anders vorgestellt.

Ich hatte keine Hoffnung, die
in mich gesetzten Erwartungen der
Terraner erfüllen zu können.

Ich erstattete dem Türmer Bericht,
ich erzählte ihm die Geschehnisse
von dem Augenblick an, als ich das
Übertragungsgerät ausgeschaltet
hatte, und vergaß auch nicht, besonders
auf die Verhandlungsbereitschaft
des Ersten Terraners hinzuweisen.

Dann zog ich ein knappes
Resümee.

„Es wäre unlogisch, mir gegenüber
den Willen für Gespräche mit der
Botschafterin der Entelechie zu bekunden
und sie im nächsten Augenblick
entführen zu lassen, Türmer“,
sagte ich zu Hergo-Zovran. „Das ergäbe
keinen Sinn! Die Reaktion der

Terraner auf die Entführung Baya
Gheröls hat mir gezeigt, daß sie ehrlich
erschüttert darüber waren. Sie
können nichts damit zu tun haben.“

„Deine Aussage ist ohne entelechischen
Wert“, erwiderte der Türmer.

„Ich könnte einfach sagen, daß die
Terraner dich nur zu wissen lassen
brauchten, was sie wollten. Aber da
du für sie Partei ergriffen hast, würdest
du das allein nicht akzeptieren.

Ich kann dir die Schuld der Terraner
jedoch beweisen. Höre die Aussage
eines gefangenen Entführers.“

Ein Terraner wurde vorgeführt. Er
berichtete freimütig:

„Meine Leute und ich haben im
Auftrag der LFT gehandelt. Wir sollten
Baya Gheröl befreien und in Sicherheit
bringen. Das ist uns gelungen.

Macht mit mir was ihr wollt.

Foltert oder tötet mich.“

Bevor er wieder abgeführt wurde,
rief er haßerfüllt:

„Tod allen Loowern!“

Ich war erschüttert.

„Was sagst du dazu?“ fragte der
Türmer mich.

„Meine Meinung könnte an deiner
Einstellung ohnehin nichts ändern“,
antwortete ich. „Die Aussage des Gefangenen
spricht eindeutig gegen die
Terraner, und es bedarf nicht des
entelechischen Denkens, um zu diesem
Schluß zu kommen. Aber ich
kann es einfach nicht glauben. *Es muß*
sich um ein Mißverständnis handeln.“

„Ich habe mir gedacht, daß du diese

Meinung äußerst, aber wie du selbst erkannt hast, ist sie für mich ohne Bedeutung", sagte der Türmer.

„Ebensowenig beeindruckt es mich, daß die Terraner ausgerechnet dich, einen Loower, als Unterhändler geschickt haben. Wissen die Terraner, daß du ein Entarteter bist, Goran?"

„Es ergab sich nicht, es ihnen zu sagen", antwortete ich reserviert. „Benötigst du mich noch, Türmer?"

„Möchtest du denn zu den Menschen zurückkehren?"

„Nein", sagte ich. „Ich möchte nicht derjenige sein, der ihnen die schlechte Nachricht überbringt."

„Dann hätte ich in der Neunturmanlage Verwendung für dich", sagte der Türmer. „Ich möchte, daß du dich von jetzt an um Bayas Familie, kümmertest. Wir behalten sie vorerst hier, um sie nicht den Repressalien ihrer Artgenossen auszusetzen.

Würdest du ihre Betreuung übernehmen?" Ich hatte keinen Grund, dies abzulehnen, und begab mich in den Westturm.

Ich ließ mich von Haman Gheröls Helk zum Schauplatz der Ent-

58 *PERRY RHODAN*

führung bringen und mir von ihm den Hergang schildern.

Danach konnte ich noch weniger glauben, daß die Entführer im Auftrag der terranischen Regierung gehandelt hatten. Der sinnlose Einsatz

von Strahlenwaffen, die plumpen und spektakuläre Vorgehensweise, die eine Entdeckung förmlich herausforderte, trug einfach nicht die

Handschrift des Ersten Terraners und seiner Vertrauten.

Über den Helk ersuchte ich Hergo-Zovran um eine Unterredung mit dem gefangenen Entführer, doch der Türmer sah keinen Sinn darin und verweigerte sie mir. Ich konnte ihn auch verstehen, für ihn war der Beweis eindeutig erbracht. In meinen Augen waren es jedoch nur unzureichende Indizien. Ihre Beweiskraft war nicht stark genug, um durchgreifende Maßnahmen zu rechtfertigen. Andererseits war mir auch klar,

daß dieser Vorfall die Geduld des
Türmers überstrapaziert hatte.
Die Entführung an sich war von
geringerer Tragweite. Doch für mein
Volk ging es um mehr. Um das existenzbestimmende
Auge, das der
Schlüssel für *die* Materiequelle sein
sollte. Auch wenn ich den Wert und
die Bedeutung dieses Objekts nicht
mehr abschätzen konnte, seit ich
nicht mehr entelechisch denken
konnte, war mir klar, daß mein Volk
jeden Einsatz wagen würde, um sich
in seinen Besitz zu bringen. Dies war
als Tatsache hinzunehmen, egal ob
man in der Lage war, die Zusammenhänge
zu begreifen oder nicht.

Ich ließ mich von Haman Gheröls
Helk zu diesem und seiner Frau und
seiner älteren Tochter bringen. Haman
Gheröl wurde bei meinem Anblick
geradezu aggressiv, und er beruhigte
sich auch nur äußerlich, als
sein Helk ihm erklärte, wer ich war.

„Wie ist es auf der Erde?“ fragte
Aldina Feyrön, Hamans Frau, mich
fast sehnstüchtig.

„Ich habe nicht viel zu sehen bekommen“,
gestand ich. „Aber im
großen und ganzen ist alles unverändert.
Auf dem Mars tut sich mehr als
auf Terra. Die Entführung Ihrer
Tochter könnte schlimme Folgen haben.
Die Lage ist sehr gespannt.“

Aldina warf ihrem Mann einen unsicheren
Blick zu und sagte:

„Baya geht es doch gut, nicht
wahr? Ihr wird nichts zustoßen?“

„Baya ist in Sicherheit!“ sagte Haman
Gheröl überzeugt.

„Sie waren dabei, als Ihre Tochter
entführt wurde“, sagte ich. „War es
Ihnen nicht möglich, Baya zu helfen?
Konnten Sie es nicht verhindern, daß
man sie vor Ihren Augen raubte?“

„Was geht Sie das an!“ schrie er.

„Euch Loower trifft dieser Verlust
natürlich hart, weil ihr mit Baya eine
willige Sklavin verloren habt. Ich,
als ihr Vater, bin jedenfalls froh, daß
Baya sich nicht mehr in eurer Gewalt
befindet.“

Ließ sich daraus auf eine Mittäterschaft

schließen? Ich konnte mir zumindest vorstellen, daß Harrian sich passiv verhalten hatte, als er sah, daß es Terraner waren, die Baya aus der Neunturmanlage fortbrachten. Ich erzählte ihm von Hergo-Zovrans Ultimatum und fügte hinzu: „Wenn die Frist abgelaufen ist und Ihre Tochter nicht auftaucht, dann ist ein Krieg zwischen unseren beiden Völkern unabwendbar!“ Ich hoffte, ihn damit einzuschüchtern und zur Zusammenarbeit zu bewegen. Aber er reagierte ganz anders. „Es wird auch Zeit!“ rief er leidenschaftlich. „Ich kann es kaum erwarten, daß die LFT sich zum Handeln entschließt und euch aus dem Solsystem jagt. Und jetzt belästigen Sie uns nicht länger. Oder soll ich Sie hinausprügeln?“ Eine so aggressive Haltung hätte ich nicht erwartet. Selbst durch Lank-Grohans Aussage über Haman *Das Mädchen und die Loower* 59 Gheröls“ cholerischen und impulsiven Charakter war ich darauf nicht vorbereitet. Haman Gheröl schien Grund zu der Annahme zu haben, daß die momentane Entwicklung uns schadete und den Terranern entgegenkam. Was machte ihn in dieser Meinung so unerschütterlich und gab ihm solche Selbstsicherheit? Irgendwie bekam ich den Eindruck, daß dieser Mann eine Schlüsselperson war, die über die Hintergründe der Entführung ihrer Tochter Bescheid wußte. Ich meldete meinen Verdacht dem Türmer und bat ihn, intensivere Nachforschungen anstellen zu dürfen. Aber Hergo-Zovran beantwortete den Anruf des Helks nicht einmal. „Du schaffst auch nicht, was nicht einmal Lank-Grohan gelungen ist“, sagte Haman Gheröls Helk, der auf „Progressiven Dialog“ programmiert war. „Und dabei hatte der Psychologe über vierzehn Intervalle Zeit. Dir dagegen verbleibt nur noch weniger als ein Sechstelintervall, Goran.“ Ich wußte, daß die Zeit viel zu knapp war, um irgend etwas zu erreichen,

was die Invasion Terras
verhindern konnte.

Aber ich gab meine Bemühungen
nicht auf, und schließlich brachte ich
den Türmer dazu, mir die Erlaubnis
für eine Konfrontation Haman Gheröls
mit dem Entführer Bayas, Valdo
Susper, zu geben.

Ich wußte selbst nicht, was ich mir
davon versprach. Es war nur so eine
Idee, und ich wollte nichts unversucht
lassen.

9.

Es war Boyt Margor unmöglich,
Baya zu einer Paratenderin zu machen.
Sie sprach überhaupt nicht auf
ihn an. Sosehr er sich auch anstrengte,
und obwohl sie sich seinen Versuchen
in keiner Weise widersetze,
war es ihm unmöglich, sie zu beeinflussen.

Sie schien eine natürliche
Immunität zu besitzen, oder aber die
entelechische Schulung der Loower
war daran schuld. Wie auch immer,
Baya ließ sich nicht psionisch konditionieren.
Zu allem Übel fühlte sich
Margor in ihrer Gegenwart gehemmt,
ihr gegenüber bekam er auf
unerklärliche Weise Skrupel.

Er ließ dies nicht erst zu einem Dilemma
werden und wandte sich anderen
Problemen zu.

Erste Recherchen ergaben, daß er
mit der Entführung Bayas ins
Schwarze getroffen hatte. Die Loower
machten die Terraner dafür
verantwortlich und hatten ein Ultimatum
gestellt. Margor war überzeugt,
daß sich die Invasion der Erde
nicht mehr aufhalten ließ. Und das
war genau in seinem Sinn. Aber er
wollte noch mehr tun, um den Konflikt
zu schüren.

Er begab sich mit Hilfe des Auges
in den Westturm der Neunturmanlage
auf dem Mars, um sich mit Haman
Gheröl zu treffen. Haman war ihm
längst schon hörig und im Augenblick
sein wichtigster Paratender.

Denn er sollte die Vernichtung der
Neunturmanlage realisieren. Margor
hatte die entsprechende Bombe
bereits in seiner Großklause liegen.

Bevor er sie Haman übergeben wollte,
mußte er ihn noch entsprechend
konditionieren.

Margor materialisierte am Treffpunkt.

Er brauchte nicht lange zu
warten, bis Haman Gheröl eintraf.

„Was ist mit Baya?“ erkundigte er
sich, kaum daß er Margor erblickte.

„Geht es ihr gut? Ist sie in Sicherheit?“

„Für Baya wird bestens gesorgt“,
antwortete Margor. „Und wie steht
es mit dir, Haman? Bist du immer
noch bereit, der Menschheit einen
großen Dienst zu erweisen und den
60 PEKRY RHODAN

loowerischen Stützpunkt zu vernichten?“

Es war eine überflüssige Frage,
denn Haman konnte gar nicht mehr
anders, aber Margor hatte es gerne,
von Paratendern die Bestätigung ihrer
Unterwürfigkeit zu bekommen.

„Ich bin mehr denn je dazu entschlossen“,
sagte Haman fest.

Da taychte hinter ihm Valdo Susper
auf.

Margor versteifte sich.

„Was soll das?“ fragte er mißtrauisch.
Haman lächelte.

„Die Loower haben Valdo in unserer
Wohnung untergebracht. Diese
Ahnungslosen wissen nicht, daß sie
mir mit ihm einen starken Verbündeten
zugespielt haben!“

„Wer weiß“, sagte Margor gedeckt.

„Vielleicht steckt dahinter irgendein
dunkler Zweck.“

„Bestimmt nicht, Boyt“, versicherte
Haman. „Die Loower können gar
nicht ahnen, daß ich mit Valdo zusammengearbeitet
habe.“

„Die Loower glauben noch immer,
daß ich im Dienste der LFT stehe“,
sagte auch Valdo Susper.

„Es fragt sich nur, wie lange noch“,
meinte Margor. Es paßte ihm überhaupt
nicht, daß Haman den anderen
über die wahren Hintergründe aufgeklärt
hatte. Denn er selbst hatte
vorgesehen, daß Valdo Susper fest
daran glaubte, ein LFT-Agent zu
sein. Haman, dieser Narr, hatte in
seinem Übereifer zuviel des Guten

getan!

Valdo Susper war nun zu einem Unsicherheitsfaktor geworden, und wenn die Loower erst Mißtrauen schöpften, konnte er sich als ernste Gefahr erweisen.

„Ihnen scheint etwas zu mißfallen, Boyt“, stellte "Valdo Susper scharfsinnig fest.

„Erraten.“ Margor überlegte nicht lange, sondern faßte den Entschluß, sich Valdos zu entledigen. Er hätte am liebsten auch gleich mit Haman Gheröl kurzen Prozeß gemacht, aber ihn benötigte er noch für die Vernichtung der Neunturmanlage. Danach würde er, Margor, ohnehin aller Probleme enthoben sein.

„Ich habe beschlossen, daß Sie mit mir kommen, Valdo“, sagte Margor/ Valdo würde den Weg vieler anderer unliebsamer Mitwisser gehen und auf dem Weg zu den Hyperklausen für immer und spurlos im Hyperraum verschwinden.

„Hier wird es ohnehin langweilig“, sagte Valdo.

„Und was wird aus unserem Plan ...?“ begann Haman Gheröl. Er unterbrach sich, als aus einem Seitengang ein Geräusch zu hören war.

Er blickte hin und sah dort einen Loower auftauchen.

„Das ist Goran-Vran, der mich zu Haman gebracht hat“, rief Valdo Susper noch. „Ich werde ihn ...“

Er kam nicht mehr dazu, seine Absichten zu erörtern. Boyt Margor

handelte augenblicklich. Er ließ die in ihm angestauten psionischen Energien frei und strahlte sie gegen Valdo Susper ab. Bei dem Paratender setzte augenblicklich ein Schrumpfungsprozeß des gesamten Zellkern-Haushalts ein. Margor sah noch, wie er förmlich austrocknete und er eine pergamentene Haut bekam.

Aber er wartete das Ende des Schrumpfungsprozesses nicht erst ab, sondern brachte sich mittels des Auges in Sicherheit.

Um keine Spuren zu hinterlassen,

nahm er sein PSI-Opfer mit auf den
distanzlosen Schritt und ließ es im
Hyperraum zurück.

Als Margor in der Sicherheit seiner
Großraumniche im Hyperraum
war, beruhigte er sich wieder. Ihm
selbst war nichts passiert, aber die
Entdeckung durch einen Loower
war schlimm genug. Und er fragte
sich besorgt, welche Auswirkungen
Das Mädchen und die Loower 61
dies auf seine weiteren Pläne haben
mochte.

Goran-Vran erkannte den Mann
sofort. Es war unverkennbar Boyt
Margor, den er bisher nur auf Phantombildern
gesehen hatte, die ihm
von den Terranern gezeigt worden
waren.

Es gab ihn also doch!
Und er war sogar dreist genug, der
Neunturmanlage einen Besuch abzustatten.
Goran-Vran beglückwünschte
sich zu der Idee, Valdo
Susper und Haman Gheröl zusammenzubringen.

Seine Vermutung,
daß die beiden bei der Entführung
Bayas zusammengearbeitet hatten,
war demnach richtig gewesen. Aber
daß auch Boyt Margor damit zu tun
hatte, kam selbst für ihn überraschend.

Als er auf den Plan trat, geschah
mit Valdo Susper eine unheimliche
Verwandlung - und gleich darauf
entmaterialisierte Margor zusammen
mit ihm. Goran-Vran konnte
nur noch feststellen, daß Margor eine
ungewöhnliche Kopfbedeckung
trug, die von einem röhrenförmigen
Ding gekrönt wurde (und daß die
Röhre vor sein Gesicht klappte),
dann war er auch schon verschwunden.
Haman Gheröl verhielt sich daraufhin
besonders aggressiv, aber Goran-
Vran kümmerte sich nicht weiter
um ihn, sondern suchte sofort um
eine Unterredung beim Türmer an.
Diesmal ließ Hergo-Zovran ihn zu
sich vor.

Seine drei Stellvertreter Fanzan-
Pran, Opier-Warnd und Mank-Beram
trafen zugleich mit ihm und dem
nonentelechischen Psychologen
Lank-Grohan ein.

Der Türmer unterbrach Goran-Vran kein einziges Mal, als er den Vorfall schilderte und eine genaue Beschreibung von Boyt Margor gab. „Die Ähnlichkeit mit den Phantombildern, die mir die Terraner vorgelegt haben, war unverkennbar“, sagte Goran-Vran. „Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Leider war ich auf diese Begegnung nicht vorbereitet, sonst hätte ich einen Helk mitgenommen. Aber ich hoffe, daß du auch meiner Aussage Glauben schenkst, Türmer.“ „Warum sollte ich daran zweifeln?“ meinte Hergo-Zovran. „Ich glaube dir, daß du diesen Mann gesehen hast. Es war zweifellos dieser Boyt Margor.“ Der Türmer erinnerte sich daran, daß er von dem Wesen Harno, das aus Temporär-Energie bestand, schon auf Alkyra II Bilder von Boyt Margor gezeigt bekommen hatte. Und auch der nach Alkyra II zurückgekehrte Berichterstatterteil des *Saqueth-Kmh-Helk* hatte Boyt Margor zusammen mit den Wissenschaftlern Jarkus-Telft und Gnogger-Zam gezeigt. Die beiden Loower, die ausgezogen waren, das Auge aus seinem Versteck auf Terra ihrem Volk zu bringen, waren von diesem Mann sogar auf die gleiche Weise getötet worden wie Valdo Susper. Nur war in diesen Dokumentationen Boyt Margor ohne diese helmartige Kopfbedeckung aufgetreten. „Was beweist die Anwesenheit dieses Mannes schon!“ sagte Mank-Beram. „Und seine Existenz war auch schon vorher belegt. Es lassen sich daraus keinerlei Schlüsse ziehen, die unser Handeln beeinflussen könnten.“ „Doch, Mank“, widersprach der Türmer. „In deinem blinden Eifer erkennst du nur nicht die Zusammenhänge. Es gibt keinen Zweifel mehr, daß Margor hinter der Entführung Baya Gheröls steht. In ihrem Vater hatte er sogar noch einen willigen Helfer. Seit dem Bericht des *Saqueth-Kmh-Helk* wissen wir, daß

62 PERRY RHODAN

Margor parapsychisch begabt ist. Gnogger-Zam und Jarkus-Telft mußten sich vor ihm durch einen PSI-Neutralisator schützen. Margor hat die Gabe, sich andere Wesen Untertan zu machen, und wo er damit versagt, tötet er sie durch psionische Überschußenergien. Haman Gheröl und Valdo Susper waren seine Sklaven. Offenbar befahl er ihnen, den falschen Anschein zu erwecken, daß die terranische Regierung hinter dieser Entführungsaktion steckt, um so einen Konflikt zwischen unseren beiden Völkern heraufzubeschwören. Beinahe wäre ihm das auch gelungen."

„Türmer!“ rief Mank-Beram aus. „Soll das heißen, daß du das Ultimatum zurückziehst?“

„Mehr noch“, sagte Hergo-Zovran. „Ich bin geneigt, den Terranern nun auch in anderen Punkten zu glauben. Die Beschreibung, die Goran-Vran von dem röhrenförmigen Ding auf Boyt Margors Helm gegeben hat, könnte die des Auges sein. Demnach hätten die Terraner auch nicht gelogen, als sie beteuerten, daß ein Außenseiter den Schlüssel zur Materiequelle gestohlen hat.“

„Boyt Margor könnte im Auftrag der terranischen Regierung gehandelt haben“, gab Mank-Beram zu bedenken.

„Die Möglichkeit, daß dies alles nur inszeniert wurde, um uns zu täuschen, besteht immer noch.“ •

„Zugegeben, wir haben keine absolute Gewißheit“, sagte der Türmer.

„Aber die gibt es nie. Ich finde aber, daß es nun an uns liegt, den Terranern jenes Maß an Vertrauen entgegenzubringen, das wir von ihnen

verlangen. *Die Invasion der Erde findet nicht statt!*“

Damit entließ der Türmer die Besucher. Er sah auf der Schaltskala, daß der nächste Impuls fällig war, und während dieses Vorganges wollte er allein sein. Dies war für ihn immer ein Moment der Besinnung.

Durch die Schwierigkeiten, die

sich bei der Beschaffung des Auges
ergaben, hatte er viel zuwenig Muße,
sich der großen Bestimmung seines
Volkes in gebührendem Maße bewußt
zu werden und sich in seinem
Tiefenbewußtsein damit zu befassen.
Jahrhunderttausende und Jahrmillionen
hatte sein Volk nur für das
Ziel gelebt, den Schlüssel an der Materiequelle
anzusetzen, für die er bestimmt
war. Den Schlüssel hatte man
schon längst besessen, ihn jedoch aus
Angst vor dem Feind, den Mächtigen
von jenseits der Materiequellen, auf
einer Erde versteckt, die noch keine
Spuren von intelligentem Leben
trug.
Und nun war der Quellmeister
Pankha-Skrin fündig geworden, seine
Botschaft von der Auffindung der
richtigen Materiequelle durcheinigte
das Universum und löste eine Aktion
aus, die Hergo-Zovran nun als Nachfolger
von Gleniß-Gem leitete: die
Rückholung des Auges aus dem Versteck.
Daß dies sich nicht einfach durchführen
ließ, war weder Schuld der
Terraner noch der Loower, sondern
die eines einzelnen Lebewesens. Dies
war die besondere Tragik.
Aber wenn Pankha-Skrin eines
Tages kam, um das Auge entgegenzunehmen,
würde er keine Entschuldigungen
gelten lassen. Er würde
den Schlüssel zur Materiequelle haben
wollen.
Hergo-Zovran war entschlossen,
ihn bis dahin zu beschaffen.
Immerhin war man bereits einen
Schritt weiter.
Nachdem der Impuls abgestrahlt
worden war, der Pankha-Skrin ins
Solsystem lotsen sollte, fragte sich
der Türmer vom Mars, warum der
fündige Quellmeister so lange auf
sich warten ließ. Bereits vor langer
Das Mädchen und die Loower 63
Zeit war Pankha-Skrins Botschaft
von der Auffindung der Materiequelle
gehört worden, aber das war
gleichzeitig auch das letzte Lebenszeichen
von ihm.
Und Hergo-Zovran fragte sich,

was das Kommen des Quellmeisters
so lange hinauszögerte. Und wie lange
es noch dauern mochte, bis er hier
eintraf.

*Die Suche nach dem Auge, das, wie wir jetzt wissen, eigentlich Loire
gehört, hat eine große Flotte der Loower kürzlich ins Solsystem geführt.
Eine andere Flotte der Loower ist indessen seit langem unterwegs
zu einem anderen Ziel. Dieses Ziel ist eine Materiequelle — und
der Leiter der Expedition ist DER QUELLMEISTER ...
DER QUELLMEISTER - so heißt auch der Titel des Perry-Rhodan-
Bandes der nächsten Woche. Als Autor des Romans zeichnet Kurt
Mahr.*

ENDE

PERRY RHODAN 2. Auflage - erscheint wöchentlich im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt. Redaktion: Pabel Verlag GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt Druck und Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, 7550 Rastatt Anzeigenleitung: Verlagsgruppe Pabel-Moewig, Pabelhaus, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4. Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alteinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen. Einzelheft-Nachbestellungen sind zu richten an: PV Buchversand, Postfach 51 03 31, 7500 Karlsruhe 51. Lieferung erfolgt bei Vorauskasse zzgl. DM 3,- Porto- und Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lieferung portofrei. Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: PABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. Mai 1983

Der Perry-Rhodan-Computer Der Schlüssel zur Materiequelle

Die Loower, auch Trümmerleute genannt, sind also auf der Suche nach dem Auge, das einst dem Roboter Laire gehörte und das sie diesem raubten, weil es für sie einen Schlüssel für den Bereich jenseits der Materiequelle darstellte. Wie dieser Schlüssel funktionieren soll, das kann man anhand der spärlichen Informationen, die von den Loowern vorliegen, zu diesem Zeitpunkt unmöglich sagen. Aber es ist interessant, über gewisse Dinge Spekulationen anzustellen. Manche dieser Überlegungen berühren auch den Mutanten Boyt Margor, der das Auge an sich gebracht hat und es zur Verzweiflung der Regierung der Liga Freier Terraner und zur Zerknirschung des loowerischen Türmers Hergo-Zovran nicht herausgeben will. Der Umstand, daß Boyt Margor das Auge für Blicke in weit entfernte Räume und in die Vergangenheit sowie zum Einrichten von Hyperraumnischen verwenden kann, hat allein damit zu tun, daß Margor über ein mutiertes Bewußtsein verfügt, in dem sich ein hypermechanischer Oszillator ausgebildet hat, wie auch der rückwärtige, säulenförmige Teil des Auges einen besitzt. Wenn die beiden Oszillatoren miteinander in Resonanz treten, geschieht ein kleines Wunder. Boyt Margor ist sich niemals ganz sicher darüber, welche Art von Wunder sich als nächstes ereignen wird. Aber je länger er mit dem Auge experimentiert, desto mehr kommt er dem geheimnisvollen Gerät auf die Schliche. Von Margors Standpunkt aus erschien es durchaus plausibel, wenn die Loower vorhätten, das Auge zum Durchdringen der Grenze zu benutzen, die man in der Gegend der Materiequelle vermutet und jenseits deren die Herrscher leben, die einst die Sieben Mächtigen zur Befruchtung großer Teile des Universums aussandten. Das ist schön und gut — aber besitzen auch die Loower in ihren Bewußtseinen jene Oszillatoren, deren man bedarf, wenn man das Auge aktivieren will? Man muß daran zweifeln. Die Loower denken zwar auf zwei Ebenen, aber Entelechie ist keine

mutantische Begabung. Loowerische Bewußtseine sind anders beschaffen als menschliche, aber bisher gibt es keinen Hinweis darauf, daß die Loower hypermechanische Oszillatoren besitzen.

(Entelechie übrigens ist ein Ausdruck, der von Aristoteles geschaffen wurde und ursprünglich jene Kraft bezeichnete, die aus der Summe lebloser Einzelteile ein funktionierendes Ganzes machte, so z. B. die chemisch definierbaren Bestandteile des Menschenkörpers in ein lebendes Gebilde verwandelt.)

Wenn aber, wie man vermutet, die Loower nicht über die entsprechende Begabung verfügen, wie wollen sie das Auge dann nutzen? Es wäre natürlich denkbar, daß die Trümmerleute irgendwo im Hintergrund Hilfstruppen verborgen haben, die psionische Fähigkeiten besitzen. Oder man kann auch spekulieren, daß zwar der durchschnittliche Loower keine mutantische Begabung besitzt, wohl aber z. B. der Quellmeister, dessen Ankunft Hergo-ZoVran dieser Tage erwartet. Das alles sind Möglichkeiten. Was aber, wenn sie allesamt nicht real sind?

Es wurde bereits früher einmal die Möglichkeit angesprochen, daß das Auge in Wirklichkeit ein Steuergerät ist, durch das die Unbekannten jenseits der Materiequelle den Roboter Laire kontrollierten und dirigierten. Wenn dies richtig ist, dann muß man sich fragen, ob die Fremden auch heute noch die Möglichkeit besitzen, mit dem Auge Kontakt aufzunehmen — eine Überlegung, die besonders Boyt Margor interessieren sollte.

Ist es denkbar, daß die Loower mit einer Beeinflussung des Auges durch die Machthaber von der anderen Seite der Materiequelle rechnen und irgendeinen Effekt, der dabei entsteht, zur Öffnung der Grenze nutzen wollen? Denbar schon — aber alle Spekulation, die man in dieser Hinsicht anstellen wollte, schwebt so völlig im freien Raum, daß auf diesem Weg wohl schwerlich Erkenntnisse zu gewinnen sind.

Es gibt eine weitere Möglichkeit, die nicht so ohne weiteres von der Hand gewiesen werden kann. Man weiß zwar nicht, wo die Materiequelle liegt und was man sich unter dem Raum jenseits der Quelle vorzustellen hat; aber die Überlegungen derer, die vom Überlegen am meisten verstehen, gehen übereinstimmend dahin, daß die Domäne der Unbekannten nicht mehr diesem Universum angehört, sondern sich entweder in einem anderen Universum oder im Hyperraum befindet. In diesem Fall muß die Materiequelle, die die Loower nach schier endlos langer Suche endlich gefunden haben, eine Art singulären Punkt darstellen, der als einziger die Möglichkeit eines Übergangs in das andere Kontinuum bietet. Man weiß nicht, wie der Raum in der Umgebung eines solchen Punktes beschaffen ist. Kann es sein, daß das Auge auch ohne psionische Beeinflussung zu funktionieren beginnen wird, wenn es nur in die Nähe der Materiequelle gebracht wird?

Schließlich noch eines: Wie, wenn das Auge, das sich zu diesem Zeitpunkt in Boyt Margors Händen befindet, ein unfertiges Gebilde wäre, zu dem noch Zusatzeile beschafft werden müssen, bevor die Loower es für den geplanten Zweck verwenden können?

Diese Möglichkeit muß man sicherlich in Betracht ziehen. Aus reiner Wißbegierde wären die Wissenschaftler der Liga den Trümmerleuten von Herzen dankbar, wenn sie über ihre Pläne bezüglich der Materiequelle ein wenig mehr aus sich herausgehen würden. Aber bei der Verschiedenheit der Denkweisen der beiden Völker ist mit einer solchen Entwicklung wohl kaum zu rechnen.

Den Ter.ranern bleibt nichts übrig, als über die Pläne der Loower zu spekulieren, soweit die Spekulation wenigstens noch die Spur einer vernünftigen Basis besitzt, und im übrigen abzuwarten, was die Zukunft bringt. Wenn die Trümmerleute beginnen, gegen die Materiequelle anzurennen, werden wahrscheinlich Terraner in der Nähe sein, um sie dabei zu beobachten.

ENDE